

Der Schulungsbrief



BERLIN, SEPTEMBER 1935 • II. JAHRGANG 9. FOLGE


REICHSPARTEITAG 1935, SONDERHEFT: PREIS 20 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF

NÜRNBERG
1935



REICHSSCHULUNGSSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT



Über der ungeheuren Symphonie
der Menschenmengen, der Marsch-
kolonnen, der Tagungen, der Ebrun-
gen, der Märche und Kongresse —
die Kamera Leni Riefenstahls

Hinter den Kulissen des Reichsparteitag-Films

Ein Bildwert von geschichtlicher Monumentalität. Über 100 Sei-
ten Meisterphotos und Notizen vom Reichsparteitag Nürnberg
1934, zusammengestellt zu einem Buch von bleibendem Wert.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G.m.b.H., München
Preis: RM. 4,50



BERLIN, SEPTEMBER 1935, II. JAHRG., 9. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Mürnberg 1643	Seite 284
Mürnberg um 1800	Seite 288
Mürnberg 1933	Seite 289
Heinz Oskar Schäfer: Reichstage der deutschen Revolution.	Seite 290
Kurt Jelewich: Mürnberg 1935	Seite 292
Bernhard Kummer: Wikinger	Seite 294
Alfred Rosenberg: Chamberlain, der Deutsche	Seite 308
Deutscher — merk' dir das!	Seite 311
Karl Richard Bongers: Der Hitlerprozeß	Seite 312
Fragekasten	Seite 327
Das deutsche Buch	Seite 328

Geschichtliche Gedenktage

1. 9. 1523 Ulrich von Hutten gestorben.
 1916 (1. 9.–30. 9.) Schlacht in den Karpathen.
 1923 (1.–2. 9.) Erste Heerschau der NSDAP in Nürnberg (Deutscher Tag)
 1933 „Kongress des Sieges“ in der Luitpoldhalle zu Nürnberg.
2. 9. 1870 Sieg bei Sedan.
 1878 Der Reichskriegsminister Generaloberst Werner v. Blomberg geboren.
3. 9. 1914 Einnahme von Reims. Deutsche Kavallerie vor Paris.
 1917 Die Deutschen erobern Riga.
5. 9. 1774 Der Maler Kaspar David Friedrich geboren.
 1934 (5.–10. 9.) Sechster Reichsparteitag der NSDAP zu Nürnberg.
7. 9. 1914 Marneschlacht.
8. 9. 1933 Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch gestorben.
9. 9. 9 Arminius liegt im Teutoburger Walde über die Römer.
 1855 Houston Stewart Chamberlain geboren.
 1914 Sieg Hindenburgs an den Masurischen Seen.
10. 9. 1919 Der Marriß Dr. Renner unterzeichnet für das Bruderland Österreich den Schandvertrag von St. Germain. Sudetendeutschland fällt damit an die Tschechoslowakei.
11. 9. 1926 „Aufnahme“ Deutschlands in den Völkerbund.
12. 9. 1819 Feldmarschall Leberecht v. Blücher gestorben.
 1829 Der Maler Anselm Feuerbach geboren.
 1933 Pg. Reinhold Muchow gestorben.
14. 9. 1817 Theodor Storm geboren.
15. 9. 1834 Der Historiker Heinrich v. Treitschke geboren.
16. 9. 1809 Erschießung der Schillischen Offiziere zu Wesel.
17. 9. 1914 (17. 9.–10. 10.) Schlacht von Antwerpen.
18. 9. 1915 Wilna von deutschen Truppen besetzt.
19. 9. 1914 Lüderiksbucht (Deutsch-Südwestafrika) wird von den Engländern besetzt.
20. 9. 1863 Der Sprach- und Altertumsforscher Jakob Grimm gestorben.
 1898 Der Dichter Theodor Fontane gestorben.
21. 9. 1860 Der Philosoph Arthur Schopenhauer gestorben.
22. 9. 1593 Der Kupferstecher Matthäus Merian d. Ä. geboren.
 1914 Kapitänleutnant Weddigen („U 9“), versenkt drei englische Panzerkreuzer.
23. 9. 1791 Theodor Körner geboren.
 1933 Adolf Hitler führt den ersten Spatenstich zur Reichsautobahn.
24. 9. 1473 Der Landstnechtsführer Georg v. Brundesberg geboren.
 1862 Bismarck wird Preussischer Staatsminister.
25. 9. 1915 (25. 9.–13. 10.) Beginn der Herbstschlacht bei La Bassée und Arras.
26. 9. 1759 Generalfeldmarschall Johann Ludwig Graf York v. Wartenburg geboren.
 1914 Der Dichter Hermann Löns vor Reims gefallen.
27. 9. 1785 Der Freiheitskämpfer und Mitbegründer der Turnerei Karl Friedrich Friesen geboren.
 1856 Der Kolonialpolitiker Karl Peters geboren.
 1870 Straßburg ergibt sich den Deutschen.
30. 9. 1863 Der Admiral Reinhard Scheer geboren.
 1883 Der Reichsminister Pg. Bernhard Rust geboren.



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

SEPTEMBER

JOHANNES MALLON, Bergen a. Rügen 3. 9. 1931 / KARL
VOBIS, Düsseldorf 3. 9. 1931 / HEINRICH DRECKMANN,
Hamburg 7. 9. 1930 / AUGUST ASSMANN, Graz 7. 9. 1932
JOSEF LASS, Leoben 7. 9. 1932 / HERMANN THIELSCH,
Berlin 9. 9. 1931 / HEINZ OETTING, Gladbeck 10. 9. 1930
EUGEN EICHHORN, Plauen 11. 9. 1927 / HANS KIESSLING,
Schwarzenbach a. W. 13. 9. 1930 / FRIEDRICH W. JUST,
Roggeostorf b/Grevesmühlen 20. 9. 1924 / GUSTAV SEYD-
LITZ, Schwiebus 20. 9. 1931 / HARRY ANDERSEN, Berlin
20. 9. 1926 / EMIL MÜLLER, Germersheim 27. 9. 1926 /
LORENZ SERVAZI, Köln 28. 9. 1934

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.



Vürnberg

1643

NEROBERG / NORDENBERG / NÖRNBERG



Es liegt die weitberühmte
des Heiligen Römischen Reichs Stadt
Vürnberg im Fränkischen Creiß an der
Pegnitz, so bey Fürth in die Regnitz und
diese förter in den Mayn fallet, auff
einem sandigten gar harten Boden, da

weder Weinwachs noch Schiffarth ist, die auch nicht eben, sondern auf etlichen Berg-
lein erbauet, deren Sand jedoch durch alle Land gehet. Woher aber ihr Name
kommt und wer sie erbauet, davon seynd unterschiedliche Meynungen.

¶ Dahero ist man auch wegen der Zeit des ersten Anfangs, wann Vürnberg erbauet
worden, ungleicher Meynung, indem etliche wollen, es seye zur Zeit nicht Veronis,
sondern Atilae geschehen, umb welche Zeit auch die Stadt Venedig seye erbauet
worden, und also, sagen sie, habe Vürnberg den Namen von den Noricis, nicht
von den Veronibus, die weder hie her noch in Thüringen jemals kommen seyn sollen.

¶ Den rechten Aufschlag lassen wir dißmahl dahin gestellt seyn und halten es mit
denen, welche Vürnberg von Nordgau quasi Nordenberg oder Nörnberg derwiren,
und kann dannoch der Thurn auff der Vesten von Tiberio Nerone den Namen
haben; davon ein mehrers zu anderer Zeit.

¶ Umb das Jahr Christi 912, haben die Teutsche Kayser, dieweilen es umb selbige
Gegend der Stadt sehr unsicher worden, eine Besatzung ins Schloß gelegt und den
Inwohnern gewisse Geßez fürgeschrieben. Insonderheit Kayser Conrad der Erste,
welcher die Stadt alten verständigen Männern eheliches Herkommens zu regiren
und die Wälder von der Rauberey sauber zu halten befohlen, welche zu solchem Ende
etliche Söldner angenommen und unterhalten, so täglichen die Wälder und Strassen
durchstreiffen und wann sie schädliche Leuth anträfen, dieselbe in die Stadt führen
soltten. Inmassen bey der Stadt Vürnberg noch heutigen Tags gebräuchlich.

¶ Umb berührter Ursachen willen, daß die Stadt Nürnberg der Rauberey mächtig gewehret, haben sich zu erwehnter Zeit auch viel Adelige daffere Geschlecht dahin gethan durch welche die Stadt hernacher jederzeit in guter Policy und Ordnung erhalten worden.

¶ Zu den Kayser Carol des Vierdten umbs Jahr Christi 1550 ist Nürnberg gewaltig erweitert, mit neuen Mauren umgeben und folgendes, wie jetzt zu sehen, mit doppelten starcken Mauren, weiten und tieffen Gräben, mächtigen Thürnen, stattlichen Brustwehren, Passyen und dergleichen bevestiget worden. Deren Thürnen sollen groß und klein 365 und zwar 187 grosse von Quatersteinen seyn. Sie hat 6 grosse starcke wolverwahrte Thor, als das Laufferthor, Thiergartnerthor, Vienethor, Schloßthor, Frauenthor, Spittlerthor, und zwö Pforten, als das Gallerthürlein und Wörtherthürlein.

¶ Es wurden in dieser Stadt 528 Gassen und Gäßlein, 4 Schlagfloeken und 4 kleine Uhren, elff steinerne Brücken und Steg, 7 hölzern Brücken und Steg, 12 Berg, 10 Märckt oder Platz, da man allerhand seyl hat, auf die 116 Schöpfbrunnen, 12 Köbrkästen (außer was für Wasser in der Burger Häusern ist) und 13 gemeine oder offene Bäder, darunter eine Gesundbad ist, gezehlet.

¶ Das obgedachte Wasser, die Pegnitz, so durch die Stadt rinnet, treibet 68 Mühlräder, ohne was sie bey den Schleiff-, Pallier-, Säg-, Rothschmied-, Papier-, Drechselmühlen, den Brotziehern, allerley Hämmern in und außer der Stadt vor einen Nutzen schaffet, und dabey auch Insulen, lustige Bleichen- Spazier- und ehrliche Spielplätz machet.

¶ Die Stadt ist nicht gang rund, sondern, wie man wil, mit fleiß edicht erbauet worden, daß sie desto schwerer zu gewinnen. Es ist eine grosse Menge Volcks zu Nürnberg, wiewoln dessen vor dem jezigen Krieg und dem Sterben, so in den neulichsten Jahren, als Anno 1632 und 1643 allda grassirt hat, ein mehrers gewesen. Man schreibt, daß entweder Kayser Friedrich der Vierdte oder Kayser Ferdinand der Erste oder sie alle beyde (dann ein Ding wol von mehreren geschehen kann), einen Rats Herrn, Herrn Antonium Tucher, solle gefragt haben, welcher Gestalt sie eine so grosse Meng Volcks regieren könnten? Darauf der Rats Herr geantwortet: Mit guten Worten und schweren Strafen.

¶ Es ist des Volcks ein großer Theil künstlicher Arbeiter in allerley Sachen und hat sich fast jedermann allda, als die Handthierungen noch starck zu Friedenszeiten gangen seynd, wol ernehren können, und läßt man die Leute nicht müßig gehen, ist auch gute Vorsehung, daß kein großes Zusammenlauffen, außgenommen in den Kirchen, bey Begräbnissen und zu gewisser Zeit erlaubten Kurzweilen, geschehe oder auch grosse Panqueten und Gastereyen, außer den Hochzeit- Mahlzeiten angestellt werden.

¶ Es wird auch dem gemeinen Volck, so von Natur eines frölichen Gemüts, allerley Freudenspiel und Kurzweil zu gebührenden Zeiten nicht verwehret, wie dann auch außer der Stadt ein schöner lustiger Spielplatz, die Galler-Wiesen genannt, darauff lustige Bäume und Brunnen stehen. Allein muß solches Kurzweilen mit Maß geschehen.

¶ Die Rauffleuthe, welche seit des 1700. Jahres, da sie erslich in frembde Länder zu handeln angefangen, haben daselbst zu Friedenszeiten vor diesem sehr zugenommen, und ist derselben Bandho nach dem Venedischen gerichtet. Die Nürnbergische Waaren werden nicht allein durch ganz Europam, sondern gar in beyde Indien geführet. —

Ein gesandter Bot zum Haußman vnd Ketz.

Ich habere Oberster seid haußman
Die Feinde wöllet vns greiffen an
Sye sein schon vber vnsen man
Der trohet vns wenig rathen stant
So hab wir durch ein poß vnsen
Die beyne in die schilt machet fest
Gibt auch vns ein theil so noi
Das wir die Feinde heut schaden todt
Vnd ordnet fleißig vnsen heer
Von wegen Kriechen etc
Darzuech dann erwelet hat
Die Kayserliche Mayestat
Seyt se vor in mancher schlacht
Manch groffe thum das vnsen st.

Oberster seid Haußman vber den ganzen hellen hauffen.

Doch ich zum andern Haußman laffen
Das er vnsen verlorren hauffen
Greiff an die Feinde vnd ich nicht preffen
So wöllet wir die weyl auf der Feinde
Das geistig in die Feinde laffen
Vnd in dem rathen stant hys an

Feind in die Feinde hauffen vnd stochen
Dann wöllet die Feinde zuegreiffen
Von hynden her trennen die Feinde
Groß er wöllet wir anlegen heyt
Seit wöllet in die Ordnung stan
Vnd die Feinde heffen greiffen an.

Der Haußman ich nicht auf hys an
Das er vnsen verlorren hauffen
Greiff an die Feinde vnd ich nicht preffen
So wöllet wir die weyl auf der Feinde
Das geistig in die Feinde laffen
Vnd in dem rathen stant hys an



Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Gudenewitz.

¶ Es ist auch diese Stadt mit herrlichen Freyheiten versehen, sonderlich soll ein jeder Römischer Kayser seinen ersten Reichstag darinnen halten. Dasselbst ist auch von Kayser Carolo IV. Anno 1356 die Guldene Bull gemacht worden, in einem Haus auf dem Ponersberg, so noch heutigs Tags zum guldernen Schild genennet wird.

¶ Die Stadt hat auch des Heil. Röm. Reichs Kleyndien in Verwahrung, so sie zur Kayserlichen Crönung zu schicken pflegt, als da seynd die Königl. Cron, Kayfers Caroli Magni Dalmatischer Rock, Choralkappen, der Mantel oder Kayserliche Wappenrock und anders, so darzu gehöret, item den Reichsapfel, des Kayfers Caroli Magni Schwerdt und den guldernen Scepter. Darbey hat sie auch die weitberühmte Reliquien, nemlich ein Stück vom Creutz Christi, das Eisen vom Speer, damit des Herrn Seiten geöffnet worden, und andere, die aber auffser gar hohen Standts-Personen nicht leichtlich gewiesen werden.

¶ Ferners seynd in Nürnberg viel schöne und vornehme Sachen zu sehen, und zwar von Kirchen: S. Sebald, als die älteste in dieser Stadt, so anfangs zu S. Peter geheissen und erbauet worden, nachdem diese Stadt den christlichen Glauben angenommen umb das Jahr 740; S. Laurentzen, erbauet, als man die Stadt nach ihrer Zerstörung erweitert hat. Hieß vorzeiten zum Heiligen Grab. Im Chor dieser Kirchen ist ein zierlich Werk von zartem Stein Anno 1496 gemacht: der Werkmeister, Adam Krafft genant, hat sich sampt zweyen Gesellen dabey conterfayet, wie sie darunter von Stein kniend noch heutiges Tags zu sehen.

¶ Anlangend die Weltliche Gebäu, so daselbsten zu sehen, so ist zuvorderst das Schloß oder die Kayserliche Veste, auff welcher vorzeiten der Kayserliche Landvogt oder Reichs-Amtmann gewohnet hat. Gegen dieser Veste an dem Berg herauff hat es beyderseits wie auch sonst viel schöne Häuser.

¶ Fñrs andere ist unter den Weltlichen Gebäuden noch insonderheit zu sehen das Rathhaus, von Quaderstücken herlich gebauet, darinnen viel schöne Sachen und von künstlichen Meistern schöne unzählbare Abbildungen, Tapezereyen und künstliche Figurwerk, unter denen des innreichen Malers Albrecht Dürern, weyland Burgern allda, so Anno 1528 gestorben, nicht das geringste anzuschauen ist, nemlich auf einem Stück die menschliche Form, Größe und Gestalt unserer ersten Eltern, Adams und Euae, darüber ein verständiger Anschauer schier verstürzt da stehet und fast nicht weiß, ob er stehen bleiben oder hinweg gehen soll.

¶ Ferners noch viele ansehnliche Gebäuden, als das Zeughaus, die Kornhäuser, das neue Theatrum auff der Schütt (so eine Insel), die Fleischbrücken, insonderlich berühmte, weil sie von einem einzigen sehr flachen Schwißbogen über den Pegnitz-Fluß geführt worden, das wolerbauete Tuch- und Fleischhaus, der schöne Brunn auff dem Herrn-Markt ec., zu denen noch viel zu sagen, wenn nicht diese unsere Beschreibung diß Orts zu weitläufig seyn würde.

¶ Wolermeldte Stadt Nürnberg hat jederzeit die gelehrte Leuth und gute Künsten in Ehren gehalten, gegen dieselbe sich freygebig erzeigt und sie befördert. Was für sonderbaren Ruhm die Stadt dadurch erlangt, zu gedenken, so lobt

Lutherus die Stadt Nürnberg, an Lazarum Spengler,

Sindicum zu Nürnberg, Anno 1510 geschrieben

und bezeuget, daß sie, die Stadt in ganz

Teutschland leuchte wie eine Sonne

unter Mond und Sternen.

Aus des Matthaeus Merian Seel. anmüthiger Stadte-Chronik.

NÜRNBERG

um 1800 +

Die deutsche Seele im Erwachen

Nürnberg! Du vormals weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gassen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altwäterschen Häuser und Kirchen, denen die feste Spur von unsrer alten vaterländischen Kunst eingedrückt ist! Wie innig lieb ich die Bildungen jener Zeit, die eine so derbe, kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen sie mich zurück in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendigwimmelnde Schule der vaterländischen Kunst warst, und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunstgeist in deinen Mauern lebte und webte: — da Meister Hans Sachs und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allen, Albrecht Dürer mit seinem Freunde, Willibaldus Pirckheimer, und so viele andre hochgelobte deutsche Männer noch lebten! Wie oft hab ich mich in jene Zeit zurückgewünscht! Wie oft ist sie in meinen Gedanken wieder von neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in deinen ehrwürdigen Bücherfälen, Nürnberg, in einem engen Winkel, beim Dämmerlicht der kleinen, rundscheibigen Fenster saß, und über den Folianten des wackeren Hans Sachs, oder über anderem alten, gelben, wurmingefressenen Papier brütete; — oder wenn ich unter den kühnen Gewölben deiner düstern Kirchen wandelte, wo der Tag durch buntbemalte Fenster all das Bildwerk und die Malereien der alten Zeit wunderbar beleuchtet! —

Aber jetzt wandelt mein trauernder Geist auf der geweihten Stätte vor deinen Mauern, Nürnberg; auf dem Gottesacker, wo die Gebeine Albrecht Dürers ruhen, der einst die Erde von Deutschland, ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen besucht: unter zahllosen Grabsteinen, deren jeder mit einem eburnen Bildwerk, als dem Gepräge der alten Kunst, bezeichnet ist, und zwischen denen sich hohe Sonnenblumen in Menge erheben, welche den Gottesacker zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die vergessenen Gebeine unsers alten Albrecht Dürers, um dessentwillen es mir lieb ist, daß ich ein Deutscher bin.

Aus „Phantasien über die Kunst“ von W. G. Wackenroder.



Eigentliche Abconterscheidung des Markts
der löblichen Kay. Reichs Statt Nürnberg
mit alldesselben gelegenheit

Nach dem Kupferstich von Lorenz Strauch 1598



Die Frauenkirche



Nürnberg 1933

Die Stadt der Reichsparteitage

Am 10. August 1933 traf Adolf Hitler zum Parteitag des Stennes in Nürnberg ein. Im Rathaus des achtbewundigen Rathauses huldigte die Stadt Nürnberg freudlich dem Führer der erwachten deutschen Nation. Oberbürgermeister Liebel verehrte als Ehren- und Dankesgabe aus dem Kunstschatz der Stadt den Kupferstich Ritter Tod und Teufel von Albrecht Dürer. Begrüßten dankte der Führer und sprach die für die Stadt Nürnberg historisch gewordenen Worte:

Am 2. September 1933 sind wir zum ersten Male in dieser Stadt aufmarschiert, damals noch inmitten einer uns feindlichen Umwelt. Viele die hierher kamen, glaubten wohl, hier denselben unfreundlichen Empfang zu erleben wie wir ihn im ganzen übrigen Deutschland gewohnt waren. Und ich glaube jedem von uns kam es damals wie ein Wunder vor, daß eine große Stadt, die früher einer der Ausgangspunkte der marxistischen Verleumdung war, nunmehr in heller Bewunderung der Scharen der Arbeitskämpfer der deutschen Nation umhulste. Seitdem sind mit zehn Jahre vergangen und diese zehn Jahre sind vielleicht mit der reichsweit bedeutungsvollsten für die deutsche Nation. Schon zweimal hat die Gastfreundschaft dieser Stadt es uns ermöglicht, hier einen Reichsparteitag abzuhalten und ich glaube, es gibt keine andere Stadt in Deutschland, die es mehr verdiente, die Reichsparteitage der deutschen Bewegung in ihren Mauern aufzunehmen.

Ich habe mich deshalb entschlossen, zu bestimmen, daß unsere Parteitage jetzt und für immer in dieser Stadt stattfinden. Wir wollen damit vornehmlich aufzeigen, daß die große Verantwortung und bekunden, daß unsere Bewegung nichts anderes ist als die Fortsetzung nicht nur deutscher Prosa, sondern auch deutscher Kunst und deutscher Kultur. Wir wollen damit aber auch bekunden, daß es gut ist, daß unsere Bewegung sich selbst ihre eigene Tradition schenke.

Wir wissen, daß die Zukunft dieser Bewegung dort bleibt, wo sie einst ihren Ausgang genommen hat, in Nürnberg. Wir wissen, daß die Regierung des Reiches in Berlin bleibt, wir wollen aber, daß die Parteitage der Bewegung die tagtäglich heute das Reich verkorpern, in dieser Stadt abgehalten werden sollen. Es gibt keinen herrlicheren Rahmen als diese Stadt für die Kundgebungen der Bewegung, die auf ihre Fahne nichts anderes geschrieben hat als Deutschland und immer wieder Deutschland.

So möchte ich Ihnen denn für die Ehrung danken, die Sie dreimal bereits durch Nürnberg's Bewoherung unserer Bewegung zuteil werden ließen in einer Zeit, in der es schwerer war zu jubeln als heute, möchte Ihnen danken auch für alles, was Sie an Vorbereitungen getroffen haben zum Empfang des ersten Parteitages der Bewegung nach ihrem Sieg.

Ich wünsche im Namen unserer Millionenbewegung der Stadt Nürnberg für die Zukunft Glück und Gedeihen und ich glaube, daß die Führer dieser Bewegung mit dazu beitragen werden, den Ruhm dieser alten Stadt in Zukunft noch zu vertiefen und zu vermehren. Die alte deutsche Reichsstadt Nürnberg Siegen Sie!

Reichstage

der deutschen Revolution

von Heinz Gskar Schaefer

München 27./29. 1. 1923

In Bayern herrscht schwarz-roter Terror. Dennoch führt die junge N.S.D.A.P. ihren 1. Parteitag in München durch. An dem Marktplatz überquert der Führer feierlich mit den Kampfstreife, der S.A., die ersten 4 von ihm selbst entworbenen Standarten. 6000 Mann fahren mit im neuen Fahnen. Als leuchtende Symbole der prophezeiten Worte Adolf Hitlers führen sie den ersten Kampfer voran, Zeichen des Glaubens, des Opfers und des Kampfes für eine neue Idee. Deutschland muß sein Leben lauter der Stimme dieser Streiktruppen des aktiven Widerstandes. Die deutsche Revolution marschieren!

Meinster 3./4. 7. 1926

Die N.S.D.A.P. ist in eine neue Kampfbahn eingetreten. Nach dem Scheitern der Erhebung vom 9. November 1923 und der Wiederauflösung der Partei im Februar 1925 hat sie die schwere ererbte Arbeit im stillen aufgenommen. Nicht gewalttätiger Waffens, sondern Gewalt der Massen ist die Idee ist die einzige Parole zur Eroberung der Macht. Dem festen Zusammenstand der Aiten Garde mit den neuen Aufstiegen dient dabei die Herd von Meiner. Schon 500 Fahren und es, die von den Sturmleuten an Adolf Hitler verketteten werden. Der Führer gibt in seiner Rede über „Politik, Idee und Organisation“ die Richtlinien für den neuen Vermählung. Kampfer aus allen Gauen hören ihn. Es ist erstmalig ein Reichsparteitag. Erklärend sind die Beschlüsse, die Hitler zuordnen auszubauen und an die Erhebung der ersten Nationalsozialisten in Bayern. Der 2. Parteitag dokumentiert die N.S.D.A.P. ist nicht nur räumlich eine deutsche Bewegung geworden; weltanschaulich war sie es immer.

München 19./20. 8. 1927

Der 3. Parteitag in dem reichsweiten und jubelnden Märchen zeigt das gewaltige Ereignis des Meisters. Schon der andere Verlauf ist glänzend. Mit Erdrückenden Lastwagen, Modellen und in den sind die Parteigenossen von weit her aus Deutschland und Österreich herbeigezogen. Der Adel, die Kermatten, die Standartenreihe und die Sprache des Führers an die S.A., der Vorberuf auf dem Hauptmarkt bilden Heberufte. Ueberall sind die anstehende Organisation in die Arbeit des Kampfes, aus dem Preise, Parolen, Jugend, Verantwortlich und andere kreative Überforderungen behandelt werden, darunter 1. große Maßnahmen, auf der 2. hater unter der Kampfbund ist Deutsch. Kultur steht. N.S. Kulturerbe wird gegründet wird. 1000 Mitglieder, nicht jetzt die Partei. So stellt dieses Märchen ein lebendiges Denkmal an die Schlagkraft und Einheit dar.

290

10

Mürnberg 1./4. 8. 1929

Der 4. Parteitag offenbart deutlich die geschichtliche Sendung der NSDAP für die deutsche Nation. Über hunderttausend Nationalsozialisten aus Nord und Süd, aus Karnten und der Schweiz stehen in Reich und Glied. Die in- und ausländische Presse berichtet aus der Revolution des deutschen Freiheitskampfes. Die NSDAP ist „die Kampforganisation des deutschen Volkes“ geworden. Ein halbes Jahr hat das Braubündel angezogen und den Kampf für die nationalsozialistische Weltanschauung ausgenommen, deren Grundlagen Alfred Rosenberg in seiner „Kampfbuch“ „Der Weltanschauung des Nationalsozialismus“ umreißt. Die verschiedenen Gliederungen der Partei, die Streitruppen der Idee in den Konzerten, Fabriken, den Höfen und Kaminen, einen Nachschub ab von ihren Erreichten. Arbeit und Lebensbund werden geschaffen. Fest und einig stehen in der Bewegung im Hinblick auf die Ziele der Macht. „Wir sind das letzte Aufgebot des deutschen Volkes“, sagte Julius Streicher in seiner Rede. In den nächsten Jahren können Parteitage nicht stattfinden, mehrmals lehnt die Reichsregierung die Genehmigung ab. Trotz allem holt unermüdlich und siegesgewiss der Ruf durch das Reich: „Deutschland, erwache!“

Mürnberg 30./8. – 3./9. 1933

Mürnberg 1933 ist der Parteitag des Sieges, der erste Kongress im neuen Reich. Der erste und die Organisation des deutschen Ordens, der zugleich die politische Führung des Staates repräsentiert. Vor den bewunderten Mitspielern Adolf Hitlers, vor den tausenden Augen der Wehrmacht und Diplomaten steht eine Kundgebung in Ausmaßen ab, wie sie die Welt bisher nie gesehen hat. „Mein Volk“, ruft er und ruft, hebt jedes der Erreichten am Abend aus. Der 5. Parteitag dient vor allem der Kundgebung auf die heroische Leistung der Bewegung der Bedacht der gesamten Kameraden, der Ehre der neuen Garde, dem künftigen Weltanschauung und den friedlichen Aufbau des Staates. Alle feiern und danken, alle stehen und schreien und danken. Nachmittags und die Proklamationen des Führers, seine große weltanschauliche Rede, die Antworten auf die SA und die Arbeiter und die Schlussschwärze über die Organisation des neuen Staates, die allen Deutschen ein unvergessliches Erlebnis bleiben. „München“ wird nach dem Willen des Führers auch künftig die Stadt der Reichsparteitage sein.

Mürnberg 5./10. 9. 1934

Am 6. Parteitag berichten die verantwortlichen Führer vor Partei und Volk über die geleistete Aufbauarbeit. München 1934 ist eine ungeheure Willensleistung der Nation, eine bewusste Lebensleistung der gesamten Nation auf staatspolitischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gebiet (Reichsregierung, Arbeitsdienst, Lebensdienst, Autobahnen, Volkserziehung, Volksgesundheit und von der nationalsozialistischen Regierung unter Niederwerfung aller Schwierigkeiten getragen. Die ersten Erfolge haben und werden in der Zukunft in rascher Folge stattfinden. Sie erfahren ihre Wirkung im Reich und in den Provinzen des Reiches. Aber wir müssen stehen im Mitleid mit der Proklamation des Führers. Zum erstenmal kommt der Arbeitsdienst am Aufbau teil. „Wir stehen auf der Höhe auf einem Parteitag die Wehrmacht dem Obersten Befehlshaber ihre Willensleistung. Der Reichsparteitag der NSDAP ist damit das große und stolze Vollkommen der Deutschen geworden, ein Volkstum in den Lebensrechten der Nation. Das Wort des Führers gilt: „Die Nation ist voll bereinigt von uns sagen: Niemals war die deutsche Nation stärker und nie ihre Zukunft gesicherter als in der Zeit, da das alte Heilzeichen der germanischen Völker in Deutschland neu verjüngt das Symbol des Dritten Reiches wurde!“



Nürnberg

1935

„Wo ein Volk wie Freiheit reif
ist kann keine Macht der Erde sie
ihm rauben.“ (Goethe)

Deutschland muß frei
sein! Das gelobten Adolf Hitler
sechstausend Soldaten der Revo-
lution am 28. Januar 1923 auf
dem Marsfeld zu München.

Es war der erste Parteitag
der N. S. D. A. P.

Sechstausend leisteten damit
den Schwur, ihrem Führer auf
dem Marsch durch die Nacht des
deutschen Schicksals zu folgen, auf
jener Straße, die keine Sterne
kannte, keine Ruhe, keinen Frieden.
Deren Finsternis einzig durch-
brochen wurde von dem strah-
lenden Glauben, an jene Kraft
der Seele, die zu allen Zeiten Kern-
stück und Willensquelle deutscher
Gestaltung gewesen ist: die Ehre.

Mögen sich die sechstausend
Männer auf dem Marsfeld da-
mals zu nichts anderem zusammen-
gefunden haben, als zu einem ersten
entschlossenen, lebendigen „Nein“
gegen alles das, was sie nicht
wollten, so muß die Geschichte
diesen Widerstand gegen die Ge-
schicke jener Zeit bereits als

den Anfang eines neuen Wollens festhalten. Wohl deutete sich dieses vorerst nur in rohen Umrissen an. Wohl mag tausendjährige deutsche Sehnacht, die in diesen jungen Kämpfern aufs neue erwachte, ideenmäßig zunächst nichts anderes getan haben, als in Hoffnungen und Wünschen Ausdruck und Form zu suchen. Das Entscheidende aber war, daß *S e r z e n* und nicht Köpfe mit dem Schicksal rangen, daß nicht kosmopolitischer Intellekt, sondern rassistisch bedingter Instinkt den Grundriß eines neuen Reiches zeichnete, dessen letzte fulmine Ausgestaltung nur ganz wenigen jener ersten Kämpfer erkennbar wurde. Eines aber wußten sie alle: Der Quaderstein, der Grundstock dieser Gralsburg mußte die *E h r e* werden, denn sie war die Vorbedingung, um das Gelobnis vom freien Deutschland einzulösen. Nur im Dienst der harten Gesetze dieses Begriffes, die nichts anderes kannten, als Treue und Mut, Gehorsam und Zucht, wurde die echte Freiheitsidee germanisch-deutscher Prägung erkennbar. Die Freiheit ist aber somit nichts anderes als die Krone der Ehre!

Mehr als zwölf Jahre sind seit jenem Gelobnis auf dem Marsfeld vergangen, und heute sind Männer aus allen Ecken des Reiches in Nürnberg angetreten zum Parteitag der Freiheit. Er gilt uns daher als Markstein einer Entwicklung, als Zeichen, daß ein Schwur sich erfüllte.

Beharrlichkeit und Mut richteten die Massen des Glaubens auf und hielten das Banner der deutschen Ehre. Eine junge Nation trat in die Bahn politischen Geschehens und ertrotzte gegen alle fremden Widerstände die Sobeltsrechte seiner Freiheit, fest entschlossen, nie wieder darauf zu verzichten. So wird der Reichsparteitag 1938 nicht nur historisches Symbol, sondern erneuertes Gelobnis: Deutschland muß frei bleiben!

Nationale Freiheit sichert nach außen das Schwert. Ein Volk wird sie sich aber trotz aller Waffen nur dann erhalten, wenn es auch frei in seiner Seele ist. Diese Freiheit der deutschen Seele von allen Schlacken zu reinigen, sie härter zu machen und biegsamer als den Stahl des besten Schwertes das, ihr Kämpfer der deutschen Freiheitsbewegung, ist die große Aufgabe die uns vorbehalten ist, als Krönung einer Revolution von der wir behaupten, daß sie am Anfang eines neuen Jahrtausends steht.

In einem vierzehnjährigen Kampf haben wir das *V e r t r a u e n* dieser Seele erungen. Ihre Freiheit aber ist das Erbe, das wir der Generation von Morgen zu übergeben haben werden, wenn sich der Zukunftsweg der Nation erfüllen soll. Das muß dann eine Freiheit sein die im Stande ist, allen Mächten dieser Welt zu trotzen, mögen sie noch so „ausgewählt“ und „unfehlbar“ scheinen. Das Ringen um diesen letzten Wert der deutschen Seele ist angebrochen. Unsere Fahne steht wieder im Sturm. Und du, Kamerad, sollst sie fest in deinen Fäusten halten, sie vorwärts tragen über alle Bastionen des Widerstandes hinweg, einer neuen Zeit entgegen.

K. J.

in ganzen Vollschorien ausfahren, den mächtigen
Gerath im Süden zu bekämpfen und Land zu ge-
winnen für freies Bauernthum.

Wikingergeist ist kein Seeräubergeist, kein Raubrittergeist, sondern Targen nur bischer Bauern in ihren wehrroben Söhnen. Nur in den Schriftquellen, die er selber uns aufschrieb und bewahrte, kann man ihn kennen lernen in seinem Wert und seinen Schwächen. Wollten wir ihn nur sehen von Enden her, nur in der Begegnung mit dem Feind, so wie ihn der anglovolle Blick der Bedrohten in Städten und Klöstern uns zeigt und in latein den Chroniken schildert, so handelten wir wie der deutsche „Scaaromann“, der die deutsche „Schuld am Weltkrieg“ der feindlichen Geschichtsschreibung einrammt, oder beiden nationalsozialistischen Angriff auf das Novemberfesten nur an einer Straßenschilden worden S. H. und Reichsbanner studiert, statt nach der Herkunft, der Idee und dem Glauben zu fragen, aus dem die deutsche Revolution geboren wird. Leider hat man die Wikingen und damit die heidnischen Nordleute allzulange so einseitig in unserer an Fälschung reichen Geschichtsschreibung von Enden her dargestellt. In dem neuen katholischen Nachschlagebuch „Der kleine Herder“ (Freiburg i. Br.) steht unter dem Wort „Wikingen“ nur der Satz: „Die auf Raub fahrenden Normannen“, und unter „Normannen“: „Die Germanen in Dänemark und Skandinavien, berühmte Seefahrer Wikingen“, plünderten 9. 10. Jahrh. die Küsten Europas.“ Daß die Germanen des Nordens Kulturvölker waren, die ausbrachen zur Weltgewalt, und aus welcher Heimat und welcher Sittlichkeit sie die Kraft nahmen zu ihren Taten, steht in diesem wie in anderen Werken nicht.

Obwohl es der deutsche Führer war, der die besten Worte des Friedens und die klarsten Vorschläge zur Verhütung des Vernichtungskrieges fand, erweckt man die deutsche „Ge-
fährlichkeit“ immer wieder am salben Bild von
friedensstörenden Germanen und besonders am
Wikingen. Hätte man recht damit, dann wären
die Worte des Führers vom Frieden freier
Völker nicht im „Ettlichkeit- und Moral-
gefühl germanischer Rasse“ gesprochen (Partei-
programm), sondern ungermanisch. Germanisch

wäre aber dann jener Stammtöchterpatriot, der während des Weltkrieges in der sicheren Heimat halb Frankreich annektierte, germanisch war des Juden Ernst Rüchauer „Häufigkeit gegen England“ mit dem Anruf des rächenden alttestamentlichen Gottes. Wenn imperialistische Eroberung und Völkerrückbildung germanisch wäre, dann wäre nicht Hermann, der 1. a. h. n. haben Wald, den römischen Feldherren schlug, germanisch, sondern der römische Caesar, der Deutschland erobernd durchzog. Germanisch wäre dann nicht Wittekind, der die Freiheit der Sachsen verteidigte, sondern Karl, der sie unterwarf. Germanisch wäre dann der Welteroberungsgeist der Kreuzzüge mittelalterlichen Krieger.

Werbhaft war der Germanen und insbeson-
dere der Wälfen, sogar kriegerisch, wenn es
wichtige Lebensbedingungen erforderten. Aber
der kriegerische Imperialismus,
der Völler und Länder vergewal-
tigt ohne Ehrfurcht vor dem
Vollstum, das sie bewohnt, ist
nicht germanisch. Auch das Herren-
und Kampferium der Wälfen, richtig ver-
standen, bestätigt, daß Germanen, auch wenn sie
Feinde heilegen und Land erobern, nicht fremde
Art vernichten.

Der Wilinger Ruht.

In jenen Jahren, als der Kaiser Karl dem Papst die beidnischen Sächsen in jahrzehnte langem Kriegen unterwarf, und dann in Rom, am Weihnachtstag des Jahres 800, im Hebräer überliefert, die Kaiserkrone aus der Hand des Papstes nehmen mußte, brach der Willingersturm im Rücken der kämpfenden und unterworfenen Sächsen gegen das Frankenreich los. Über zwei Jahrhunderte hat er dann getobt, Horden haben Städte und Häfen erobert, Meere haben Land genommen und Staaten gegründet und schließlich haben in immer planloser werdender Seeräuberei Karavnen und „Fürsten ohne Land“ gebeert und geplündert oder sich untereinander befesdet, bis sie unterzogen ohne Ehre und Sieg. Wie es aber zu dieser dem germanischen Weien fremden Entwicklung kommt, werden wir nachfolgend erläutern. Kurz Ganze gesehen, ist dieser große Nordmannersturm an der Schwelle zwischen Heidentum und Christentum zu



großer Kampf der nordischen Art gegen
Sachsen und Slaven, eine Fortsetzung seiner
früheren Kriegerfahrten und Kämpfe nordischer
Völker die wir bereits im fernsten Osten oder
in Mitteleuropa kennen und untersuchen
sahen. In Teil die gleiche zündende Freude,
die den nordischen Bauern in Indien und
Perien, in Hellas und Rom entgegenstand, war
aber die Alpen und auf kühnen Handelswegen
und Seeweegen ins germanische Kernland
vorgedrungen. Eine fremde Weltanschauung und
eine neue Priesterkraft, ein Zustand fremden
Vollens und ein neues Ideal, eine fremde Auf-
fassung von Volksgemeinschaft und Herrscher-
tum, von Völkerfreiheit und Völkerrecht
war überall oben und heimlich ins germanische
Leben hintrat. Die Ursache der Völkerwanderung,
die den Sachsen bedrohte hatte, war gekannt. Von
den muthwilligen Franken her einigte der kaiser-
liche Staatsgedanke und Glaube die ger-
manischen Stämme, das Schwert der Befehle
hatte bei Trier und Aachen mit der bei Verden
hatte die Widersacher auf eine grausame Weise,
von der gewiß Kunde genug in allen Germanen-
drang. Der Kaiser Karl in Aachen hatte ge-

) Vergleiche Schulungsbrief 6/34, 3, 7, 8/35.

plant, mit Befehrs- und Unterwerfung auch
nach dem heidnischen Norden vorzudringen.
Während seiner Kämpfe gegen die Sachsen
flüchteten manche von diesen nach Dänemark
und erzählten dort von dem grausamen Feinde.
Aber schon Jahrhunderte zuvor haben Nord-
männer gegen Sachsen gekämpft und genaue
Kunde von allen Heldentaten hergebracht. So
mag man auch jetzt im Norden klar genug er-
kannt haben, daß der Kampf um Glauben und
Freiheit ging, und daß man volle Kraft einbringen
musste gegen einen Feind, der nach so grausamer
Unterwerfung der Sachsen unmittelbar die Nord-
germanen bedrohte. Nur so sind die großen
Wikingereize zu erklären, mit denen der schon
immer sechsweltige Norden ploß und in den
Kampf der Zeit eingriff.

Die erste Kunde von Wikingererzählungen kommt
aus England und Irland. Es sind Nor-
weger, die in Wessex 787, also vier Jahre
nach dem Blutbad von Verden, wo Karl 4500
gefangene Sachsen enthaupten ließ, und 793 in
Northumberland die Chrieten bedrohen und das
Kloster Lindisfarne zerstören. Besonders Ir-
land, der als Zentrum der christlichen Mission
und die Heideninsel Jona, dessen Kloster das
Münchensatraz des Nordens war, werden erste
Agora der Kultur und Religion, sondern der Kampf gegen
die politische Macht, die in Namen der Mission,
der Liebe Tausende edler Sachsen an einem Tage
enthaupten ließ und den Henker „heilig“ sprach.

Kaiser Karl hatte sächsische Gebiete an der
Elbe entvölkert, die Bewohner „verbannt“
und Wenden angesiedelt.

Die Dänen Nordleute waren von ihrer
heimlichen Krieger Natur an die er-
stliche an, verjagten den von Kaiser Karl
Wendensorten und machten sich das Land selbst
politisch. Dann baut der Däne nordischen Nord-
und Ostsee einen mächtigen Schwarm, der
„Dänemark“, mit 200 Schiffen das, gegen
Friesland an, erzwang auch dort Tribut
und will bei Verden sich mit Karl und seinem
Heere schlagen. Er ist die Abfahrt gehabt haben
Sachsen und Friesland wieder den Kriegen zu
entziehen, und wie er sagte, in Aachen seinen
Sitz zu nehmen. Da wurde er von einem Dänen-
mann ermordet (810), ehe es zu der Ent-
scheidungskampf kam, die nach Leopold von

Kanaks Urteil das Reich Karls und der Kirche hatte verschlagen können.

Nun hatte Karl auch seinerseits Grenzbesetzungen und setzte seine Kisten in Verteidigungsaufland. Aber seine letzten Lebensjahre standen unter der Drohung des unabsehbaren nordischen Feindes, der Karls Nachfolger schwer zu schaffen machte. Die Wikingerzürben umrassen bald das ganze Festland bis Spanien und ins Mittelmeer hin. Im 841 fahren Wikinger in die Seine, dann in die Loire bis Nantes, in die Garonne bis Toulouse. 845 nimmt eine Flotte von 600 Schiffen Hamburg. Gleichzeitig werden Lissabon, Sevilla, Cadix heimgesucht. In ungeheurer Kränklichkeit nehmen sie alles, was sie lockt, in Besitz. Sie saufen in den Rhein, sie stürmen Paris; und die ganze Welt zittert vor ihnen und betet: „Vor den Nordmännern und ihrer Wut bewahre uns gnädig, o Herrz Gott!“

Landnahme und Staatsgründung der Wikinger.

Soviel dieser kampferische Wikingergeist Frieden brechen und Schrecken verbreiten mochte, mächtiger und wirksamer war doch immer der nordische Wille, zu bauen, zu gründen und zu kolonisieren. Frühzeitig suchten die nordischen Völker ihre alte Seetuchtigkeit dazu aus, lebhaften Handelsverkehr zu treiben. Ein ganzes Netz befestigter Handelswege lag zu jener Zeit in der Ostsee aus: bei Schweden die Wikingerhiedlung Hombabu, in Mecklenburg Rerik, an der Odermündung die Homburg und oben im heutigen Rußland Nowgorod. Vom Ostseeraum ging ihre Handelsstraße durch Rußland ans Schwarze Meer und führte nordwärts über die Ostsee, wo sie oft Dienst nahmen beim Kaiser und dessen blonde Leibwache bildeten. In Meiners „Römischer Chronik“ wird uns erzählt, wie im 9. Jahrhundert slawische Völker Skandinavien über die Ostsee zu den Schweden geschickt haben mit der Bitte: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin. So kommt, es zu beherrschen.“ So wurden Nordgermanen die Gründer des russischen Staatswesens, das sich von Nowgorod und Kirow abbreitete und das man in Island als „Gren-Schweden“ bezeichnete. Die slawischen Völker mußten die nordischen Handelsherren und Völkervorne, die Tatkraft und Ordnungsgeist bewahren,

mit anderen Augen gesehen haben als die Abte und Grafen im Reich Karls, die nur ihre wilde Tapferkeit fürchteten und ihr „heidnisches“ Wesen. Der Name Rußland erinnert noch an diese friedliche germanische Kulturstadt im Osten, denn er steht in Beziehung mit dem slawischen Wort rus (blond).

Ähnlich erinnert der Name der nordfranzösischen Normandie an die Normannen oder Nordmänner, die im 9. Jahrhundert dieses Land in Besitz genommen haben. Der Norweger Rolf mußte vor der Gewalt des Königs Harald Schönhaar, der sich nach dem Vorbilde Karls des Franken die freien norwegischen Völker unterwarf, außer Landes gehen. Da sammelte er tapfere Männer um sich und fuhr übers Meer. Er setzte Fuß in Nordfrankreich, und der König Karl, mit Beinamen „der Einfältige“, konnte sich seiner nicht anders erwehren, als daß er ihm das ganze Land am Unterlauf der Seine abtrat. Rolf sollte ihm dafür den Lehnseid schwören und sich taufen lassen. Aber als die feierliche Handlung stattzufinden sollte, zu der auch nach damaliger Sitte gehörte, daß der belehnte Fürst dem König den Fuß küßte, ließ sich der Wikinger durch einen seiner Leute vertreten, weil er selbst sich nicht beugen wollte. Dieser aber trat auf den König zu, und hob, solcher demütigen Handlung ungewohnt, den königlichen Fuß so hoch in sich empor, daß der Herrscher mit samt dem Throne hintenüber fiel. — In der Stadt Rouen, die Rolf sich erobert hatte, ohne den Bürgern den Frieden zu verweigern, starb dieser Wikingerfürst 930 als landgewaltiger Herrscher in hohen Ehren. In seinem Reich gab es weder römischen Despotismus noch Willkürherrschaft des Adels, wie sonst ringsum in der abendländischen Welt. So streng sorgte der Staat für den Schutz des einzelnen, daß es verboten werden konnte, den Pflug mit vom Feld nach Hause zu nehmen, das Vieh zu bewachen oder die Habe zu veräußern. Handel, Kunst und Wissenschaft blühten in diesem Normannenreich, und trotz der Überwindung in Plauen, Sitte und Sprache blieb der Wikingergeist des Nordens noch lange lebendig, und gab diesen Normannen die Kraft, unter Wilhelm dem Eroberer 1066 nach England zu fahren und es in Besitz zu nehmen.

Ganz ähnlich wie Rolf zog 100 Jahre später

der Sohn eines armen Grafen der Normandie, Robert Guiscard, mit seinen Brüdern nach Sizilien, das er den Sarazenen entriß und wo er in wenigen Jahren den Grundstein zu einem der reichsten Staaten des Mittelalters legte. Auch dieses Normannenreich war berühmt wegen seiner guten und gerechten Verwaltung. Die Wissenschaft fand hier, ähnlich wie am Hofe des großen Holm-Ekeborg, eine Stätte. Die Baukunst wurde gepflegt. Und im Gegensatz zu der Unuldamskeit, mit der sonst überall Christen gegen Nichtchristen oder andere Christen stritten um den „rechten Glauben“ (was sie heute noch tun), bewachte das normannische Sizilien inmitten der verschiedensten Bekenntnisse jene Duldsamkeit in religiösen Fragen, die den Germanen vor der Bekehrung zum römischen Christentum immer selbstverständlich war. Ein Nachahre Roberts prägte das Wort: „Möge ein jeder den Gott anrufen, den er verehrt! Wer an seinen Gott glaubt, dessen Herz ist ruhig.“

Von ganz besonderer Bedeutung aber für die Bewahrung des nordischen Geistes der Wikingerzeit wurde die Tatsache, daß die Nordleute, zumal die norwegischen Edelgeschlechter, zwischen 874 und 930 das ferne, freie Island besiedelten, und zu einem letzten Hort des Heidentums, einer letzten Bauernheimat der Wikinger, machten.

Das kam so: Harald Schönhaar hatte sich zum Alleinherrscher Norwegens gemacht und mißachtete die alten Bauernrechte. Da luden viele, und gerade die besten, ihre Habe auf die Schiffe. Sie nahmen Vieh, Saat Korn, Waffen und die heiligen Hochfesten ihrer Halle mit und fuhren aus, um ihre Freiheit zu wahren und eine neue Heimat zu gewinnen. So wurden in rascher Folge Feste von Irland, Schotten und Orkaden, Island und später sogar Grönland besiedelt.

Island war damals kaum bewohnt nur einige wenige Einsiedler lebten dort ihrem weltverlorenen Christentum und wurden von den Artoen in Frieden gelassen. Der Wikingergeist, der den Mut zu dieser kühnen Landnahme gab, schuf auf dieser schonen, an Naturwundern reichen Insel der Gletscher und Vulkane einen letzten germanischen Freibauernstaat. Von hier aus gingen durch zwei Jahrhunderte noch

Wikingerfahrten in die Welt; jeder echte Isländer suchte sich in der Jugend auf einer solchen Fahrt zu bewähren, Ruhm zu gewinnen druben im Dienste nordischer Fürsten, bis der Wikingername seinen guten Klang verlor. Hier in Island belau sich der germanische Geist noch einmal auf die ganze Weite seiner Taten. Hier, abseits vom Ringen zwischen Papst und Kaiser, war ihm eine sichere Zuflucht, eine Atempause zwischen alter heidnischer und neuer christlicher Gesinnung gegönnt. Hier traunte von seinem Hof aus der Bauer in die Ferne und dachte nach über Schicksal und Heldentum. Hier wurden, während in Deutschland Ludwig der „Fromme“ die alten Sitten vernichtet hatte und fremde Bildung das Volk beherrschte, die germanischen Helden- und Wikingerlagen aufbewahrt. Und immer wieder ging und geht von diesem Lande eine Wiedergeburt des nordischen Wikingergeistes aus oder ein neues Verleben des nordischen Lebens. „Schiffe am Himmel“ nennt der moderne isländische Dichter Hannar Samuelsen die Gesinnung seiner Jugend. Alle isländischen Träume und Gedanken gehen Wikingerwege in die Welt.

Eine größere Kulturleistung fast als diese rasche Veredelung und Siedlungsgründung auf Island war die letzte Siedlertat des Wikingerzeitalters, die Landnahme in Grönland. Man hat den tapferen und klugen Erik den Roten mit Recht den „letzten Wikinger“ genannt, weil er noch einmal in die letzten Stunden nordgermanischen Heidentums den nordischen Wikingergeist und das nordische Bauern- und Kulturtragertum in sich vereinigt und in einer großen Leistung entfaltet. Er war eines Exzesses wegen von Norwegen nach Island gejagt und auch dort nach einer Fehde geächtet worden. Man fuhr er mit seinem Weibe Thiodhild und seinen Freunden westwärts nach einer fernen Küste, von der man ungewisse Kunde hatte. Er landete in Grönland, und fand die Fjorde an der kühnen Westküste bewohnbar. „Grünes Land“ taufte er es, um recht viel Siedler nachzuleiten. Die kamen auch in vielen Schiffen; so wurde in planmäßiger Kolonisation dort eben am etwaigen Ende eine germanische Bauernkolonie bis zu 300 Höfen und etwa 5000 Menschen gegründet, die, anfangs in großem Wohlstand, ein halbes Jahrtausend ge-

lebt hat, bis sie vergessen sind in der Zeit, als Kolumbus die „neue Welt“ entdeckte. Diese Gronländer aber hatten die „neue Welt“ schon gekannt. Sie haben auf richtigen Expeditionen versucht, sich in Nordamerika anzuniedeln, mit den Indianern gekämpft und haben noch Jahrhunderte nach der Entdeckung noch aus Nordamerika ihr Baubolz geholt.

Wir kennen den „letzten Wiking“ gut, den Herrn von Gronland, dessen Sohn und Tochter Schiffe nach Amerika segeln, und dessen Haus noch erfüllt ist von der Erinnerung an die großen Helden seines Stammes vor vielen hundert Jahren draußen im deutschen Land. Wir sehen ihn im Ericsshjord vor seinem Schoß sitzen, als das Schiff eintrifft, das den Sohn aus Norwegen zurückbringt. Es kommt spät; der kurze Sommer ist schon vorbei und die Weiden sind bereit. Der Wind haust das Schiff vom Kurs ab, bracht und den Sohn das Land im Süden (Amerika) finden lassen, von dem er heimkehrend nun erzählt. Da wachet die Wikingermutter auf, weiterzuwachen, auch diese Küste noch zu sehen. Aber ein anderes bricht Erics den Mut. Der Sohn kommt vom König in Norwegen, und der hat ihm gebieten, auch Gronland christlich zu machen, er gab ihm einen Priester und Mönche mit. Die Saga erzählt uns, Erics der Rote habe ingrimmig dem Sohne gesagt, seine beiden Taten, Winland Amerika gefunden und den „Händler“ mitgebracht zu haben, hoben einander auf, er wäre zu alt, um noch den Glauben zu wechseln.

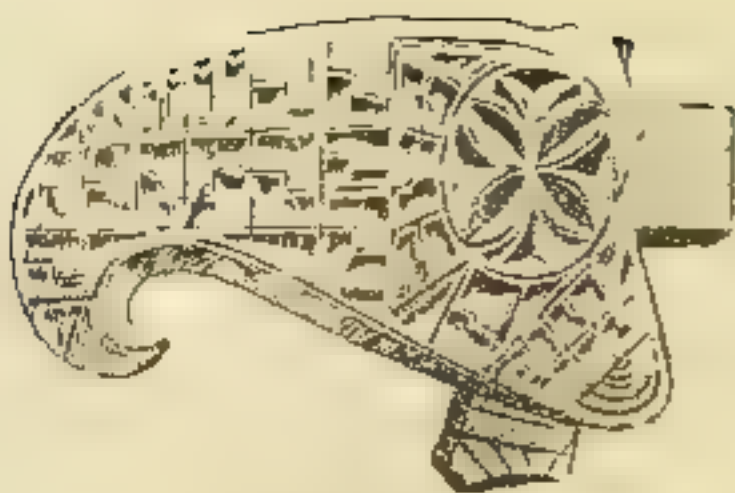
Es ist erdendvoll, noch einmal von dort oben her den weiten Raum zu überblicken, den der germanische Wikingergestirnis umspannte, ehe das christliche Zeitalter begann. Auf einem der Gletscherberge Gronlands fand man jüngst hoch oben eine Warte und Steinhütten. „Dort kann man nichts als spahen“, schrieb der Finder. Dort haben die Nachkommen Erics des Roten Ausschau gehalten nach einem letzten Schiff aus der germanischen Heimat, die sie vergessen hatte. Man fand auch Runen an den Felsen in der gronländischen Erde, Runen, wie sie nordische Krieger im Dienste des Griechentüters auf den Stein eines Löwenbildes am Athenischen Meere schreiben, so ihrer fernsten Heimat erinnernd. Jetzt aben wir, wie groß und weit schon einmal vor tausend Jahren das germanische Leben war.

Die Wikingerbeimat.

Das Leben der Wikingen beginnt nicht erst, wenn sie unter Segel und. Sie haben Heim und Zucht, die sie geboren und erzogen hat. Nur in ihr erfahren wir, was sie zum Kampf und zur Ausfahrt trieb, welche Sitten und welcher Glaube sie begleitete. Von der Schwelle des Hauses oder vom Estrade aus folgte Elternblick und Matrienliebe den Segeln in die ferne Tat. Die Heimat im Rücken gab ihnen den großen Mut. Denn gerade der nordische Mensch ist es, der darzum Ausgriff und zur großen Tat einer sicheren Bindung nach innen, eines religiösen und sittlichen Haltens. Wenn er diesen verliert, entartet seine Tat zur rohen Abenteuererei, wie die Wikingen entartet sind, als sie die Heimat verloren.

Wir nennen die Zeit mit Recht nach ihrer Tat: Wikingereit. Aber ihre Menschen verstehen wir von ihren Eltern und Ahnen her. Diese waren nordische Bauern. Vor Land war alles Kulturland, keine Steppe, die Raubtierinstinkte erregt. Darum hat der nordische Geist, als er im Wikingertum in die Welt zog, viel mehr gebaut und geschaffen als zerstört, solange er nicht heimatlos geworden war durch den großen Kulturumbruch des Christentums oder durch die Schuld des nordischen Menschen, sich an die Fremde zu verlieren und einem heimatlosen Draufgangertum zu verfallen.

Aus Norwegen sind die ersten Wikingerschiffe gekommen. Norwegen mit seinen vielen engen Fjorden hat nie einen anderen Herren gehabt. An den Orts- und Hofnamen kann man weit über die Zeit schriftlicher Überlieferung hinaus eine beständige Bauern- und Stiehlungsgeichichte ableiten. Die Funde in seiner Erde, die Gräber und Runensteine führen uns durch Jahrtausende einer sicheren und bodenständigen germanischen Kultur. Unter Volkshöfen sehen wir die norwegischen Landschäfter in freier Bauernverfassung. Die germanische Ebenbürtigkeit der beiden Geschlechter, die germanische Siedlungsweise von Strohhaus zu neuen Hölern, und die Zusammengehörigkeit von Schwert und Pflug wird uns deutlich in den Quellen gezeigt. Das stolze Herrertum dieser Bauern bedarf keiner Sklaven. Im Gegenteil hören wir, wie noch im letzten heidnischen Jahrhundert die mächtigsten Adels-



Waldhörnerei. Altschiff

bauern ihren für Geld erworbenen Knechten Gelegenheit geben, sich in Italien drei Jahren freizuarbeiten, um dann ein eigenes kleines Mehof oder eine Fäbrierie zu betreiben. Gewisse Reste einer noch heute vorhandenen „Herrenschicht“ in Deutschland, die zum Ausbeutertum wurde an deutscher Arbeiterkraft, kann sich kaum auf den nordgermanischen Herrenmenschen berufen, der seine Rechten niemals aus den Vorrechten einer Kaste über unerbäulichem Volke gleichen Blutes nahm.

Seit fernsten Zeiten war dieses Volk, wie die alten Felszeichnungen in Skandinavien zeigen, vertraut mit der Schifffahrt und dem Meer. Dieses Bauerntum bedurfte des Ausstiegs in die Ferne vom festen Grunde aus. Es begnügte sich nicht, am Meere, unbekannten Küsten gegenüber, sich auf engen Raum zu beschränken. Man wohnte einzeln, wie heute noch die Norweger auf dem Fjorde; und wo das Meer den Blick in die Ferne eröffnete, wurde ein Seeschiff gebaut, dem Meere seine Geheimnisse abzukämpfen. Erzog das schroffe Land mit seinen dunklen, tiefen Wintern um harten Kampf um Saat und Ernte, so erzog das Meer zum Bogen in die Ferne.

Wissenschaft, Kunst und Weltanschauung.

Auf einem grönländischen Hore um die Jahrtausendwende hat ein germanischer Dichter von Sigfried (Sigurd), von dem Untergang der Nibelungen im Hunnenland gebichtet, denn der Wikingergeist trug die Gedanken über die ganze weite Welt germanischer Tat, die ein Ganzes

war trotz aller Fehden, bis der Glaubensstreit sie trennte in Christen und Heiden, und der bis heute nicht entschiedene Kampf einer reinen Gesinnung mit der ererbten, germanischen begann.

Es ist der Geist der Seefahrer, der Entdecker, der Forscher, der hier sich bilden konnte, und dem nordischen Menschen aller Zeiten stärker als anderen eigen ist. In dem von norwegischen Bauern besiedelten Island hat dieser Geist sich entfaltet. Der forschende Blick folgte den Seegen und suchte die Lage der Länder wie die Sitten der Fremde zu erkennen. Noch ein später Normannensturm in Skandinavien erwählte sich die Erdkunde zu seinem Lieblingsstudium, und sammelte die Berichte aller Seefahrer, wie die Norweger auf Island zeigten alle Wikingerrunge in der Erinnerung bewahrten und sie mit einem starken Eifer für die Geschichte ihres Volkes und für die Heldentat großer Führer von Geschlecht zu Geschlecht weitergaben, bis sie aufgedrungen worden sind. Es hat unter den Bauern und Bauerinnen Islands manche gegeben, die uns als besonders sternenkundig, heidkundig oder geschichtskundig genannt werden. Vor allem war der Gebrauch der Runenschrift zu Mitteilungen, Warnungen, Toteninschriften und Weissagungen und die Kenntnis der überlieferten Sagen und Mythen ein wichtiges Gebiet. Die Gabe der Weissagung und des abnungsvoll sicheren Ratgebens war oft Frauen eigen, das Wissen und Streben um die Sagen des Rechtslebens und Rechtspruchs mehr den Männern vorbehalten. Nicht volkreiche Gelehrtenschulen und Klöster, sondern Bauernhäuser waren die Träger der Bildung damals, und es ist erstaunlich, wie das Volk hinter der harten Alltagsarbeit Zeit und Sinn fand für den Blick in die Vergangenheit, für Kunst und Wissen aller Art, und für das Nachdenken über die tiefsten Fragen, die uns bewegen. Liebevoll schmückte man die Pfosten der Halle, die Stetten der Schiffe und die Küsten der Schlitten; in der zum Fest mit Grün besetzten Halle schmückte man die getäfelte Wand mit mannlichen Bildern; die Schmiedekunst bleibt geschätztes Handwerk; die Weberei wird von Frauen wie Männern betrieben. Von webenden Frauen heißt es in einem Eddalied:

„Wir stikten in Wold, Segler der Danen.
Wir wirkten ins Tuch Taten der Krieger.“

Wir flochten Lurien, wie Fürsten kampfen,
Das Schiff Sigmunds in See stehend,
Mit säumendem Goldbug, geschmücktem Fierden.“

Kunstvolle Schmiede und vor allem Schmiedearbeit zeigt uns die Bauernsage. Das Hedensted erzählt von Wieland dem Schmied, der in seiner einsamen Waldschmiede saß und „Kriegsgold schlug um funkelnd Hieseln“.

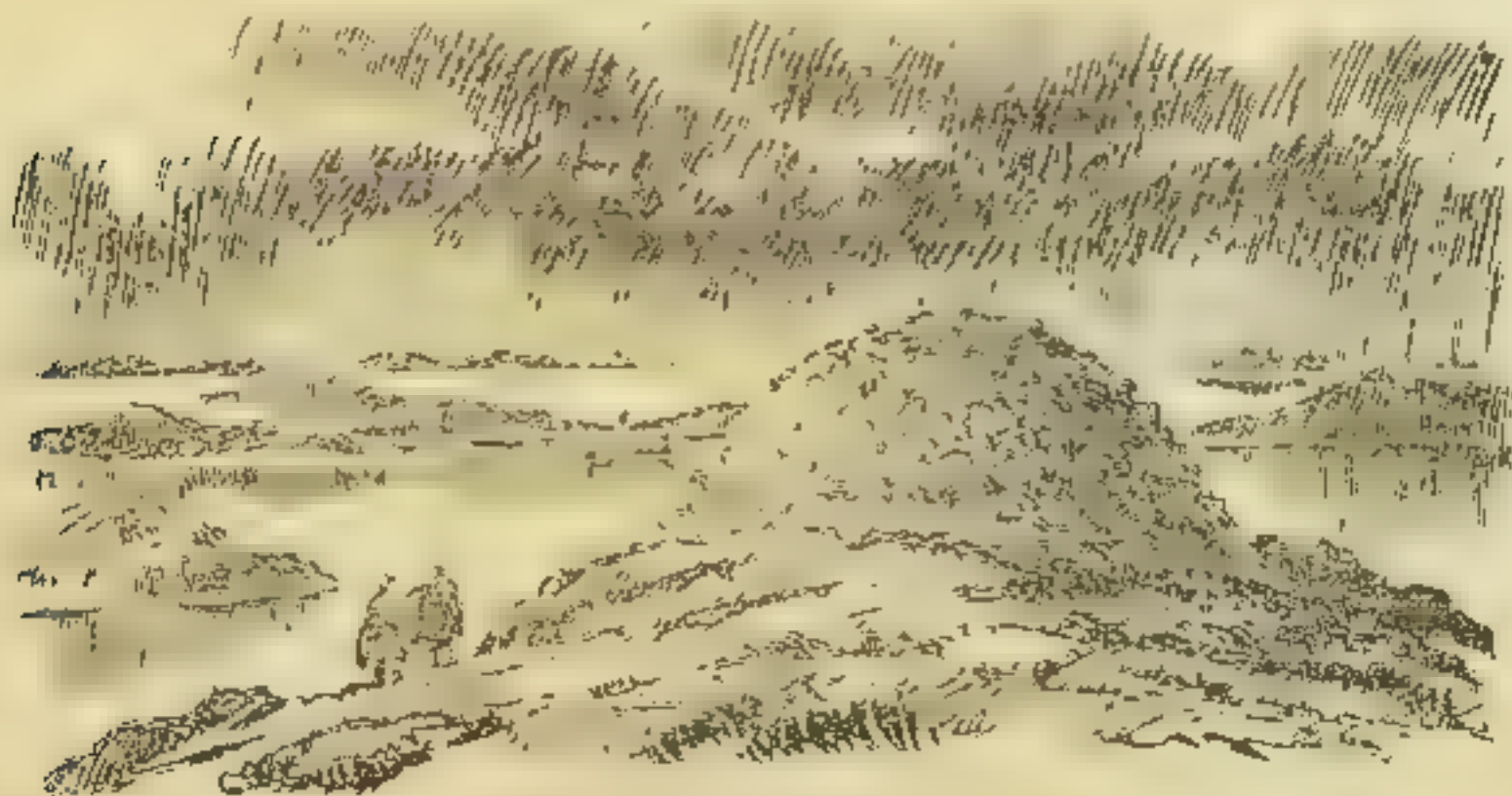
Die eigentümliche Verdrückung der Figuren und Linien in der Schmied- und Schmiedekunst der Wikingerzeit erinnert an das Wellenspiel auf dem Wasser¹⁾ und kennzeichnet die wildbewegte Heiden- und Seefahrerzeit. Die Waffen, vor allem das Schwert, mit kunstvoll eingelestem Griff, oder der Schild mit Bildmännern und Ornament, wie auch das geschnitzte Horn, zeigen die Freude am kunstfertigen Werk. Die Feste mit großem Gastgastgebot in germanischer Gastfreundschaft gaben Gelegenheiten zu Sport, Tanz und Lied, und das Diakon war schon in Norwegen, vor allem aber dann in Island, wo der lebendigere keltische Blutschwundlag den nordischen Geist erganzt, eine Kunst, an der das ganze Volk beteiligt war. Aber nicht nur die kleinen Ergebnisse des Lebens, sondern die größten Gedanken wurden dieser Dichtkunst einbezogen. Die für die Seefahrt so wichtigen Hieseln und der weite Himmel über den Meeren, das Nordlicht und die Mitternachtssonne lockten Blick und Gedanken, hinter das Sichtbare vorzu-

dringen. Der große Wriðubus von dem Weltenbaum, der wie das Sinnbild des wachsenden Lebens und der alle Zerstörung überdauernden Ordnung in der Welt steht, alles trägt und im Untergang unter seinen Wurzeln die Quellen des Wissens und die Keime neuen Menschen- und Götterlebens birgt, ist vom nordischen Bauernboje aus erfunden, der auch das Vordrücken und den „Stammkamm“ der Kammate unter dem Sinnbild des ... der Erde wurzelnden und in den Wäldern ...

Baum es sieht.²⁾ Die Volksgemeinschaft, wie Ehre sich jährlich oder öfter vereinend, erlebt den Sinn ihres Zusammenhanges in der religiösen Feier. Der heilige Hain, in dem man die Vorfahren und den „Ursprung“ des eigenen Stammes verehrte, barg auch oft Gräber geachteter Leute. Noch heute erheben sich im Wald und an den Fjorden die großen Totenbänke. Mancher Wikinger wählte sich noch im Leben einen Platz für sein Grab an hoher Stelle mit weitem Blick über das Meer. Mancher fuhr herumtore tote König wurde wie der getotete Hört Valder auf ein brennendes Schiff gelegt in seiner letzten Fahrt ohne Wiederkehr. In Skandinavien und Island vereinigen sich beide Bestattungsarten in einer anderen Weise. So finden wir oft tote Männer und Frauen der Wikingerzeit auf Schiffen ruhend in einem großen Erdbügel. Das berühmteste dieser

¹⁾ Siehe Korrespondenz Seite 704.

²⁾ Siehe Schulungsbrief 6/75



1. Ein Grab an hoher Stelle mit weitem Blick über das Meer.

Graber ist das bekannte Schiffsgrab von Njebura.¹⁾ In ihm ruhte die Königin Oja, Großmutter jenes Königs Harald Schonhaar.

Der Gott der Landnehmer.

Kennzeichnend für den tat- und fahrtfrohen Bauern- und Landnehmergeist der Wikingerzeit ist schon der Mythos von den Söhnen Burs,



Wikinger-Schiff und Thorshammer

die „Midgards“, das nordische Land, aus den Fluten hoben und bebauten. Sie ist den Nordleuten, wie einst den nordischen Persern, das Heiligste. Die Heiligtümer münden in der Landesflut die Stätten, wo Menschenkraft sich mit Gottesmacht verbindet. „Von der Erde geboren“ oder „mit Erdkraft genährt“ nennt man die Gottheit, den „Schutzherrn Midgards“ oder — nach der Stimme des Himmels — den Donnerer, Donar — Thor. Dieser Gottesname „Thor“ beherrscht die norwegischen und isländischen Kulte zur Wikingerzeit neben den meist schwedischen Namen „År“ (gleich Here) und dem zuletzt immer mehr auf Wikingerzeit genannten „Djinn“. Die Phantasie gestaltet sich Thors Bild nach dem Ideal des erdfesten, kraftvollen, fahrtfrohen, trinkfesten, grennigen und auch mutigen, aber im Kampf furchtbaren Nordlandmenschen; in ihm ist der Geist der Wikingerzeit eindeutig wiedergebildet. Seine Beständigkeit und Erdfestigkeit verbinden sich mit seiner

Freude an Fahrten und großen Taten, zu den Toren der Nien und Jurdhoren geraubter Schätze und Frauen; sein Hammer, den er geschwätend wirft, und der zurückkehrt in des Gottes Hand, ist wie ein Gleichnis für die Wikingerjugend, die ausreißt zur Tat und heimkehrt an den Hof der Vater. Mit dieser Gottheit fühlt sich der selbstbewusste Bauer im Kampf für das Leben verbunden und nennt sie ohne sich ihr gleich zu denken, seinen „Freund“. Sie nahm er mit auf die ersten Wikingerfahrten und auf die Landnahme nach Westen, Süden und Nien.

Eine der vielen isländischen Bauerngeschichten (Sagas) gibt ein gutes Beispiel für das nordische Vertrauensverhältnis zu dieser Gottheit. Es ist kennzeichnend für germanisch-nordische Frömmigkeit, wenn auch nur eines unter vielen, die es ergreifen und befolgen.

In einem der Fjorde Norwegens besaß Harald Schonhaar in einer großen Seeschlacht die eigenmächtigen Großbauern des Landes, um, nach dem Vorbilde Karls eine neue Staatsform und Staatseinheit zu begründen. Wie viele der besten Geschlechter im Land mochte auch ein Bauer namens Thorolf sich nicht mit dieser neuen Königsherrschaft abfinden. Schweren Herzens rang er um den Entschluß, seinen Erbhof aufzugeben und über See nach neuem Land und neuer Freiheit auszuwandern. So ging er in sein Heiligtum und fragte vor dem Altar sein Gewissen und seinen Gott, „seinen lieben Freund Thor“, ob er auswandern sollte. Der Gott Thor aber, erzählt die Saga, riet ihm, nach Island zu fahren. Der Bauer rüstet zur Fahrt, und nimmt als letztes und wertvollstes Gut die heiligen Pfosten seines Hochsitzes aus der Halle mit. Auf einem von ihnen ist das Gottsbild eingeknickt, sein Name, sein Bild oder sein Hammerzeichen. Auch etwas Erde nimmt Thorolf mit von dem Erdaltar des Gottes. Dann fährt er los mit Frau und Kindern, mit Gefinde, Vieh und Gerät, und im Angesicht der neuen Küste wirft er seine Hochsitzpfosten ins Meer, damit sie aus Land treiben, und so ihm den Rat Thors kundgeben, wo er Land nehmen und wohnen soll. Der Bauerngott muß das am besten wissen.

Am Lande bauen der Bauer Thorolf und sein Weib sich einen statlichen Hof und eine Kult-

2 1 2

halle dazu. Sie weihen sie dem Gott, umkreiten das Land mit Feuerbränden und benennen es nach ihm, weihen ihm ihre Kinder und geben neuen Namen wie Thorstein, Thorvis, Thorhild. In der Gotteshalle versammelt der Herrere oder „Hode“ seine Freunde und Gefolgsleute. Den Eidring auf dem Altar nimmt er zur kultischen Feier in die Hand, richtet das Festmahl zu Ehren des Gottes. In den Kessel mit dem Blut der geschlachteten Tiere taucht er einen Speisewedel und besprengt das Heiligtum und die Versammelten, damit sie durch gleiches Blut, wie dann auch durch gemeinsamen, geweihten Trunk miteinander und mit der Gottheit im inneren, persönlichen Treueverhältnis verbunden sind. Und draußen über dem Meer benimmt er einen Hügel „den heiligen Berg“, den keiner ungeweiht schauen darf. In ihm, glaubt er, wohnen seine Toten, in ihm borgt er sich mit den Seinen einzuwohnen. Die Saga erzählt, wie noch viele Jahre später das Volk sich dort die Ahnen des Geschlechts im Hügel frohlich wohnend dachte.

Vor allem zeigt dieses Beispiel drei Grundzüge des Heidentums: zuerst das ungewöhnliche Verhältnis zwischen dem Menschen und der

Gottheit, das sich weniger auf Furcht und Gehorsam, als auf freundschaftliches Vertrauen stützt. Sodann die freie, nicht einmal durch Priesterstand und Säkung gebundene Regelung des Gottesdienstes. Und drittens die unerbittliche Verknüpfung von weltlichen und g. Dingen. In der handvoll Erde, die der Bauer Thorolf vom Altar des Gottes mitnimmt, ist nur ihm die Macht der Gottheit und zugleich der Segen seines heimischen Erblandes enthalten. In den Pfosten des alten Hochhauses wohnt er das Vermächtnis seiner Vorfahren und doch auch den göttlichen Willen, der ihm die neue Wohnstätte anweist. Der Mittelpunkt seines irdischen Lebens ist ihm erfüllt mit Kräften der Gottheit.

Diese drei Grundzüge des germanischen Heidentums finden wir in fast allen Überlieferungen. Der Herrmann hat der Gottheit verschiedene Namen gegeben, er hat sich selbst als Gotteimbote erdacht, er hat er auch die Kraft in seinen Ahnen, dem Urvater oder der Urmutter des Geschlechts verehrt. Wie aber im Verhältnis zwischen Fürst und Gefolgsmann nicht unterwürfige Demut, sondern freiwillig, ver-



„Gode“ — Hofmutter



trauensvolle Unterordnung verherrlichend war, so war auch im Verhältnis zwischen Mensch und Gott das Vertrauen auf den göttlichen Freund und seine geheimnisvoll in und über den Menschen wirkende Macht das Vorherrschende. Einen solchen Glauben brauchten diese Menschen, die oft weit auseinander wohnten im unwirtlichen und unklampften Land und die mit leichten Schiffen über wilde Meere fuhren. Mit einem *Vertrauen* auf helfende göttliche Mächte und einem Vertrauen an ihre eigene Menschennacht und Kraft zielten sie ab in den unendlichen Ozeanen und in den langen nördlichen Winterwächten die Dämonen vom Halbe. Natürlich gab es im religiösen Leben der Wikingerzeit auch Grauen und Verirrung, Angst vor Dämonen und einem „unheimlichen“ Gott. Von Osten her kam eine laubrende Zauberei, und der Spuk wiederkehrender Toter erfüllt die Übergangszeit. Aber wäre der Grundzug und Ursprung des nordischen Glaubens nicht Vertrauen und selbstbewusste Gottesverwandtschaft gewesen, sondern Furcht und Demut und zitterndes Abhängigkeitsgefühl: woher hätte die Wikingerzeit den großen Mut zu ihren Fahrten und die Freude an der heldischen Meisterung des Lebens und des Schicksals gehabt?

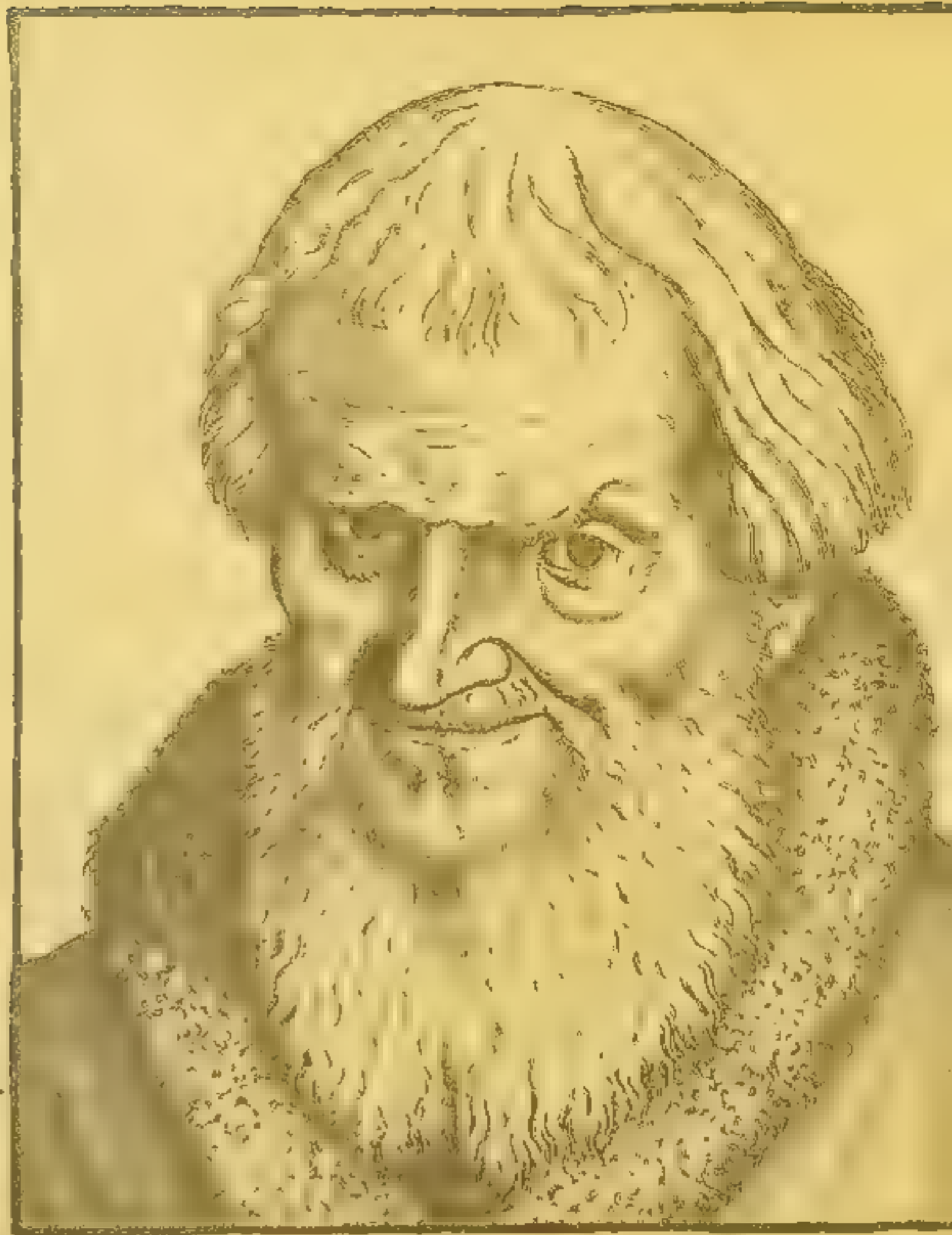
Besonders groß kommt diese Verbundenheit von göttlichem und menschlichem Leben in der großen nordischen Dichtung vom Untergang eines Weltzeitalters zum Ausdruck. Hierin Gottes und Menschen Macht über Himmel und Erde ist in neuen unheimlichen Mächten aus dem Süden an die Götter reiten zum Kampf. Ihnen folgen die Scharen jener Helden (Einberiet), die ehrenhaft gefallen sind und würdig sind, den Göttern im Endkampf beizustehen im tragischen Untergang. Denn das Erlebnis der ausfallenden Wikingerzeit ist der Sieg der Fremde über die nordische Kraft; eine Echterin identifiziert in großen Bildern, wie die Zeit des Brudermordes und des Ehebruchs nahe und Midgard mit Menschen und Göttern verknüpft. Heldisch gefaßt steht der Wikinger diesem Untergang ent-

gegen und stellt sich dem Kampf unter Odins Zeichen, das den Sieg und den Tod regiert.

„Auf blutiger Walstatt waagt man die R-arte
Furten sinken. Sippen erlöschen.
Odin holt sich die Edelsten heim.“

Odin und Walhall

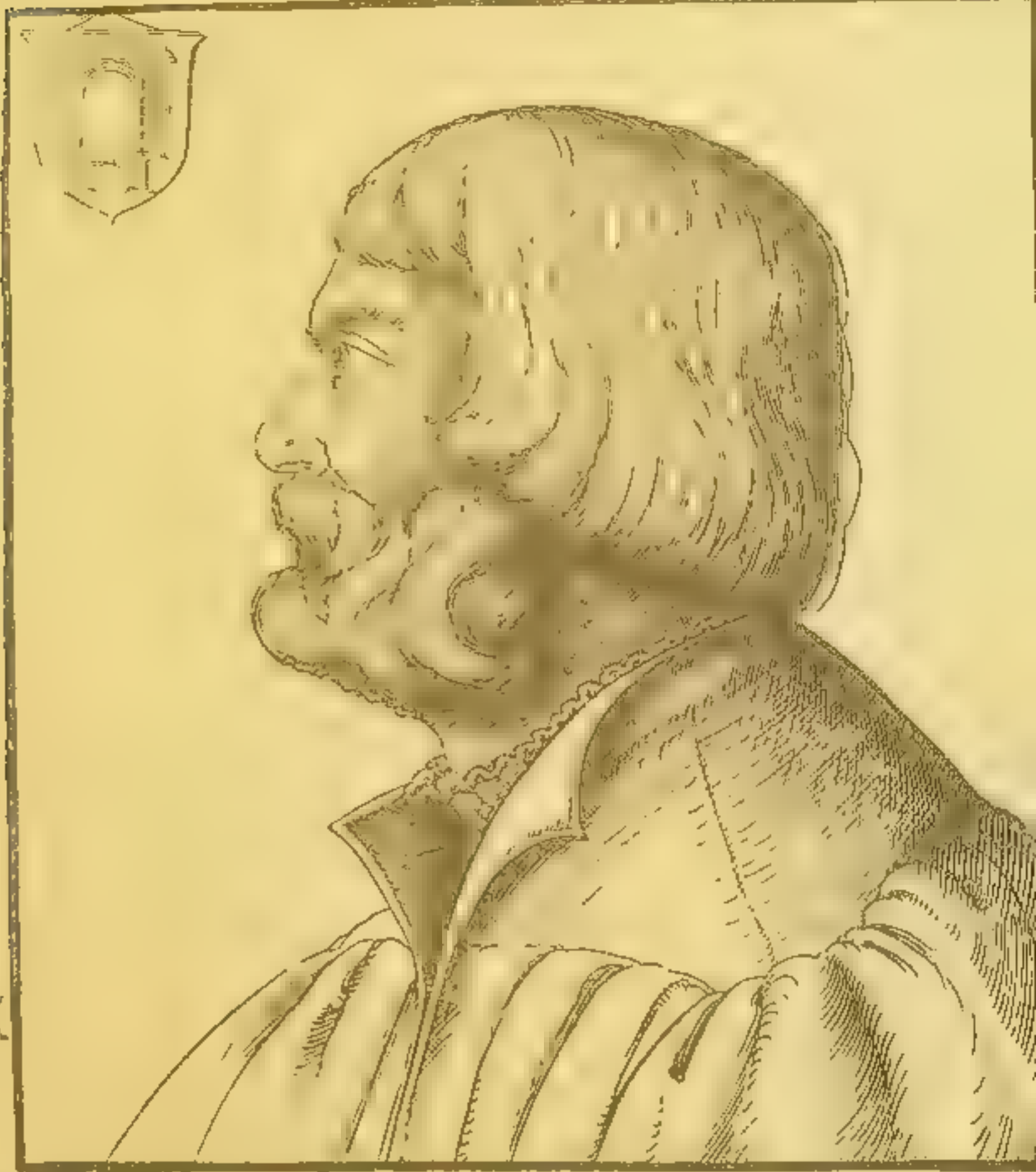
In *Odin* hat eine andere Vorstellung von der Gottheit Gestalt gewonnen. Sie hat sich an einen ebenfalls alten Namen für das im Sturm geahnte göttliche Wesen (*Wodan*) angeschlossen. Der Gesellschafter redenderer Kämpfer am Fürstenhof oder im Wikingerheer wurde das Meer zur Heimat; sie ergab sich ganz dem Krieg und dem Wagnis mit seinen unberechenbaren Wechselfällen. So wurde über dieser unberechenbar das Kriegsglück verteilende *Odin*, der die Krieger nach seiner „*Walhall*“ ruft oder durch *Walfürer* befehlen läßt, zur beherrschenden Gestalt. Die idyllisierende *Walhall*, wo die toten Helden des Heldenalters leben, ist aber gerade der *Wal* der Wikingerdichtung geworden und verankertes Abbild der nordischen Gefolgshafthalle. Der Hauch der großen Tat vereinte sich beim Trunk mit dem Gott, der die Dichter begeisterte, Helden zu bejagen, und der geheimnisvoll und unberechenbar über Siegen und Sterben stand. *Odin* war der große Wanderer in vielerlei Gestalt, der unheimlich idyllische Reiter, der unerkannte Gast, der Waffen von den Toten holte und Wissen von den Riesen, der auf die Schiffe kam und sie scheitern ließ, der den todtlichen Speer zur Sieges- oder Meidungsstange dem Mann in die Hand gab. Die nach Asung hieherenden Raben und Wolfe sind seine Begleiter. So ist er der Ausdruck des sturmenden, furchtenden, unheimlichen Wikingergeistes geworden. Der Gedanke an *Walhall*, den kriegerischen Mannesbund in Odins Heldenlage, stand über dem Sterben dieser Wikinger, die nicht mehr verbunden waren dem heimatlichen Land und Herd, keine Heimkehr mehr hoffen konnten in den Sippenaal der Toten.



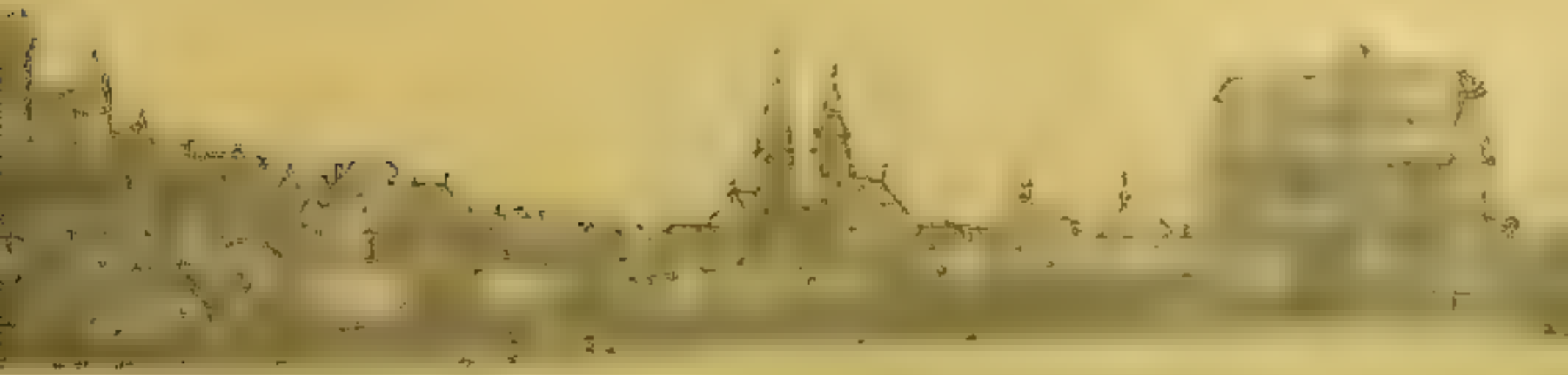
Hans Sachs.

M D L X X V I





Gedruckt zu Nürnberg,
bey Wolff Dreyßel, Formschneider.



STAVREMBERGA

Sturmburg 1493



Geiselschaftsrecht und Heldenlied.

Was unter Thors Hammerdaß die Vauern-
söhne an treuer Sitte und selbstbewußtem Glau-
ben lernten, das weitete sich in der Fursienhalle,
wo man auf Thor und Odin den Becher leerte,
zu dem weltweiten Wikingermut. Die Ver-
wandtschaft als festestes Band oder die Bluts-
braderchaft, die islandische Jungmänner unter-
einander schlossen, wenn sie aus der Heimat
fuhren, wurde hier ersetzt durch eine andere Art
von Gemeinschaft, durch die germanische Ge-
fellschaft, die gerade in der Wikingerezeit
sich besonders ausgebildet hat. In kameradschaft-
licher, nicht unterworfener Unterordnung unter
den selbstgewählten Führer hat der freiben-
lebende, germanische Jungmann sich zu be-
währen gelernt in gemeinsamer Tat. Und
das ganze Volk sah in diesen Taten nichts
als den edelsten Ausdruck seiner Kraft. Die
nordische Heldendichtung schildert uns in vielen
großen Beispielen die Treue der Geiselschaft
und ihrer Führer. Der Däne Einarlod erinnert
sich noch im Alter der Zeit, als er seinem Fürsten
auf seinen Fahrten zur Seite stand: „Dem
Fürsten folgt ich, der Führer bestemt, meiner
Fahrten froheste Zeit.“ Ein anderer ruhm-
t seinen Führer:

„So stürmte Rolf in der Streiter Schar,
Wie tosender Wildbach zu Tale brach.
So eilte allen der Edling voran,
Wie der hohe Hirsch vor hurrigem Wilde.“

Und er ruft in der Stunde der Gefahr die Mit-
fahrer an:

„Greift zu den Schwertern, den Schild nehmt
zur Hand!

Kasten Rungen schreitet Luhn entgegen.
Es reht in eurer Rechten nun Ruhm und
Schande. —

Zur Schuttburg schart euch um den Schwärzender
Nicht lassig laßt uns die Gelobde halten,
Die froh wir geschworen auf den Fursienbecher.“
Dann fallen sie, liegen sterbend dem toten
Führer „zu Haupten und zu Füßen, dem tapfer-
sten Fursen im Tode gestellt.“

„Rufet, Gefährten, dem Fürsten zum Tod!
Kein Wort der Fagheit der Junge entliche!
So lange Lente Land bebauen,
Überdauert den Tod der Taten Ruhm.“

Das ist der Wikingergeist in seiner edelsten
Gestalt. Hier lebt auch die Schwertsfreude, die
alle diese Helden befeelt. Sogar Frauen nehmen
teil an ihr. Hervör, die Tochter Angantors, be-
schwert den toten Vater im Grabhugel, ihr nach
dem Tode aller Brüder das Schwert der Ahnen
zu geben. Sie ist Wiking und Schiffsführer
und jubelt, als sie das Schwert in Händen
hält: „Reicheres Gut gewann ich damit, als
nahm ich zu eigen Norwegen an.“ Und die
Gudrun, die deutsche Kriemhild der alten Nibe-
lungenage, erinnert sich nach allem großen Leid
ihres Trauentums hielz der Jugend, die sie teil-
nehmen ließ an der Wikingertat:

„Wir drei Geldmüder dankten uns froh g,
Wir fuhren zur Ferne, wir folgten E. gurd.
Wir strebten zum Strande, steuerten Schiffe;
Das Schicksal lenkte uns: Wir gelangten ins
Nifland.“

Wir erschlugen den König, erlanspten die Lande;
Die Herren beugten sich sie beuten Belorgnis.
Wir kreuzen vom Waldgang⁴⁾, wenn Frieden
wir wandten.

Die machten wir machig, die mittellos waren.“

Die Heldengestalten des alten Germanen-
werden hier ganz in das Gewand der Wikingere-
zeit gekleidet, aber es ist derselbe Geist, der jene
alte Zeit und die der Wikingere befeelt hat. Und
nur der Wikingereit haben wir es zu danken,
daß uns das altgermanische Heldentum und die
großen Idealgestalten germanischer Mannes- und
Frauenlehre, die Gestalten Siegfrieds, Brun-
hildes, Kriemhildes und Hagens überliefert wor-
den sind, obwohl friedlicher Eifer in Deutsch-
land, wo sie einst lebten, alles tat, ihr Bild uns
auszulöschen für alle Zeiten.

Der edelste Wikingerkeld in der Edda ist
Helgi, der Dänenfürst, der ein Leben des
Kampfes und Sturmes liebt. Wie er geboren
wird, treten die Nornen, die nordischen Schick-
salsfrauen, an seine Wiege, spinnen das Ge-
winn seines Lebens, festigen es am Himmel und
bergen die Enden der Schicksalsfaden in Dünen
und Wäldern, und eines, das „ewig halten soll“,
im Norden. Ein Rabe im Raume ruft es erwehnt
anderen zu:

„Im Harnisch steht der heum⁵⁾ Heberene,
Der Komagerebe; nun kom der Tag“

⁴⁾ Gräben. ⁵⁾ Ich will.

Es flammt sein Blut nach Fürstenart,
Freund ist er Wölfen: froh läßt uns sein!"

Und der Dichter fährt fort:

„Den Kriegern schenkt er gar königlich,
Sie sagten, es gebe gute Jahre.“

Und weiter

„Herlich wuchs er in Obhut der Freunde,
Der junge Mannbäum, im Ehrenglanz;
Nicht ließ er den Feind auf Fehde warten,
Nicht karzte der König mit Kampfeslehn.“

Das Wikingergeleben wird in vollen Zügen
geschildert. „Ruhersdall und Schwerterhall“
erfüllt die Lust:

„Hober bräute Helgi die Segel,
Den Wogen widmen die Wikinga nicht.“
„Aber es schaute die Schlachtmagd Sigrun
Die Edlen von oben und ihre Schiffe
Vom Himmel kamen Helmungsirauen, —
Der Schwerthäarn schwoll, — und schenkten
den König.“

Das ist Wikingergart und Wikingerglaube.
Aber das Wikingertum klingt aus mit dem
Rufe „Heil dir, Helgi. Weherrsche das Volk,“
wie es begann auf dem ertelichen Hof, wo die
Hebrtanern die Sackfalschaden kmpfen
über des neugeborenen Erben Land. Auch
dieser edelste Wiking also ist ein Fürst, der
„waltet über Lande und Degen“, der eine
Heimat hat und eine edle Sippe. Mit dem
Wort auf das Volk und die eigenen Abnen
wird die Helbentat vollbracht, und das allein
gibt ihr den Adel und die Verehrung. Dieses
Wikingertum, von Norden gesehen, ist der Stolz
und Stolz der wehrrohen nordischen Bauern
welt, der notwendige Ausgriff eines gerunden
Volkes; und es ist das Wesen germanischer
Bauernsitten, daß sie vom Bauerngrund aus die
Vereitschaft und Tüchtigkeit zu solchem Aus-
griff ertreibt. Schwert und Pflug sind hier noch
nicht auf zwei Stände verteilt, wie in späterer
Zeit. Und der germanische Bauern- und Land-
fürstenhof, in dem Männer und Frauen, in
„bunter Reihe“ um die Tische sitzend, den Fahrt-
berichten wikingischer Gaste lauschen, braucht
den Ruhm und die Kunde dieser Fahrten, damit
die Welt ihm nicht eng wird und der Sinn
nicht kleinlich.

Von einem solchen Wikingertum, das aus

Bauerngrund und Bauernsitten emporwachsend
ist, verstehen wir es auch, daß es sich Ge-
genseitig, nicht nur gegen Feigheit und Schande
vor dem Feind, sondern auch gegen ehrlose Ge-
walttat. Es ist nicht nordische Bauernart, zu
rauben und zu schanden, sondern das ist Ver-
wilderung derer, die Heimat- und sittenlos
geworden sind in der Fremde. Von einem
Wikingergeleben heißt es

„Der Fürst verbietet, Gefangene zu kraufen,
Zur Schmach fremde Frauen zu zwingen
Man müsse Mädchen um Mahdhan gewinnen,
Mit funkelndem Gold mit ihres Vaters Rat.“

Gewiß ging es nicht immer nach solchen
Befehlen. Aber von Hause aus war das die
Sittlichkeit der Wikingen. Viele lebensvolle
Beispiele für die Befolgung dieser Sittlichkeit
noch in der Fremde geben uns die Quellen. So-
lange der nordische Wikingergaest noch Ein-
drungen hat, sittliche und religiöse Wandlungen
an die Heimat, lebt er nach seinen Sitten-
gesetzen, und die sind edel und ritterlich, so hart
und mild seine Tapferkeit den Feind auch trifft.

Die Lehre für uns.

Es ist wichtig, die Wikingen einmal so, von
Norden her, in ihrer edlen Herkunft zu er-
kennen, ohne doch zu übersehen, wie auch das
Unedle sich an den Wikingernamen befestigte, wie
die Gefahr im nordischen Menschen, sich selbst zu
verlieren, seine Kraft zu überschätzen und seine
Herrenart zur unedlen Gewalttat zu miß-
brauchen, das Wikingerbild getrübt hat. Wie



Von Darstellung. Helm auf einem Wikingerbild

mussten lernen, unter dem Wikingernamen nicht mehr die raub- und mord-wütige blonde Beute zu verstehen, die wie ein reißender Wolf in die Herden der „gestitzten Menschheit“ und des „Echarfalten Ehrsam“ einbrach. Aber wir müssen auch lernen, die Schatten an ihrem Bild, den Verfall der nordischen Sitte und Wariensche, den Zusammenbruch des Wikingertums zu werten als lehrreiche Warnung für uns selbst.

Was der von seinen ererbten religiösen und sittlichen Bindungen gelente nordische Mensch in Kraft und Kühnheit noch vermag, führt ihn zu thatigen, aber nicht segens- und siegreichen Taten. Die germanische Geschichte zeigt uns, daß in Sieg, wie es schon im Namen unseres ersten Helden — Siegfried — liegt, abhängig ist von einem inneren Frieden in der heimischen Sitte und im Glauben. Nur, solange dies der Fall war, konnte der Norden Siege über den fränkisch-romischen Feind erringen, genau wie wir im Weltkrieg nur siegen konnten, solange die Front verbunden war mit einer einmütigen, durch keine fremde Lehre zerfetzten Heimat, die uns Mut und Willen starkte. Es kommt gerade heute viel darauf an, daß wir das verstehen. Nicht der Norden, sondern das politische Atom hat einst gehegt. Ver-

geblüht stürzten dann heimatlose, entgottete und zuletzt entmenslichte Scharen nordischer Kämpfer die abendländische Welt, die sie im ersten, heimatgebundenen Angriff fast schon vernichtet hatten. Ohne Glauben und Sitte der Heimat vermag die nordische Kraft nichts über den Süden. Die Tragödie des Nordens und der Sieg des Sudens liegen immer in der Entheimatung der nordischen Kämpfer begründet, die zumal auf religiösem Gebiet durch eine neue Glaubenslehre damals die Wikingerkraft von innen her zerbrach. Nach heute vermag der deutsche Wille die gegen den Norden gerichteten Angriffe politischer Heuchelmacht nur abzuwehren, weil er sich bekennt auf die Heimat aller nordischen Kraft, auf das Herdfeuer nordischer Euthelheit, auf das Heiligtum nordischen Glaubens, auf das „Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse“ und ihre Pflicht zum freien Heldentum.

Echtes Heldentum aber, das an Sitte und Heimat gebunden, aus einem ererbten Glauben kämpft, das die Lebenswerte seines Volkes sucht, findet seine edelsten Vorbilder in der frühen Wikingerei.



Chamberlain der Deutsche

Von *A. Rosenberg*.

Der 9. September 1935 ist St. Chamberlains 80. Geburtstag

Man sagt vom Bauern, er las, pilgte und ernte den Bod vom Boden gerichtet, ohne den Himmel über sich, die Wälder, die Seen, die Berge um sich zu erblicken. Erst wenn ein Fremder käme, werde er — bisweisen — auch die Schönheit seiner Heimat gewahrt. Wie dieser Bauer lebte das Volkslecht nach der großen Zeit von 1871. Es arbeitete emsig, es erntete, es handelte und rechnete; es bewunderte geistige und stoffliche Kuriositäten, die ihm aus aller Welt zufließen. Und begann sein eigenes Schicksal zu verlieren, Weltform und Natur, die Wurzeln seiner Kraft, zu verleugnen. Inmitten dieses Höfendienstes zu Ehren der „Religion des zweiten Reiches“, des Nationalliberalismus, drangen die Wachen, die das Land der Deutschen mit der Seele lütheten, nicht durch. Und wenn sie wirklich verstanden wurden, so doch nur von einem kleinen Kreise. Die anderen aber, die sie hielten, gingen achilles weiter oder verfallenen die unverstandene Stimme eines Propheten. Das war das Schicksal, das eines. Ein ähnliches Schicksal ist einem Menschen befohlen worden, der wie nur wenige im ganzen Jahrhundert bis in die letzten Verweirungen der deutschen Seele eingedrungen war und diese als Menschopferung dem Volk übergab, um das verflüsternde und doch geliebte Weien zu sich selbst zurückzuführen: **Houston Stewart Chamberlain.**

Wie einst Thomas Carlyle auf das „große fremde Land“ blickte mit seinen Blicken, wird das deutsche Volk eine ständige Wunde verkörpert und verteidigt zu leben, so war dieser Glaube auch die tragende Kraft jenes Engländer, der über fränkische Erziehung den Weg fand zum Herzen der deutschen Nation.

„Unstreitig ist der ganzen Aufgabe des Deutschen eine große, anderen Nationen kaum erkennbare Aufgabe vorbehalten,“ dieses Bekenntnis Wagners, verbunden mit seiner Ansicht, die Deutschen seien „zu Vereblern der Welt bestimmt“, wurde zur alles ertragenden Kraft der Chamberlainschen Seele. Kurz nach dem Ausbruch des großen Krieges schrieb er (21. Oktober 1914): „Die Liebe kommt nie aus der Achtung und zu der Zeit, wo er nie erwartete, der barmherzige Gott ihm seine eigenen Wege und will doch nur das Beste von ihm erhalten. Wir Deutschen werden sie nicht mehr erleben, diese große Umwandlung aus Haß in Liebe; doch der Tag wird kommen, ich Ausland verlinde ich ihn aus den Tieren einer allseitig wohlbegegründeten, unerlöschlichen Überzeugung“

Selbst wenn sonst alles falsch gewesen wäre, was Chamberlain in seinem Leben gelehrt hatte, das Große bliebe immer noch unangefastet durch nichts zu beirrende Glaube an das deutsche Volk. Deshalb ist dieser Mann eine leuchtende Macht, die weit hinausreicht in eine Zukunft, — „der Tag wird kommen“ — die ein neues Volkslecht erschaut. Als Deutschland im Weltkrieg stand gegen den halben Erdball, sind aus der stillen Krankenstube Chamberlains feurige Worte hinausgegangen an alle Fronten. In Hunderttausenden von Studien predigten Chamberlains Flugblätter immer wieder: **Glauben und Sieg.** Dort den deutschen Volkstugend durch Machtentwurf von Wäldern Hammer zu sein und nicht Anbeter. Chamberlain weist hier auf die Großen der deutschen Geschichte und folgert: „Um große Männer dieser Art zu gebären, muß ein Volk große Eigen-

scharten besitzen". „Deutschlands Feind ist nicht dieses oder jenes Volk, sondern ein Ring von völlig feilenlosen, herlosen, ehrlosen Geheulstobbern, welche die Unterjochung der ganzen Menschheit unter den einen Namen beabsichtigen haben." Um „zwei Weltanschauungen" werde im großen Weltkrieg gerungen; dieser Kampf aber werde auch nach dem Abschluß der militärischen Handlungen nicht beendet sein. Auf die Frage eines Amerikaners, wie lange der Krieg wohl dauern könnte, antwortete Chamberlain: „Ein Jahrhundert, vielleicht zwei Jahrhunderte." Er hatte es als einer der ganz wenigen in Deutschland begriffen, daß tatsächlich ein großes Ringen um alles begonnen hatte. Nicht müde wurde er, es immer wieder zu betonen, daß sich eine Koalition gebildet hatte, um „das Deutsche" schlechweg auf immer zu zerstören, „auf daß es nie wieder erhebe; der Deutsche mag dann weiter als ewiger Sklave den herrschenden Engländern, Amerikanern und Japanern als Gelehrter, Kellner, Chemiker usw. dienen. So genau empfanden unsere Feinde das Deutsche als den geborenen Zerstörer ihrer Zivilisationsmethode des abbeherrschenden Mannes . . ." Unbeirrbar wies Chamberlain darauf hin, daß es auch während des Krieges zweierlei Deutschland gab. Das eine war das Deutschland der Hindenburg, Ludendorff, Becking, Immelmann, der deutschen Frontsoldaten. Dieses Deutschland hatte alle wahren Werte geschaffen, es errand und verteidigte, kämpfte und starb. Hinter ihm aber stand der „innere Feind", welcher nicht ein diesem ersten Deutschland gleiches Ideal verfolgte, sondern weltanschaulich auf Seiten der Rinde Deutschlands stand. Das waren die Payer, Schidemann, Haase usw., die Hintermänner des „Berliner Tageblatts" und der „Frankfurter Zeitung". Dieses das Deutsche zerstörende System des demokratisch internationalen Finanzgeistes der Ententemächte war auch das verräuchernde Wesen jenes zweiten Deutschlands. Dieses konnte deshalb gar nicht kämpfen! Chamberlain erklärt, wollte man die Köpfe des ersten und des zweiten Deutschlands nebeneinanderstellen, man würde sich entsetzt fragen, durch welchen Wahnwitz es möglich geworden sei, daß das zweite das erste politisch beherrschte. Dieser Wahnwitz sei aber

reale Tatsache geworden. An der Front erwachte ein herrliches Führergeist, im Hinterland war das Volk — was seine weiteren Interessen anbetraf — führerlos. An der Front war Wille zum Sieg, im Hinterlande überhaupt kein Wille. Wir wissen heute mehr: daß hier Meinel und Landesverrat umgewogen.

Immer wieder benutzte sich der Feind von Chamberlain, dem deutschen Volk die Kraft der Seele zu wecken für den weltanschaulichen Kampf, den es führe. In erster Linie sei die Einsicht notwendig, „daß der Kampf, in dem wir jetzt seit etwa zwanzig Jahren stehen, und in dem wir voraussichtlich noch lange stehen werden, im letzten Grunde ein Kampf der Seelen ist, und inwiefern zugleich ein Kampf der Ideale". Ein Verfall des deutschen Ideals aber bedeute deshalb Untergang des Volkes überhaupt: „Aber die vaterlandslosen Gedanken, liegt in Krieg und Frieden alle Entscheidung bei den Finanzleuten . . ."

Daß dieser Zustand bewußt angestrebt wurde, wissen wir aus dem Munde der damals leinunhierenden Vorleser. Die „Einheit von Geld und Politik" verkündete die „Frankfurter Zeitung" als die höchste Errungenschaft, und das „Berliner Tageblatt" schrieb am 11. Juli 1926 bewundernd von der Macht der „internationalen Finanz" und ihrem „einheitlichen Willen und einheitlichen Ziel . . ."

Vang fragte sich Chamberlain in seiner Schrift „Der Wille zum Sieg", ob in der Seele des deutschen Volkes wirklich ein allgewaltiger zäher Wille zum Sieg gebiete, der aus tiefer Tiefe emporquellte und zugleich die Erkenntnis widerspiegeln. Ich will eine neue Welt schaffen, und sagt: „Die Wahrheit gewinnt in dem Bekenntnis, nein!" Der Deutsche sei eingewonnen von fremden Gedanken und habe bereits genügt und politisch fremde Formen angenommen, in denen er sich nicht frei und angemessen bewegen konnte. „Daher der Deutsche seine politischen Fährlichkeiten entdeckt, muß er sich vom Joch antiker, englischer und französischer Vorstellungen trennen und entledigen deutsche Politik machen". Diesen Willen zum Sieg zu erwecken sei die „Grundfrage aller Fragen". Der germanische Deutsche sei Philister und Held. Wer den Philister in ihm großziehe, führe mit ihm zum Teufel, „wer

den Helden in ihm weckt, kann jedes Opfer und auch jede Tat ihm abgemessen". „Die Deutschen stehen bereit, ihnen fehlt nur der vom heiligen Geist eingesetzte Führer. Und was sage ich einen Führer? Hundert Führer, tausend Führer! Auch diese sind alle da; Handel, Industrie, Wissenschaft, Landwirtschaft sowie das hervorragende Beamtenum – alle zeigen uns,

daß Deutschland eine Fülle von Meistergeistes besitzt, wie kein anderes Land; nur die Ungunst der Stunde duckt sie herab. Vorläufig können wir also nur idurau, bis eines Tages der edle Wille zum Sieg vollstänlich durchbricht und das jetzige Feldheer dann plötzlich, fertig gegliedert, dauch, dasjenige, welches herau ist, eine neue, bessere Weltordnung heraufzuführen.“

Chamberlain an Adolf Hitler

Munich, den 7. Oktober 1923.

Sehr geehrter und lieber Herr Hitler!

Sie haben alles Recht, diesen Abriß nicht zu erwarten, haben Sie doch mit eigenen Augen erlebt, wie schwer ich Worte auszusprechen vermag. Jedoch ich vermag dem Drange einige Worte mit Ihnen zu sprechen, wohl zu widersprechen. Ich denke es mir aber ganz einig – das heißt, ich erwarte keine Antwort von Ihnen.

Es hat meine Gedanken beschäftigt, wieso gerade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schwermut sind, mir einen so langen erlösenden Schlaf zulassen könnten, wie ich einen ähnlichen nicht erlebt habe seit dem verhängnisvollen Anschlag 9.11., wo das deutsche Leben auch befiel. Jetzt glaube ich einzuweisen, daß dies gerade Ihre Wesen bezeichnet und festzuhalten unmisslich: der wahre Erwecker ist zugleich Erwecker der Ruhe.

Sie sind so gar nicht, wie Sie mir geschildert worden sind, ein Charakter, vielmehr gerade als Sie aus den unmenschlichen Charakter eines Kanaklers bestehen. Der Kanakler erhebt die Kopie Sie erniedern die Herren. Der Kanakler will überreden, Sie wollen überzeugen, nur überreden, und darauf achtet es Ihnen auch, ja, ich meine Sie ebenfalls für das Charakter eines Kanaklers – die so Wert in andäunigen Sinne angesetzt – erlauben, denn die Idee aller Politik ist die Parteiangehörigen, während bei Ihnen alle Parteien verabschieden anfangen von der Idee der Vaterlandsliebe. Es war, meine ich, das Unausweichliche, daß er durch den Gang seines Schicksals – beiläufig nicht durch angebotene Anlässe – ein binden zu sein mit den politischen Leben verwickelt ward. Möchte Ihnen dieses Los erspart bleiben!

Sie haben Gewalttätiges zu tunnen vor sich, aber trotz ihrer Strafenstrafe hatte ich Sie nicht nur von der Gewalttätigen. Sie kennen Gottes Unterwerfung von Gewalt und Gewalt. Es ist eine Gewalt, die aus Chaos kommt und zu Chaos hinüber, und es gibt eine Gewalt, deren Wille es ist Kosmos zu gestalten, und von dieser sagte er „Sie bildet reichlich den die Gestalt – und selbst im Großen ist es nicht Gewalt.“ In solchem Kosmosbildenden Sinne meine ich er wenn ich Sie zu den auferstehenden, nicht zu den gewalttätigen Menschen gerechnet wissen will.

Daß Sie nur Ruhe haben, liegt sehr viel an Ihrem Auge und an Ihrer Handgehaben. Ihr Auge erfasst den Menschen und hält ihn fest, und es ist Ihnen eigenartig in jeder Augenblicke die Rede an einen Besonderen unter Ihren Zuhörern zu richten, – das bemerkte ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände anbetrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihrer Bewegungen, daß sie allem mit Augen weitersehen. Selbst ein Mann kann ihnen einen armen armen Blick Ruhe spenden. Und was gar, wenn er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet ist. Wenn Sie an das Deutschland hat nicht einen Augenblick gewandt, jedoch hat man Herren – ich glaube es eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schlage verändert. Daß Deutschland in der Stunde seiner höchsten Not nicht einen Hitler gebiert, das ist ein lebendiges, das gleiche die Wirkungen, die von ihm ausgehen, denn diese drei Dinge – die Persönlichkeit und ihre Wirkung – gehören zusammen. . . . Ich dürfte billig erschöpfen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen. Gottes Schutz sei bei Ihnen!

Walter Hart Chamberlain

Deutscher - merk' dir das!

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein sind in Italien für zahlreiche katholische Kirchenhöfe, insbesondere für den Hof des Vatikans, Sängerknaben kastriert worden, um ihre hohen Stimmen zu erhalten. So hat man berechnet, daß in Italien im 18. Jahrhundert nicht weniger als 4000 Knaben zu diesem Zweck k a s t r i e r t worden sind. Niemals hat sich die Stimme höchster Kirchenfürsten dagegen erhoben. In dem gleichen Vatikan aber hat Papst Pius XI. sich eindeutig gegen eine solche S t e r i l i s a t i o n s - m a ß n a h m e n, die nur erkrankten Nachwuchs von Idioten und Verbrechern verbieten sollen, gewendet.



In der Sowjetunion leben heute noch mehr als 1,2 Millionen deutscher Kolonisten. Es ist dies eine der größten auslandsdeutschen Volksgruppen. Im Jahre 1914 zählte man im Gebiet der heutigen Sowjetunion noch weit über zwei Millionen Deutsche. Durch das Wüten des Bürgerkrieges, die Bluterrschaft der Tscheka, die Hungernot 1921/22 und 1932/33 sind viele Hunderttausende von ihnen dahingerafft worden, so daß sich heute die eingangs genannte Zahl ergibt. Mehrere Hunderttausende deutscher Kolonisten wurden im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Kollektivierungspolitik in die Verbannung zur Zwangsarbeit nach Nordrußland und Sibirien verbannt. Viele Tausende von ihnen sind in menschenunwürdigen hygienischen und Ernährungsverhältnissen zugrunde gegangen. In den einst reichen Landwirtschaftsgebieten der Ukraine, der Wolga und des Kaukasus, in denen die meisten deutschen Kolonisten leben, herrschte im Jahre 1932/33 eine Hungernot von nie gekannten Ausmaßen. Nach vorsichtigen Schätzungen sind weit mehr als hunderttausend Deutsche in dieser Zeit Hungers gestorben. Seit dem Jahre 1933 laufen täglich ershörender Briefstrom von hungernden deutscher Volksgenossen aus der Sowjetunion ein. Nahrungsmittelentwendungen

deutscher Freunde und Verwandte konnten manchen vor dem Hungertode bewahren. Seit etwa einem halben Jahr mehren sich aber die Fälle, in denen die Sowjetbehörden die Patriarchen systematisch auf das Geraschliche unterdrücken. In zahlreichen Fällen wurden sie zu Gefangnis, Zwangsarbeit und Verbannung verurteilt. Deutsche Geistliche und Bauern, Vater vielköpfiger Familien, wurden sogar erschossen, nur weil sie sich oder andere vor dem Verhungern schützen wollten. Man besanktigt sie „faschistischer Untertreibe“, weil sie „faschistische“ Unterstützung angenommen haben. Infolge des bolschewistischen Mordterrors kann heute den deutschen Volksgenossen in der Sowjetunion kaum noch geholfen werden.



Der Stadtrat der polnischen Stadt Lodz beschloß, die städtischen Auszeichnungen für Kunst, Wissenschaft und Literatur nur an solche Personen zu vergeben, die ihre arische Abstammung nachweisen können.

In Mexiko hat sich eine Organisation „die Goldbleichen“ zur energischen Bekämpfung des jüdischen Einflusses gebildet. Sie hat das Ziel, den Juden jede politische Betätigung zu untersagen und die jüdischen Fabriken in das Eigentum der mexikanischen Arbeiter zu überführen.

In der australischen Stadt Melbourne wurden gegen einen jüdischen Stadtratskandidaten widerstandliche Zettel verteilt und die Wähler aufgefordert, dem Juden seinen Stempel zu schenken und nicht in jüdischen Geschäften zu kaufen.

Das Judenstempelgesetz in der Schweiz hat den Protest aller nationalen Parteien herausgefordert, die erklären, daß es der Einfluß eines gewissen jüdischen Geistes auf Presse, Theater und Kino sei, der die Tradition des Schweizer Volkes untergrabe und daß es die wirtschaftlichen und finanziellen Methoden der Juden seien, die man als schädlich empfinde. Dieser Einfluß decke sich mit dem der Freimaurer und Maffiosen.

Also Judentum überall!



Die Geschichte der Bewegung

Karl Richard Sanzer:

Der Hitlerprozeß

Wer die Geschichte der Weimarer Republik und ihrer ungezählten Bemühungen um die Sicherung ihres Bestandes betrachtet, wird finden, daß sie im Kampf gegen ihre inneren Feinde mit einem bemerkenswerten Ungeschick immer wieder zu Maßnahmen griff, die am Ende diesen Feinden selber zugute kamen. Sie schlug nach ihrem Gegner — aber sie schlug ihn so, daß er nur noch härter, verbissener, widerriechlicher wurde und mit einem neuen Trotz in die alten Fronten sprang. Die Republik ging warunde, weil sie nicht den Mut zu letzten Entscheidungen aufbrachte. Als sie noch jung war, schmähte sie zwar das kaiserliche Deutschland — aber von gegenrevolutionären Tugenden ließ sie sich retten. Als sie sich im besten Mannesalter glaubte und doch schon schwer vergreift war, zog sie der aufstrebenden Opposition die Hemden aus — doch die Gegner mit Stumpf und Stiel auszureuten, fand sie nicht den Mut. Es gibt keine ihrer Maßnahmen, die nicht am schamhaftesten aller politischen Übel, der *Schamlosigkeit*, gelitten hätte. Und es gibt keinen bundigeren Beweis für den Mangel an politischem Instinkt als die Tatsache, daß dieses immer gleiche Verjagen, diese immer gleiche Unentschlossenheit, diese immer gleiche Halbheit trotz aller bösen Erfahrungen weiterarbeiten konnten durch fünfzehn lange Jahre hindurch — bis zum gebührenden Ende.

Auch den Hitlerprozeß muß man im Zusammenhang mit dieser außergewöhnlichen inneren Unklarheit des Systems betrachten, um ihn in seiner ganzen Bedeutung zu begreifen. Denn wohl hatten am 9. November die herrschenden Gewalthaber an der Feldherrenhalle mit Sakrilegier gesteuert. Und wohl hatten sich nach

diesem blutigen Triumph die Erslenmächte aus allen Lagern — aus den roten und schwarzen und bürgerlichen — zu einer Einheitsfront der laut betonten Zuversicht und dennoch der nur schlecht verhehlten Angst zusammengefunden. Aber so selbstgefällig sie sich auch ihren eigenen Ruhm immer wieder selber beistatteten, so schlug die nationalsozialistische Bewegung zer schlagen und zerstoßen zu sein schon eine einzige Gewalt, die e n t s e i d e n d e Gewalt bei allen großen Auseinandersetzungen der Geschichte, entzog sich den klugen und dazu selbstgewissen Überlegungen der „Sieger“, das *Volk*.

Denn nun sprang die neue politische Idee, die zum ersten Male bewiesen hatte, daß man sich so andeeken konnte, wie ein Feuerstrom selbst in die Herzen zahlloser Wartender, Zögernder, Ungläubiger über. Die politische Bewegung erlebte in Bayern einen Aufschwung wie nie zuvor. Und scharf schienen sich fortan die Geister. Schon der 9. November hatte, mitten in der schweren Verdunkelung dieser Stunden, erleben lassen, wie schnell ein Volk sich wandeln kann, wenn ein böses Beispiel die schimmernde Tapferkeit und den verhergenden Trotz antreibt. Auch in den nachfolgenden Wochen legte sich die Erregung nicht im Gegenteil: je anmaßlicher sich die „Sieger“ des 9. November mit ihren erlegten Staatsmannesrednen brusteten und je lauter ihnen die hertige Presse diese große Staatsmannschaft beistattete, desto ablehnender wurde in weitesten Kreisen die Stimmung der breiten Massen. Ein heftiger Flugblattkampf, von der Polizei nur erfolglos unterdrückt, lehte durch Monate hindurch die Regierung unter schwerer Beschussung. Die Regierung selber fuhr gegen diese Opposition schweres Geschütz auf mit ihren amtlichen Bekanntmachungen, Presseaufträgen und großen Maueranschlägen. Eine großzügige Beeinflussung der öffentlichen Meinung gegen die eingekerkerten

Träger der Erhebung fehlte ein — viele Wochen bereits vor dem Prozeß, der die Schuldfrage unparteiisch klären sollte. Aber während die getreuen Denkschriften der Kahr, Lossow und Seiser, mit denen die Herren des Nationalsozialismus der Mordnacht des 9. November stehen und sich selber in den Himmel der Unschuldigen hoben, bei den ergebnissen Redaktionen, in den Kreisen der „guten Gesellschaft“ und in allen Arten von Einfluß und Rang vergiftend die Kunde machten, blieb draußen das Volk in einer erschütternden Weise treu. Unbeirrt sangen Hitlers verschworene Soldaten ihr altes Lied: „Hitlergeist im Herzen darf nicht untergehen, Entmachtung Hitler wird bald auferstehen!“ Und selbst die Kinder, in einer seltsamen Weise von dem Namen Hitler gebannt, fanden für ihre Ausdrucksweise eine neue Fassung: „Eins zwei drei, der Hitler, der wird frei . . .“

Konnte man dagegen Polizei einsetzen? Und was verdrängen hier schon die üblen Denkschriften der wehrhaften Reaktionen, mit denen man das Land überschwemmte? Jene berühmte Broschüre im weinblauen Einband etwa, die ein anonymes „Nein Nazi“ geschriecken und mit einer Einleitung versehen hatte, die salbungsvoll war wie eine schlechte Kanzellehre und dabei von versteckten Schmähungen troff? Da war Hitler als der typische Erbgutling aus kleinen Kreisen geschildert, den schmeicheleische Einbläsern großwuschung gemacht hatten; da war einer der Gefallenen der Feldherrnhalle, Scheubner-Richter, zum ablenkenden politischen Hochflapier umgewandelt, der die Entschlüsse des toternden Hitler verderblich aus dem Hintergrund lenkte; da galt Ludendorff als der großpreussische Militär, der nach Bayern nur gekommen war, um einen neuen Krieg vorzubereiten — — da war keiner, den nicht die gefürchte Linde dieses verborgenen Schreibers getroffen hatte.

Dennoch: was wegen schon solche Behauptungen? Sie schlossen die Front der Zuversichtigen nur enger zusammen und stachelten sie zu nur noch schärferer Leidenschaft in ihrem eigenen Kampf. Denn deutlich genug war spürbar, daß hinter einer Regierung, die sich Entsetzter von den unüberwertigen Qualitäten solcher Schwächer anwarb, keine moralischen und darum auch keine politischen Energien standen.

Die erste Stunde des „Sieges“ hatte ja schon

bewiesen, wie unruhig und innerlich brüchig diese Regierung war, von welcher getadelichen Halbheiten sie sich selbst in ihren schärfsten Entschlüssen beherrschten ließ. So hatte sie noch in der Nacht des 8. November die M.S.D.A.P., den Bund Oberland und die Reichsriegsflagge zum Verbot und damit geglaubt, die revolutionäre Bewegung für immer gebrochen zu haben; nun waren diese Verbote über ihre eigene Selbsttäuschung hinaus auch noch in „Deutschen Kampfbund“ zusammengefaßt worden, der eine eigene rechtliche Körperschaft bildete; ihn aber, der den Puls recht eigentlich getrauen hatte, hatte man — ja verboten vergessen! Sollte das Volk zu einer Regierung Vertrauen gewinnen, die in den Stunden der Entscheidung bereit die Nerven verlor, daß sie nur noch die Sprache der Maschinengewehre kannte und in ihren übrigen Maßnahmen Halbheit um Halbheit beging? Konnte das Volk weiter einem solchen Zustimmung schenken, das den niedergeschossenen Gegner hundertmal an einem Zaun der Verfassungsfeindschaft zick, das seine Organismen heute zerstückt — — aber am anderen Tage versicherte es, daß man ihn, wenn er nur wollte, ungehindert in die Parlamente wurde einziehen lassen? Trenn dem parlamentarischen Brackgallen gab damals der Reichskämmerer bekannt, daß das Verbot der politischen Parteien lediglich die äußere Organisation und den organisatorischen Zusammenschluß derjenigen unterlag, die der verbotenen Partei angehörten; es „bietet dagegen nicht, der politischen Bewegung durch Wahl bestimmter Vertreter für parlamentarische Körperschaften Ausdruck zu geben“. Der Gegner, der noch soeben als der Feind aller Feinde an den Prangern der Republik stand — in der gleichen Republik konnte er aufmarschieren, wenn er sich nur den parlamentarischen Anschein gab . . . Das Volk hat ein untrügliches Gefühl für die innere Kraft einer Institution, die politische Entscheidungen fällt. Aber wie die bayerische, so verriet auch die Regierung Ebert-Stresemann in ihren Entschlüssen das Ubel der Halbheit, das der gesunde Sinn des Volkes nie vergisst. Einen wieviel größeren Eindruck mußte die klare Entschlossenheit der „Hochverräter“ machen, die, mochten sie auch gesichert sein, doch stets hatten abgeben lassen, daß geistigbildende Energien hinter ihrem Willen standen!

Es war kein Wunder, daß vor diesem Hintergrund flaggiger Unsicherheit auch energiereichere Pläne, in denen das System sich auszuweiten mochte, keinen Widerhall fanden. Wenn auch die Weimarer Republik gegen putzende Kommunisten vorging und der Seefische Ausnahmezustand notwendige Ordnung aufrechterhalten hatte, so war doch dahinter zu spüren, daß eine fest gegründete Autorität unter der Herrschaft Eberts nirgends bestand. Selbst die einzige positive Leistung jener Monate, die Schwärzung der Rentenmark, vermochte dem System keine Überlegenheit zu verleihen; wußte man doch allenthalben, daß die Pläne für die Sicherung der maßlos erschütterten Währung durch Politiker der Opposition und nicht durch Systemgroßen, wie etwa Brüning, ausgearbeitet worden waren.

Auch die bayerische Regierung traf auf nur geringen Widerhall, als sie sich bemühte, mit großen Unternehmungen die Sicherheit und die Mannhaftigkeit ihrer politischen Kontentionen darzutun. Es erwies sich schnell, daß nach wie vor das innerste Streben des herrschenden weltblauen Partikularismus auf die Forderung des Reichs hinauslief. Da wurde der Argwohn der nationalsozialistisch beeinflussten Massen nur noch stärker. Der Hitlerputz hatte die reichsgefährdenden Pläne der partikularistischen Reaktion zertrümmert. Nunmehr aber hüllte sie ihr altes Ziel in verfassungsmäßige Formen: wenige Wochen, ehe das Gericht darüber verhandeln soll, ob Hitler Hochverrat getrieben habe, legt die bayerische Regierung in einer großen Denkschrift einen erneuten Angriff auf die Einheit des Reichs in Szene. Die staatliche Selbständigkeit der Einzelstaaten, verlangt sie, sei in vollem Umfang wieder herzustellen; die Hohheitsrechte des Reichs müssten eingeschränkt werden; selbst die Wehrhoheit müsse weitgehend gelockert werden: so sei der bayerische Landeskommandant nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung zu berufen und abzurufen; so dürfe „eine vorübergehende Entsendung bayerischer Truppenteile nach einem außerbayerischen Ort (!) nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung“ erfolgen; so seien die bayerischen Truppenteile außer auf die Reichsregierung auch auf die bayerische Regierung zu verpflichten; und wenn die Weimarer Verfassung in unbegreiflicher Weisheitslosigkeit den Einzelstaaten erlaube, Staatsverträge

mit anderen Staaten wenigstens unter Zustimmung des Reichs abzuschließen, so will diese reichsverstörende Denkschrift dem Reich nur das wertlose Recht des bloßen Einspruchs zugeschieben, um den niemand kümmert. . . . Für die Gewinnung des einzigen, sträflich gelassenen Reichs waren an der Feldherrnhalle achtzehn junge Deutsche gefallen. Weil Hitler und seine Freunde in bedrangtester Zeit für die Stärkung des Reichs ausgesandt waren, saßen sie hinter den Mauern der Festung Landsberg und warteten auf das Urteil über ihren „Hochverrat“. Aber während man diese Rebellen für die Nacht und die Herrlichkeit des Reichs wie Staatsverbrecher behandelte, trieb man selber Keil um Keil gegen das Reichsgefüge vor.

In solcher Lage bereitet sich der Hitlerprozeß vor, mitten in einer von schweren Evakuierungen erfüllten Zeit, unter Erregungen, Unklarheiten, in einer Stadt, die vom politischen Kleinhandel mit Flugblatt, Plakat und Pressearbeit erfüllt ist, in der Stadt aber auch, in der den Angeklagten beinahe kein öffentliches Verteidigungsmittel gegen die öffentlichen Angriffe der Behörden und der ständebourgeois Presse zur Verfügung steht. Wochenlang warten die Massen auf die Festlegung des Prozeßbeginns. Wochenlang werden sie eingekerkert, vertrieben, mit ungewissen Antworten auf brennende Fragen abgefutert. Wochenlang liegt atomare Spannung über München, weil jeder fragt, wie weit denn Kahr sein Verbotswort noch ausdehnen wolle, ob denn die behördliche Beeinflussung der öffentlichen Meinung, der Zeugen, ja des Gerichts nicht endlich aufhören würde; wie die Machthaber sich wohl bei einer politischen Zeugenbefragung verhalten würden.

Wochenlang hängen solche Fragen unbeantwortet in der Luft — da kommt plötzlich die alarmierende Meldung, daß Kahr und mit ihm Kessow von ihren Ämtern zurückgetreten seien.

Wenige Tage danach beginnt der Prozeß „Gegen Hitler und Genossen, wegen Hochverrat und Weisbefehl zum Hochverrat“.

Lange war es eine Hauptfrage der bayerischen Regierung gewesen, ob man den Prozeß vor Störungen würde schützen können; so richtig dachte man die Volkseinstimmung ein, die das Ver-

fahren als den Akt einer toten Paragraphenjustiz, bewertete. Nach langem Zögern hatte man als Verhandlungsort doch *München* gewählt. In der gleichen Infanterieschule, deren Fahndirne am 8. November unter der Halbkreuzfahne zum Bräuerbraukeller marschiert waren, sollte das Gericht tagen. Der Spensaal der Fahndirne ist in den Verhandlungsraum umgewandelt worden.

Einige Tage vor Beginn des Prozesses hängen in der Stadt überall große Plakate. Sie verkünden die Sicherungsmaßnahmen, die die Regierung für nötig hält, um Übertretungen zu vermeiden. Man liest Sätze der Besorgnis und der Bedantern.

Ein ganzer Stadtteil rings um die Infanterieschule wird unter ein besonderes Recht gestellt: Ansammlungen von drei (!) und mehr Personen sind hier verboten. Ohne polizeiliche Genehmigung ist Photographieren und Filmen verboten. Hausierhandel, sogar mit Zeitungen, ist verboten. In den Salen dieses Bezirks dürfen keine politischen Versammlungen abgehalten werden; weil aber hier die größten Münchener Sale liegen – Löwenbräu, Artberger und Augapfeller, der Zirkus Krone – bedeutet dies, daß eine politische Stellungnahme zu den Vorgängen im Prozeß weitgehend unterbunden ist. Außerdem untersteht das ganze Viertel strengster Polizeibewachung. Jeder Fußverkehr ist gesperrt. Auf Zusammenhandlungen steht Gefangnis. Und als am ersten Prozeßmorgen die Bewohner der Blumenburgstraße aus dem Fenster sehen, entdecken sie gar, daß der Platz vor der Infanterieschule mit Stadelschab und spanischen Reitern kriegsmäßig abgesperrt ist. Schmale Durchgänge sind freigelassen, sie werden von bewaffneten Posten bewacht. Der spärlichen Behörde, die zu dem Prozeß zugelassen sind, auch der Pressevertreter, auch der Frauen, wartet im Innern des Gebäudes eine peinliche Leibesuntersuchung auf Waffen...

München, die Stadt mit der ruhigsten Bevölkerung, wundert sich

Schon viele Wochen vor Beginn des Verfahrens hatte ein lebhafter Ansturm auf die verfügbaren Presselarten eingesetzt. Besonders Aufsehen hatte die Anterlaube erregt, die die *Ausschlagspresse* befandete: es war ersichtlich, daß sie das Verfahren nicht als rein juristischen

Vorgang und ebensowenig als bloße innerbayerische Angelegenheit, sondern als ein Krisenzeichen bewertete, das Ausfluß geben sollte über die innere Kraft der Weimarer Republik. Es starrte die Presse vertreten, daß für die übrigen Zuhörer nur noch einige Stuhlreihen freibleiben

Die Angeklagten tragen, mit einer einzigen Ausnahme, Zivil, auch der Generalquartiermeister des alten Heeres. Aber es ruend bemerkt die Presse, daß Adolf Hitler sich interessiert im Verhandlungsraum umgesehen habe: allmählich hatte er sich auf einen perfurichten Ständer gelehnt, um nun nicht erkannt zu sein, ihn in der freien Sicherheit des Augewers vorzufinden. Die Presse der Linken empfindet es als eine Provokation, daß er das E. K. I trägt, betreten aber schweigt sich die bürgerliche Presse aus dem Kahlager darüber aus, daß man kaiserliche Soldaten, bewachte Führer des alten Heeres vor die Schranken zerrt. Und gewiß ist es auch für den Vorstehenden kein leichtes Amt, diese Angeklagten nun nach dem gleichen Verfahren ausrufen zu müssen, das genau so für Hubnerdiche auch gilt. Sie melden sich mit dem üblichen „Hier“, diese zehn „Hochverräter“

Adolf Hitler, „Schrittschleier in München“, der Sieger von Tannenberg, Ludendorff, der oberste Richter in Bayern, Pöhlner, der hohe bayerische Verwaltungsbeamte Grief, der Generalmajor Kriebel, die Frontoffiziere Brüder, Wagner, Weber, Böhm, Pernet... Sie lassen die Banalität dieses Namensaufrufs über sich ergehen – und dann verliest der Staatsanwalt seine Anklageschrift, in deren ersten Sätzen wie zum Symbol zwei Paragraphen erklingen: „Das Verhalten der Beschuldigten begründet ein Verbrechen des Hochverrats nach § 1 Nr. 2 und § 17 des Reichsstrafgesetzbuchs“

Die Verlesung der Anklageschrift währt fünfviertel Stunden: so ausführlich ist sie gehalten, so bis ins kleinste erörtert sie die unter Anklage gestellten Vorgänge. Manchmal erhebt sie sich zu scharf zugespitzten dramatischen Sanktionen, dann wieder reibt sie ihre Beschuldigungen sorgfältig Punkt für Punkt aneinander um peinlichen Bemühen, kein Delikt aus der Fülle des Beangewohnten zu vergessen. Sie schwört von Namen und Einzelheiten, von

Zitate und Befundungen, sie verrät eine erstaunliche Mühe in der Sammlung des Materials aber was ihr fehlt, so daß sie arm und dürftig bleibt trotz ihres umfangreichen Inhalts, ist etwas sehr Wesentliches: das Verständnis für die ungeheuren Notwendigkeiten der politischen Lage und ihrer unnenubaren Spannungen, daraus die Tat des 9. Dezember geschah. Diese Auftragschrift ist bis in die kleinste Formel hinein juristisch ausgearbeitet. Aber daß es jenseits der juristischen Systeme ein Leben voll elementarer Auseinandersetzungen gibt, schaltet sie aus ihren Überlegungen aus. Daß die Menschen des Jahres 1923 hungerten und aus ihrer Not wie irr nach irgendeiner Lösung suchten, reduziert sie nicht ein. Daß an den ungeschützten deutschen Grenzen fremde Kräfte reisten, läßt sie unberedet. Daß die Drehung des Erdes über Deutschland hingrinste leit dem verderblichen Tag, da die Herren der neuen deutschen Zustände ein kämpfendes Heer zerschlugen und eine stolze Flagge schmachteten; daß Scham und Zorn Jahre hindurch in tophieren Herzen gluheten, bis ein Entschluß aus diesen Branden aufloderte, hat vor der lahlen Logik dieser Rechtsdoktrinen keinen Raum. Als die Beschuldigten noch brauchten für ihr Bild von einem neuen Reiche kämpfen konnten, waren ihre Feinde die vielen Mächte des deutschen Verfalls. Nunmehr, in diesem Saale, sehen sie sich vor einer anderen, neuen Feindschaft: ihr Gegner ist der Paragraph mit seinem Anspruch, nach seinem starren Recht das Leben zu regeln, in dem seit alters doch nur die schöpferischen Leidenschaften der großen Tatenmänner gelten.

Doch als dann am Nachmittag Adolf Hitler zur Anklage Stellung nimmt, zerbricht er mit seinen Worten gerade die Westen in das Blickfeld, von denen die Klagechrift des Staatsanwalts auch nicht den leisesten Schimmer sah. Mit einem Schlag haben die Eindrücke sich verwandelt: nicht mehr der bleiche Schatten der Paragraphen und Pundekten, sondern das schwingende Wort des politischen Gestalters bereicht im Saal.

Adolf Hitler beginnt in großer Ruhe. Aber schon sein erster Satz deutet auf eine geistlich-ideale Spannung, die in Deutschland beinahe noch niemand spürt und in der dennoch das

Schicksal dieser Republik zunichte beschlossen liegt. „Es erscheint verwunderlich, daß ein Mensch, der nahezu sechs Jahrzehnte der Gehorsamgewohnheit war, nun plötzlich in Widerspruch kommt gegen den Staat und seine Verfassung...“ Das entscheidende Problem der ganzen Nachkriegszeit ist hier mit einem einzigen Satz ins grelle Licht gerückt, daß der herrschende Zustand von Weimar einem wahren Staat so unabweichend fern steht, daß er die Auflehnung aller wahrhaft staatschöpferischen Menschen auf sich ziehen muß. Wo gab es in Deutschland einen leidenschaftlicheren Willen zu Staat und Macht und klarem Volkseffuge als bei Adolf Hitler? Und wo gab es schlimmere Schmähungen und Verleumdungen dieser höchsten Werte einer Gemeinschaft als unter den Weimarer Gewalten, die die Stirn belagerten, sich trotz ihrer beunruhigten Staatsfeindschaft mit den Ansprüchen jedes echten Staates zu vergleichen? Es war nicht anders: der Wille zu echter Staatsgewalt und starker öffentlicher Ordnung lebte von Anfang an einzig bei denen, die man nun als nationale Rebellen und gefährliche Desperados vor die Gerichte schleppte. Die Mächte aber, die sich in Richtern aufwarfen, hatten die schöpferische Leidensart, die strenge Zucht, die hohe Disziplin, aus denen die „Rebellen“ ihre gestaltenden Kräfte holten, nie gekannt. Sie waren groß geworden durch einen Verrat am Staat; sie lebten von einer fortgesetzten Auflösung aller Ordnungen; sie betrieben eine fortgesetzte Unterwühlung des Gemeinheitsgedankens. Wenn irgendwo in Deutschland sich diese uralten gleichen Werte fanden, die noch immer zum Aufbau eines Staates nötig waren, dann einzig bei der verfeindeten Opposition, die sich mit dem Verfall niemals zufrieden gegeben hatte.

Es war kein Wunder, daß allein schon diese Grundstellung dem Angeklagten Adolf Hitler ein unaussprechliches Übergewicht gegenüber der leidenschaftslosen Welt des Paragraphen gab. Trotzdem aber war überraschend, wie er dieses unzerstörbare Übergewicht sofort zu einem Angriff von geschichtlichem Rang ausnützte. Er hatte erst wenige Minuten geredet, als sich schon die Tatkraft abzeichnen begann, die dieses Verfahren zu einem der denkwürdigsten politischen Prozesse überhaupt werden läßt: daß nämlich die Angeklagten, die

hier von einem bedenklichen politischen System zur Rechenschaft gezogen werden, sich zu gnädigen Anklägern gegen das gleiche System aufwerfen und ihm mit so schweren Schlägen beegnen, daß es im Umgehen die moralischen Fundamente für seine Anklage verliert. Die Liebe, mit der Adolf Hitler sich verteidigen soll, wird zu einer Abjuration ohne Erbarmen.

Wird er zu Kreuz kriechen und fernem Kampf, der ja misslungen ist, abschwören? So hofen die Weisen aus allen Lagern. Aber jeder Satz dieser Rede wird ein Griff an die entscheidenden Hebelpunkte der deutschen Not; und darüber hinaus wird jeder Satz ein Angriff auf die Urheber des großen Verrats.

„Ich kam als 17-jähriger Mensch nach Wien und lernte dort drei bedeutsame Fragen studieren und beobachten: die soziale Frage, das Klassenproblem und endlich die marxistische Bewegung. Ich ging von Wien weg als absoluter Antisemit, als Todfeind der gesamten marxistischen Weltanschauung, als alldeutsch in meiner politischen Meinung.

„Die marxistische Bewegung ist die Lebensfrage der deutschen Nation. Ich verstehe unter Marxismus eine Lehre, die prinzipiell den Wert der Persönlichkeit ablehnt, die an die Stelle der Energie die Masse setzt und damit zerstörend auf das Fundament des gesamten Kulturlebens wirkt... Die Zukunft Deutschlands heißt Vernichtung des Marxismus. Entweder gedeiht diese Nation tuberkulös, dann stirbt Deutschland ab, oder sie wird ausgeschieden aus dem Weltkörper, dann wird Deutschland gedeihen...

„Die deutsche Revolution (von 1918) gilt als Revolution und damit als gelungenes Hochverrat, der ja bekanntlich nicht strafbar ist... Das, was 1918 in Deutschland geschah, war aber nicht Hochverrat, sondern Landesverrat, der niemals legalisiert werden kann. Für uns war das ein gemeines Verbrechen am deutschen Volke, ein Dolchstoß in den Rücken der deutschen Nation...“

Die Schläge hören. Im wildem Echor wird die marxistische Presse aufbeulen. Eine Flut von Behauptungen wird am andern Tage die Antwort sein, annähernd, dreißig, in der getrenden Schonungslosigkeit des Enthüllens. Die Berichterstatter im Saale notieren sich die Schimpf-

woörter für den morgigen Leitartikel: „Novemberverbrecher um Ludendorff, Groemaul, Hitler, politische Bankrotteure, verbrecherische Deputierten...“ Aber der Führer spricht weiter.

Er schildert den Ausstieg der Partei aus der Schär der unbekannten ersten sieben Mann. Er berichtet vom Aufbau der ersten S.A.: „Für den, der willens ist, mit geringen Waffen zu kämpfen, haben wir den Geist, für den andern die Faust.“ Er glüht auf in wieder erbeuernder Scham über die erbarmliche Haltung der Systempolitiker im Ruhrkampf. Und er kommt endlich auch auf Bayern und die nationale Bewegung im Schutz der bayerischen Regierungsgewalten zu sprechen: da fällt zum ersten Male der Name Kahr. Hitlers erster Satz über ihn ist ein Urteil: „Herrn von Kahr hatte ich 1920 kennen gelernt. Er hatte auf mich den Eindruck gemacht, daß er ein ehrenwerter Beamter sei, aber damit war es Schluß.“ Und nach einer klaren, die wesentlichen Fäden aufraffenden Schilderung der hochgelobten Lage im September 1923 schließt sich schnell auch ein ebenso vernichtendes Urteil über Kahr heraus: „Ein militärischer Führer in einer Armee von nur sieben Divisionen, der eine Division in der Hand hat und der sich gegen seinen Chef aufbäumt, muß entschlossen sein, entweder bis zum Tode zu gehen, oder er ist ein gewöhnlicher Meuterer- und Rebell.“

Das Verhältnis der Kräfte, die im Herbst 1923 um das Schicksal von Bayern und Reich rangen, ist ganz scharf umrissen. Und nun wird auch die Stoßrichtung sichtbar, in die Hitler seinen Angriff führen wird: zum erstenmal deutet er nun die separatistische Gefahr an, in der Bayern monatelang schwelte. „Der Kampf, wie Dr. von Kahr ihn führt, ist ein Verbrechen, außer man ist entschlossen, den Kampf von der ersten Minute an der deutschen nationalen Erhebung einzugliedern... Der Weg, sich noch auf wärtiger Hilfe zu verlassen, ist für jeden Deutschen das Schlimmste, was es gibt. Leshorn meinte beim Ruhrkonflikt, es gebe zwei Möglichkeiten: entweder den Widerstand in eine tatkräftige Form zu kleiden, oder, wenn die Sache zusammenbräche, müßte jeder einzelne Staat leben, wie er hindurchkomme; das würde selbstverständlich zur Zerrützung

rung des Reiches führen. Ich war damals davon innerlich sehr ergritten, denn meine Einstellung ist die: lieber, wenn Deutschland besitzergreifend wird, aufgehängt werden, als unter französischer Eitelherrschafft zugrunde gehen."

Es müssen beängstigende Minuten gewesen sein, als Hitler von diesen Gefahren sprach. Und erschüttert spüren die Zuhörer immer wieder aus seinen Worten den verworrenen Kampf heraus, der damals um die Entscheidung des Triumvirats Kahr-Löfow-Eiserer gerubet werden sein mußte wie Hitler immer neue Versuche unternahm, sie von reichsgefährdenden Plänen zurückzudringen; wie er bei jeder Besprechung erneut um die gemeindeutsche Lösung rang; und wie er endlich meinte glauben zu können, daß die drei Herren völlig eins mit seiner eigenen Willensrichtung seien. Noch aus den Worten, mit denen er das endgültige Ergebnis dieser Besprechungen schildert, aus diesen bitteren, enttäuschten, anklagenden Worten, spürt man das Gefühl der Erlösung heraus, das ihn offenbar beherrschte, als die Einheitsfront der Meinungen erzielt schien: „Zutafel war: Löfow, Kahr und Eiserer haben das gleiche Ziel gehabt wie wir, nämlich die Reichsregierung zu beseitigen in ihrer heutigen internationalen und parlamentarischen Einstellung und an ihre Stelle eine antiparlamentarische Regierung zu setzen. Wenn tatsächlich unser ganzes Unternehmen Hochverrat gewesen wäre, dann müßten Löfow, Eiserer und Kahr die ganze Zeit mit uns Hochverrat getrieben haben, da diese ganzen Monate nichts anderes gesprochen wurde als das, wofür wir jetzt auf der Anklagebank sitzen..."

Ein ungeheurer Angriff! Durch den Saal geht eine Bewegung des Erstaunens. Welche Folgen wird dieses Wort haben?

Es hat zunächst keine anderen Folgen, als daß es die Richtung des zweiten Stiches enthält, den die Angeklagten in diesem Prozeß zu machen gedenken. Ziente die eine Linie ihrer angreifenden Verteidigung gegen den bayerischen Separatismus, so folgt diese zweite dem Subnen, ja abenteuerlich anmutenden Gedanken, die Hauptankläger selber auf die Schuldbank zu zwingen. Der Plan

ist einzigartig. Immer wieder hält ihn nun Hitler dem Gerichte vor:

„Wir haben im Bürgerbräukeller nicht gedroht, sondern ich habe die Herren daran erinnert, was sie mit uns die ganze Zeit besprochen haben, und sie gebeten, die Konsequenzen zu ziehen, wobei ich allerdings vorausah, daß sie mit uns ins Gerangel kommen, wenn die Sache zugrunde geht — eine Meinung, die ich allerdings heute korrigieren muß... Es ist unmöglich, daß ich Hochverrat getrieben habe, denn der konnte nicht liegen in den Vorgängen vom 8. November, sondern in dem ganzen Handeln und der Bestimmung der Monate vorher — und dann wundere ich mich, daß die, welche das gleiche getrieben haben, nicht neben mir sitzen... Wenn wir Hochverrat getrieben haben, dann haben Kahr, Löfow, Eiserer und eine endlose Zahl anderer das gleiche getan. Ich leugne jede Schuld ab, solange nicht meine Umgebung ergänzt wird durch jene Herren, welche die Dinge bis ins kleinste mitverbreitet haben!"

Der Angriff läuft. Ein Trommelfeuer von Zurechtweisungen, Widerlegungen, Feststellungen liegt über dem Redner und deckt ihn ein. Stund um Stund hat es seine fergalant ausgebauten Stellen in harte Trümmer geschlagen. Der härteste Wille, der Substanz Geist aus der Front der Angreifenden hat selber den Sturm schon am ersten Tag vorwärts geweht, und die Befahrten haben sich nur um den Anschlag an den stürmenden Schwung zu sorgen. Aus einer denkbar ungünstigen Basis war der Angriff vorgetragen worden. Nun aber ist er schon tief in die feindliche Zone eingebrochen. Überwältigt verfallen die Zuschauer den ungewohlichen, Prall. Schon neigen ihre Gefühle dem Sturm des Sturmes zu, der nun zum Schluß seines Angriffssignals in sieghafterem Troß ertönt:

„Ich fühle mich als bester Deutscher, der das Beste aus dem deutschen Volksgewissen hat."

Es ist nicht möglich, die Rechtfertigungsreden der übrigen Angeklagten einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Entscheidend ist, daß auch die Gefährten ausnahmslos hinter dem Führer stürmen. Entscheidend ist weiter die Tapferkeit der Geminnung, die sie alle einheitlich beherrscht. Selten hat ein Gericht eine ähnliche Treue zur eigenen Tat gesehen, die doch

ploßlich zum Verbrechen erklärt worden ist. nicht einer, der nicht erklärt, daß er dieses „Verbrechen“ zu jeder Stunde wieder begehen würde, weil die Sorge um Deutschland ihm das gebiete. Sollen auch trotz eine Gruppe von Angeklagten ihren Richtern in einem ähnlichen Weltreut um die Verantwortung entgegen; hatte schon Adolf Hitler in seiner Rede erklärt, daß er als Führer die gesamte Verantwortung für sich allein fordere, so beansprachen nun seine Gefährten mit der gleichen Leidenschaft die Verantwortung für ihre eigenen Entschlüsse. Es gibt keine Entschuldigungen. Es gibt nur den Angriff in der gleichen Front.

Immer wieder werden auch die beiden Stöckrichtungen in dieser Schlacht sichtbar: der Angriff gegen die nachbeischuldigten Mischungsverräter Kahr, Lossow und Seiser, und der Angriff auf die vielfach geschiedenen partikularen Meinungen in der bayerischen Politik.

Die meisten der Angeklagten hatten in der bayerischen Nachkriegspolitik schon seit Jahren eine führende Rolle umgespielt — die einen als hohe Beamte des Staates, die anderen als Offiziere, die dritten als Führer von Wehrverbänden, die ja seit den Tagen der Einwohnerwehren immer sehr eng gerade auch mit den politischen Gruppen um Kahr zusammengearbeitet hatten. Da beklagten denn ihre Auslagen wie Schlaglichter die Hintergründe der bisherigen bayerischen Politik; und immer wieder lassen sie sehen, daß diese Politik — genau so wie das Handeln der Angeklagten selber — schroff gegen die Weimarer Verfassung gerichtet gewesen war: hatte ja doch nur die gemeinsame Front gegen das Weimarer System die nationalsozialistische Devotion in eine Einheitsfront mit den bayerischen Regierungsmännern gebracht. Nun aber, da in der Auseinandersetzung mit Hitler Weimar die Oberhand behalten hatte, waren die bayerischen „Kampfgefährten“ in das hegreiche Lager übergelaufen. Wie beschämend für sie und ihre politische Ehre, daß ihnen nunmehr von allen Seiten die Erinnerungen an die gemeinsamen Aktionen gegen Weimar, das „Verhängnis“ von gestern, die „legale Gewalt“ von heute, entgegengehalten werden — von Männern, die nach dem 9. November nicht zur Huldigung vor die Weimarer Präsidentenstühle getreten waren, son-

dern der alten politischen Überzeugung und den alten Eiden und Mannesworten treu blieben!

Pöbner, bayerischer Oberlandesgerichtsrat, mit Kahr seit Jahren in enger politischer Verbindung, sagt aus: „Ich lernte Kahr noch kennen, da er, wie ich, der Meinung war, daß das, was uns im November 1918 abgepielt hatte, ein Verbrechen gewesen sei. . . Ich war (am 8. November) erregt, daß sich endlich jemand gefunden hatte, der den Mut besaß, die Herren mit sich zuzurechnen, welche die Sache schon lange vor hatten, welche die neue Regierung im Reich schon längst beschloßen hatten. . . Ich machte kein Hehl aus meiner gesamten Einstellung. Wenn das, was Sie mir vorwerfen, Hochverrat ist — dies Geschäft treibe ich schon seit fünf Jahren!“

Und ein Verteidiger, der ihn fragt, ob Kahr im Jahre 1920 und wiederum 1922 sehr illegale Wege beschritten habe, um zur Macht zu kommen, erhält lachend die Antwort: „Ja, ich war ja dabei!“

Der Oberleutnant Kriebel springt ihm bei, als er von der gleichen Angelegenheit erzählt, bei der sich Kahr der Führung in Bayern verweigert hatte: „Ich habe nur damals meine Staatsfreiheitsvoren verdient.“ Doch über die Zeit, da Kahr, im Besitze der Macht, sich auf „legale“ Schakaleit umzustellen begann, fällt Kriebel ein anderes Urteil: daß Kahr „ein Mann der offenen Hinterlist ist, der die letzte Konsequenz aus einem Entschluß nicht zieht.“ Und zum Schluß seiner Vernehmung in voller Erregung: „Ich empfinde keinerlei Reue, mitgewirkt zu haben, ich bin stolz darauf, daß ich es getan habe, weil ich schon lange Ekel vor Männern habe, die mit dem Munde geredet haben etwas zu tun, aber nie etwas getan haben.“

Robert Wagner, Oberleutnant der Reichswehr, bezeugt auch dem General Lossow, daß er nichts anderes betrieben habe als den Kampf gegen die Weimarer Verfassung, auf die er vereidigt worden war, und die er staatsfeindlich besessen habe, als er seine eigene Division auf Bayern verpflichtete. „General Secht nannte das Vorgehen Lossows rückwärtig. . . Wir aber sahen in Lossow den neuen Feind.“

Genau so erinnert Friß an Kabs sehr ideale politische Vergangenheit, die sich mit seiner gegenwärtigen plötzlichen Lokalmot so gar nicht deckt. Während des Kapp Putsches trat Kabs in die Reihe, der am 13. und 14. März eine hervorragende Rolle spielte. "

Sie alle gehen in breiten Ausführungen dann auch auf die Tage unmittelbar vor dem 8. November ein, da eine Reispredung die andere jagte und jede mit der Erkenntnis endete, daß Kabs, Lohse und Seiser ihren längst schon vollzogenen Bruch mit Berlin bis zur gewaltmäÙigen Auseinandersetzung vertreiben wollten, sobald nur die erlöbte Gelegenheit zum Losschlagen sich biete. Als das Verhör der Angeklagten beendet ist, läßt sich kein Zweifel mehr aufrechterhalten, daß die drei Gewinner des 9. November in ihren gegenwärtigen Lokalmotbetrachtungen schwer angeklagen sind; daß ihre Treue zur Verfassung, wie sie sie jetzt so beschließen zur Schau stellen, sie nicht immer bereite; daß sie vielmehr noch vor wenigen Monaten in der Feindschaft gegen die Verfassung, zu deren Grundstein sie jetzt ihre Anklage erheben, mit den Verurteilten völlig eins gegangen waren. Gespannt wartet die Öffentlichkeit des Tages, da sich da, wie man den Beobachtern der Angeklagten, die Herren Kabs, Lohse und Seiser, als Zeugen dem Gerichte würden stellen müssen. Und so lebhafter wird diese Erwartung, als einer der Verteidiger das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen zieht und dabei auch auf die verschiedenen geheimen Verhandlungen verweist, die der Prozeß schon mit sich gebracht hatte. Immer dann war ja die Öffentlichkeit ausgeschlossen worden, wenn die „Staatsicherheit“ von der Aussage bedroht zu sein schien. Aber immer wieder hatte sich dabei erraten lassen, daß sich mit diesen Auslagen oft genug eine Belastung der drei bayerischen Regierungsmänner verband. An dem Tage nun, da deren Zeugenvernehmung beginnt, wirft die Verteidigung dem Gericht ihre angeregte Feststellung entgegen: „Diese Zeugen, die als Kronzeugen gegen die Angeklagten auftreten, sind die Drahtzieher des ganzen Unternehmens gewesen, so daß es unmöglich ist, daß die Leute, die das ganze Unternehmen angezettelt haben, jetzt als

Zeugen gegen die auftreten, die das Unternehmen ausgeführt haben.“

Ganz klar ist hier der Plan untrüben, nach dem die Angeklagten den großen Feldzug für ihre Mediation und für die Zerkleinerung der gegnerischen Stellungen führen.

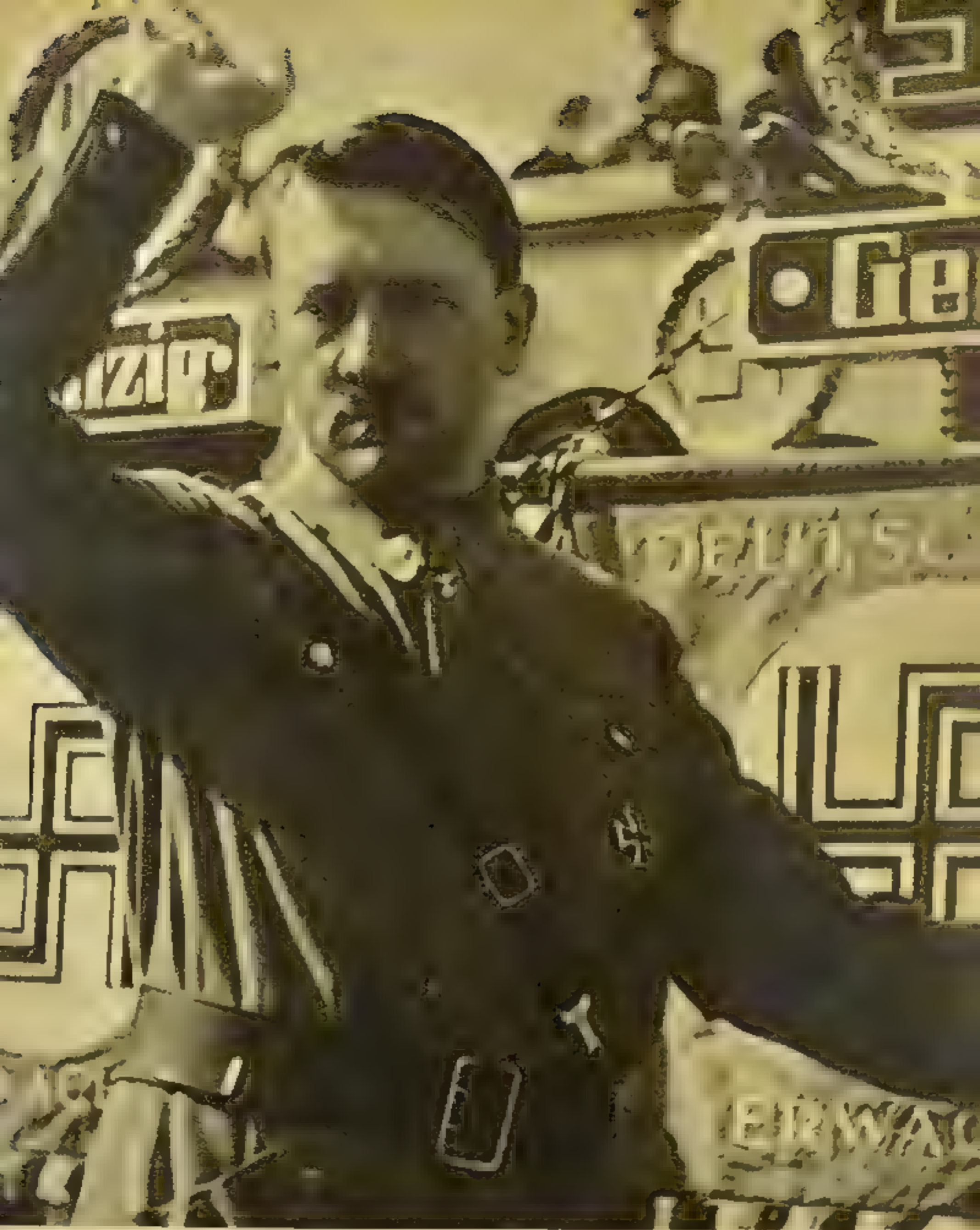
Nun aber hatte die Vernehmung der Angeklagten noch eine andere Hauptfrage aufzuwerfen, die die Öffentlichkeit in Atem hielt: jeder der Angeklagten hatte in seiner Aussage auch den von Adolf Hitler eingeleiteten Vorstoß gegen den Reich, erst gegen den bayerischen Partikularismus unterstützt.

Die stärkste Waffe in diesem Kampfe führte dabei Ludendorff, als er auf die immer wieder auftretenden Machenschaften des politisierenden Klerikalismus verwies — auf die lauernde Spinne in dem partikularistischen Netz, das sich in Deutschland ausspannte. Alles schnell war ja verraten worden, wie eng das Zentrum seit seinem Bestehen mit allen reichsgefährdenden Gewalten in einer Front gestanden hatte. Und in den Wirren der Machtkriege war auch verhältnismäßig wenig beachtet worden, daß sich führende Zentrumspralaten und maßgebende Männer der klerikal angelegten Bannern des Volkspartei immer wieder mit Fremden und Separatisten, mit Verdwörern für einen neuen Abbruch und mit Versuchern einer katholischen Donamonarchie in schwer belastende Verhandlungen eingelassen hatten. Ludendorff reißt diese dunklen Pläne ins Licht, entwickelt in großen Zügen ihre Geschichte seit Bismarcks Tagen, zeigt, wie sie seit dem Novemberumsturz erneut lebendig geworden sind. All die fragwürdigen Gestalten der partikularistischen Unterwelt in Bayern werden heraufbeschworen — die Pöschner und Leopoldina, die Kabs und Moßbauer, der irrende Acker Richter und der irrende Gaudes Dard, der seine vielen Geber durch alle möglichen dunklen Kanäle fließen ließ. Kabs Politik wird untrüben: er sprach „von starken Staaten in einem starken Reich, während ich von gesunden Staaten in einem starken Reich gesprochen hatte.“ Die ganze Glaubwürdigkeit dieser Darstellung faßt auf, als der General das Wort von der „vorübergehenden Trennung Bayerns vom Reich“ brandmarkt.



Aufnahme „Reichsparteitag“ im 1934

Reichsparteitag in Nürnberg



Standartenweihe

Aufnahme „Reichsparteitag“ m. 934

„Den Gedanken einer vorübergehenden Trennung Bayerns vom Reich habe ich immer als Hochverrat angesehen.“ Stets aber steht darüber die große Frage nach den Drahtziehern und Ausmachern einer solchen Politik. Und stets lautet diese Frage die Antwort in einer alten geschichtlichen Erkenntnis: „Die Schaffung eines machtlosen Deutschlands war der Ausfluß ultramontaner Politik, wie sie bei der Reichsgründung und dann während des Weltkriegs in Erscheinung trat.“

Beispiele um Beispiele führt der General an. Der partikularistischen und politisch-klerikalen Front führt das Signal in die Glieder. Vom Kardinalspalast in München bis in die kleinste Kaplanswohnung, von Rom bis San Francisco fühlt sich die *ecclesia militans* am Nerv getroffen. Ihre Presse heult . . .

So ist denn der Angriff durch die Angeklagten auf der breiten Front entwickelt, als endlich die *Zeugenernehmung* beginnt. Über eine Reihe von Einzelheiten hatte das Gericht schon viele Zeugen befragt. Dann kam der Tag, an dem in die Vernehmung der Hauptzeugen Kahr, Lossow und Seißer einmarchiert wird.

Was die Aussagen der drei Herren kennzeichnet, ist zunächst eine erstaunliche Übereinstimmung in den Befundungen bis in einzelne Formeln hinein. Deutlich erkennt man, daß gemeinsame Besprechungen vorausgegangen sind, in denen die Aussagen aufeinander abgestimmt wurden. Ob es sich um die unidirektionalen Szenen im Bürgerbräukeller handelt, bei denen Lossow nach seinen und seiner Gefährten Aussagen die Lösung „Komodiestücken“ ausgegeben haben will, ob von den Maßnahmen der Zeugen unmittelbar nach der Bürgerbräuvorversammlung die Rede ist; ob die innere Einstellung zu dem Unternehmen überhaupt zur Frage steht: bei all diesen Erörterungen verraten die Aussagen der drei Herren eine sorgfältige gemeinsame Überarbeitung. Niemand kann behaupten, daß die Herren sich *unbefangen* der Befragung stellen, um so weniger, als namentlich Kahr seine Aussage entgegen der Prozeßordnung immer wieder von einer mitgebrachten Denkschrift abzulesen versucht.

Aber auch abgesehen von solchen Einzelfragen,

beherrscht die Herren eine bemerkenswerte Übereinstimmung in der großen politischen Linie ihrer Darlegungen. Es erscheint darin geradezu die Haltung der damals maßgebenden Kreise gegenüber dem Nationalsozialismus überhaupt.

Vor allem fällt auf, daß sie in einer erstaunlichen Kubikheit ihre eigene vergangenheitsbezogene Person mit der Ewigkeit des *Staates* gleichsetzen. Lossow, angreifend: „Wenn Kahr und die Träger der Machtfaktoren des Staates mit allen Mitteln verächtlich gemacht werden, so richtet sich das nicht gegen unsere Person, sondern gegen die Staatsidee und die Autorität des Staates. Nicht Kahr und seine Genossen werden hier geächtet, sondern der Staat . . . Wer hat das Feuer an der Feldherrnhalle befohlen? Ich kann die Frage genau beantworten: den Befehl hat der Staat gegeben!“

Kahr wirft sich genau so in die Brust: „Meine Wirksamkeit galt vor allem den bayerischen Belangen, der Wahrung der Staatsautorität und der Kontinuität des staatlichen Machtgebaltens. Herr im Lande darf nur der Staat und die Staatsgewalt sein —“ und deutlich hört man dahinter seinen alten selbstbewußten Anspruch: „Aber die Staatsgewalt ist in mir verlorren!“

Seißer bestätigt diesen Anspruch: Kahr wollte die vaterländischen Kräfte sammeln, unter seinem eigenen Befehl, unter „unbedingter Einfügung in die Staatsautorität.“

Aber sie alle vergessen, daß im November 1923 jede Staatsautorität schon lange in Scherben geschlagen war und daß jede nationale Ordnung und aller Glaube an das Volk einzig aufrechterhalten wurden durch die Arbeit der Angeklagten, die man jetzt mit allen Mitteln als Verbrecher am Staate hinstellen sich bemüht.

Die zweite Behauptung Kahrs, Lossows und Seißers zielt dahin, daß sie zwar eine neue Regierung im Reich zu bilden wollten, aber selbstverständlich auf durchaus *legalem* Wege. Während die Angeklagten immer wieder darlegten und durch ihre Zeugen beweisen ließen, daß auch die drei Herren an einen *gewaltmäßigen* Vormarsch auf Berlin gedacht haben müssen und den Kampfbund immer in diesem Sinne unterrichteten, behaupten die drei Zeugen nunmehr, daß sie sich nur um eine *völlig friedliche* Veränderung der Regierung im

Reich bemüht hatten. So steht denn eine verwirrende Vermischung aller Begriffe und aller bis dahin gültigen politischen Vorstellungen ein. Hatte man im Oktober 1923 von einem „Marsch nach Berlin“ geredet, so erklärt man das nunmehr ganz, harmlos damit, daß es sich dabei nur um einen gelinden „Druck auf Berlin“ oder gar nur um eine „geistige Erneuerung“ gehandelt habe, hatte man 1923 widerspruchlos Redner aus dem vertriebenen Verbannten landau, landab, von der Notwendigkeit einer nationalen „Diktatur“ reden lassen und sich immer wieder zu dieser Forderung bekannt, so verbannt man jetzt dieses klare und harte Wort, indem man von einem „Direktorium“ spricht, das damals hätte gebildet werden sollen, hatte Lössow und in jedem „Staatsstreich“ bereit erklärt, wenn er nur Ausfall aus Berlin biete, so bemerkt er dieses eindeutig gewalttätige Wort nunmehr mit leichten Floskeln, die sich ganz dem parlamentarischen Empfinden der Weimarer Welt anpassen und auch bei den getreuesten Republikanern keinen Aufschuß erregen können. Kein Begriff bleibt während der Ansprachen der drei Herren unverändert, kein gemeinsamer Plan von 1923 unverändert. Jedes Wort erhält eine neue Auslegung, jeder gemeinsamen Verabredung wird plötzlich ein anderer Sinn untergeordnet. Und auch durch dieses Verfahren sollen die Angeklagten als unvollständige, hinterlistige, am Ende verbrecherische Saboteure gebrandmarkt werden, die sich nicht den klaren Plänen der „berufenen“ Führer unterordnen wollten und darum alles mit Verrat und Treubruch zerschlagen mußten.

Denn eine manische Flut von Verdächtigungen und Verhöhnungen bildet das dritte Kennzeichen in der Vernehmung der drei Hauptbeschuldigten. Je nach dem Temperament der drei Herren stürzt sie mehr oder minder heftig auf die Angeklagten herein. Am vorrücktesten wagt Kahr seine Äußerungen ab: er hüllt sich gern in den Mantel zur Schau getragener Verachtung, wenn er etwa, statt eine Frage Hitlers unmittelbar zu beantworten, sich zum Vermittler wendet oder gar nur das Rednerpult anspricht. Seiser formuliert seine Angriffe spitz, klug verhüllt, aber in ihrer Dialektik so beleidigend, daß dem Führer einmal das Wort „Unverschämtheit“ entfährt. Lössow

aber lebt idyllisch im Gerichtssaal herum, als vertriebe er sich auf seinem Kasernenhof damit die Zeit, eine Kompanie Pelteten abzufangen. Schon während seiner ausführlichen Rede hatte er plump und grob barocklos bei d. d. „Ich erkenne, daß Hitler der Versuchfeilsch, der Maßstab für das, was möglich und erreichbar ist, abgibt. . . Ich habe des öfteren erklärt, daß Hitler nicht zur Führung einer Diktatur befähigt sei. Ich war aber einverstanden, daß er der politische Zerknister sein könne. . . Hitler ist eingeweiht auf das Wort Verachtung, das Wort Sentimentalität habe ich nie von ihm gehört.“ Und als der General dann gar im Kreuzverhör auch bei sehr peinlichen Fragen Rede und Antwort stehen muß, gerät er schon in eine Erregung, die ihn volends die Nerven verlieren läßt. Bereit, büßig klappend wirkt er der Vernehmung seine Antworten hin, spöttisch-rend rennt er vor dem Zeugensitz hin und her, jede Antwort ist, statt sich zu bleiben, mit einem wütenden Neugierblick gewirrt. In dieser Stimmung bezeugt er denn auch Hitler, der nun bei verschiedenen wichtigen Problemen der Frage nach Diktator oder Direktorium, nach gewalttätigem Verrat oder friedlichem „Druck“, nach der Beteiligung Lössows an den Verbrechen zu dem allseits geplanten „Staatsstreich“ mit sehr unvollständigen Fragen in die Vernehmung eintrifft. Als Hitler den schwebenden Anwurf zurückstellen sieht, daß er am 8. November sein Ehrenwort gebrochen habe, kommt es zu dem berüchtigt gewordenen Zusammenstoß.

Hitler, mit knapper Feststellung: „Der 8. November war die Auslegung eines längst besprochenen Plans.“

Lössow, „Seiser hat gleich zu Anfang den Vorwurf erhoben, zwischen uns steht der Ehrenwortbruch.“ Sie haben geantwortet: „Verzeihen Sie mir, es ist im Interesse des Vaterlands.“

Hitler, über die fortgesetzten Beleidigungen empört, in scharfem Ansturm: „War das der sentimentale oder der brutale Hitler, der nur Verzeihung gebeten hat?“

Lössow, völlig unbeherrscht: „Das war weder der sentimentale noch der brutale Hitler, sondern der Hitler mit dem schlechtesten Gewissen.“

Hitler, in heller Erregung: „Das schlechte

Beweisen brauchte ich nicht in bezug auf den Ehrenverstoß, den mir Herr von Lössow verweigert, um so weniger, als der einzige, der das Ehrenwort gebrochen hat, Herr von Lössow war, und zwar am 1. Mai!"

Lössow stürzt zur Tür und schlägt sie drohend hinter sich zu. Der Prozeß wird vertagt, weil der Zeuge sich mit seiner widerrechtlichen Entfernung der Vernehmung entzogen hat . . .

In solchen dramatischen Szenen laßt der Prozeß nie ab. Ständig gibt es Zusammenstöße, wenn wieder einmal die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden soll. Das geschieht regelmäßig dann, wenn die weiteren Aussagen der Wahrscheinlichkeit nach Dinge erweisen konnten, die der Zeugen Kahr, Lössow und Seifert belasten. Über die Frage, welcher Art das Unternehmen war, das sie selber planten, ist so durch den Prozeß öffentlich nichts festgestellt worden.

Auch die Befragung Kahrs hat hier keine entscheidenden offenen Antworten geliefert. Hatte Lössow ein einzigartiges Beispiel für den Versuch gegeben, mit wieviel Strohheit man sich vor einem Gericht aufzuführen könne, so spielt Kahr die ebenso einzigartige Rolle eines Mannes, der in einer kaum vorstellbaren Weise alle gefährlichen Antworten überhaupt verweigert. Sobald ihm eine Frage nach der Vorgeschichte des 9. November begegnet, die ihm nachweisen konnte, daß er selber mit seinen Kumpanen aufs engste in die republikfeindlichen Pläne verwickelt war, hält er die gleiche klägliche Antwort bereit — dugendmale, mit einem erstaunlichen Mut zur Ausflucht: Ich kann mich nicht erinnern — aber: Mich bindet das Amtsgeheimnis — aber: Das darf ich nicht sagen. Dugendweise trommeln verhängliche Fragen auf ihn nieder, und dugendfach verweigert er die Auskunft — ein beispielloses Bild eines verlorenen Menschen, mit gesenktem Haupt, bedauernswertes Opfer der eigenen Unzulänglichkeit, bis in die innerste Seele hinein von dem überhandnehmenden Wunsch durchzittert, nur möglichst schnell dieser Folter zu entkommen. Als kein Verhör beendet ist, weiß die Welt, daß hier ein Mann, der sich bereit als der berufene Vertreter des Staates gefühlt hatte, in einer demütigenden Weise mit all seinen großen Ansprüchen zusammengebrochen ist . . .

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen die Fragenreihen, denen die Zeugenvernehmung gewidmet war, breit abzuhandeln. Als das entscheidende Ergebnis des Prozesses hatte sich schon vor der Urteilsverkündung die Lastsche herausgestellt, die ja dann auch nach einem nahezu zehnjährigen Kampf die geschichtliche Rechtfertigung erfuhr, daß nämlich, das innere Recht, das moralische Übergewicht, der hohe geschichtliche Mut zur Entscheidung und zur Verantwortung einzig auf Seiten der Angeklagten standen. Die Vertreter des anklagenden Staates hatten, vielleicht in rechtlicher Absicht, eine innerlich merkwürdige Welt verteidigt. Der tragische Abgang Kahrs war dafür Symbol, und auch das lärmende Auftreten Lössows war nur das Zeichen für die Schwäche einer Ordnung, die in sich selber nicht fest genug war, um einen Angriff in ruhiger Sicherheit abzuwehren. Jedenfalls verriet die Einfallsbereitschaft der Angeklagten, daß in ihnen der Instinkt für geschichtsbildende Werte lebendiger war als in den berufenen Vertretern der staatlichen Autorität. Immer noch haben die Mutigen über die Zauderer, die Herabheit über die Ausflucht, der Kerk über den Bürokraten gestiegt.

Wollart hat der Prozeß vor allem, daß die vielen ehrenrührigen Vorwürfe gegen den Führer und seine gefährlichen Verleumdungen waren. Wollart hat er weiterhin, daß die drei Hauptankläger monatelang in ewigem Zaudern zusammen mit den Angeklagten verfassungseindliche Pläne berecketen, die in ihrer eigenen Weise zu verwirklichen die Angeklagten allein den Mut hatten. Wollart hat er endlich, daß die eigentlichen Pläne der drei Regierungsmänner wohl auf andere und höchst gefährliche Endziele abgestellt waren als die Entschlüsse der „Putschisten“; aber gerade über diese Frage, die interessanteste des ganzen Prozesses, liegen die endgültigen Aufschlüsse nicht in den Protokollen der öffentlichen, sondern nur der geschlossenen Verhandlungen vor. Als die Zeugenvernehmung geschlossen ist und als auch Staatsanwalt und Verteidiger sich mit scharfem juristischem Blickzeug gemessen hatten, steht als das geschichtliche Ergebnis fest, das Unternehmen des 8. und 9. November hatte in der damaligen Lage

kommen an uns, es war die Auslösung einer unerträglich gewordenen Spannung, der kulmine Schritt in das Zentrum eines verheerenden Feuers, das den Leib des deutschen Volkes durchsetzte. Eine unsagbare Verwirrung hatte die Zeit vor dem 9. November beherrscht, Chaos, Pläne, Unaufrichtigkeit, Projekte, Gewalt, Mord. In diesen Wirbel griff ein energischer Wille schon hinein - und schon ordneten sich die durcheinander treibenden gefährlichen Gewalten der Unruhe und der Krankheit.

So hatte der 9. November auf jeden Fall Klarheit gebracht. Als der Tag der Urteilsverkündung herannah, hielt die geschichtlich entscheidende Frage nicht so sehr auf die Höhe des Strafmaßes. Sie lautet anders: welche der gegnerischen Kräfte wird in die Zukunft die Nationalität hinüberretten, die Erlebnisse und Erfahrungen des Jahres 1923, und die Entscheidungen des Prozesses in schöpferische Antriebe für künftige politische Gestaltungen zu verwandeln?

Die letzten Verhandlungstage haben auf diese Frage jedem wachen und gläubigen Menschen Antwort gegeben. Am 19. Verhandlungstag begründet der Staatsanwalt in einer ausserordentlichen Rede seine Strafanträge. Am 24. Verhandlungstag sagt Adolf Hitler in seinem Schlusswort noch einmal für sich und seine Freunde Erkenntnis und Verpflichtung an. In den Reden begegnen sich die beiden geschichtlichen Welten, die noch zehn Jahre lang um den endgültigen Austrag ihrer Gegensätze ringen werden.

Die Empfindung des Staatsanwalts ist widerspaltig. Als Mensch leugnet er nicht, wie tief ihn die Angeklagten in ihrer politischen Kontinuität, ihrem Bekenntnis und ihrer nationalen Leidenschaft überwältigt haben. Es ist unmöglich, als wolle er sich zu ihrem Ziel mit einem rückhaltlosen Ja bekennen. Den ergriffenen Menschen aber vertritt das Amt, nur den Staat die Anklage zu vertreten, in ein Geflecht von Paragraphen und Doktrinen, die keinem menschlichen Bekenntnis Raum geben. Zwar räumt er ein, was den Angeklagten entscheidender Antrieb zu ihrer Tat war: „Freilich war das, was im November 1918 geschah, ein Verbrechen des Hochverrats“; und dieses Zugeständnis ist erstaunlich. Dennoch glaubt

er, sich schützend vor den Betrüger Staat stellen zu sollen. „Die Weimarer Verfassung bildet die Grundlage des Reiches. Die Gegnerschaft gegen die Verfassung, mag sie aus nationalen Gründen auch berechtigt erscheinen, führt niemals dazu führen, dass man die Verfassung mit Gewalt zu ändern oder zu beseitigen versucht.“ Die gefährliche Leere beherrscht diese Rede, dass jedes politische Entzwei, sofern es nur die äußere Macht betrifft, auch gut und göttgegeben, unantastbar und unveränderlich sei. Ein starrer Formalismus verbietet jede Ablehnung, und sei sie für das Leben des Volkes noch so nötig. Die Bindung an eine tote Verfassungsvorschrift erscheint verpflichtender als der glühende Glaube an die Zukunft der Nation, die diese Verfassungsvorschrift wie Straße um alle Geister führt. Ganz scharf formuliert der Staatsanwalt seine Forderung, auch einem ungeordneten staatlichen Zustand alles Recht zu erkennen, sofern er nur durch eine Verfassung ausserhalb gedeckt ist. „Es ist ein gefährlicher Wahn, der in der Abwesenheit der nationalakademischen Kreise sich gebildet hat, dass alles, was aus Vaterlandsliebe und im Interesse der nationalen Sache geschieht, auch rechtlich erlaubt sei, auch wenn man dadurch so sehr gegen geltende Gesetze und Rechtsordnung verstößt.“ Die nackte Folgerung ist klar, die „Rechtsordnung“ steht über dem Volkswort, auch wenn sie von einem kollektivistischen Regiment ausgeht wurde. . . .

Etwas bedauerlich wird es demgegenüber bleiben, wie Adolf Hitler dieser kühlen Lehre einen neuen politischen Glaubensentgegensetzt. Seine Rede ist auf einen gewaltigen Affekt gestimmt und recht ist ein Zustand nur dann, wenn er dem Volke nutzt; eine Verfassung mag nicht so noch so einwandfrei und machbar noch so gut gefordert sein: wenn sie aber dem Volke schadet, ist jede Auslieferung gegen sie bei des Rechts und noch heiligere Verpflichtung. In der Stunde, da er und sein politisches Werk verbrochen werden sollen, predigt er gläubiger und banaler als je zuvor das unveräußerliche Recht eines vereinten Volkes auf die schöpferische nationale Revolution.

Als Angeklagter steht er vor den Schranken. Aber jedes Wort, das er in den

Saal hinein spricht, in die offenen Herzen ergriffener Menschen, wird zu einer *A n k l a g e*, die kraft geschichtlichen Rechtes ihre Urteile faßt. Das Deutschland des Novemberverbrechens ist seinem geselnden Willen ausgeliefert.

Hat die Revolte von 1918 dem deutschen Volke genützt? Hat sie durch Aufbau und ruhige Gestaltung legalisiert, daß sie einem Hochverrat entsprang? Die Antwort, die der Redner aus einer Betrachtung der deutschen Gegenwart zieht, malt apokalyptische Bilder.

„Das Versagen der neuen Gewalten auf wirtschaftlichem Gebiete ist so entsetzlich, daß die Massen auf die Straßen getrieben werden: die Soldaten, die in die Massen schreien sollen, wollen aber nicht dauernd auf das Volk schießen . . . Was hat die Revolution politisch alles prophezeit? Man hörte vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, vom Völkerbund, von der Selbstregierung des Volkes. Und was kam? Ein Weltfriede auf unserem Leichenfeld . . . Das Selbstbestimmungsrecht für jeden Regierstaum, aber Deutschland zählt nicht als Regierstaum . . . Wir sind zum Paria auf dieser Welt geworden. Was sind unsere Regierungsorgane anderes als Vollzugsergane unserer äußeren Tyrannen? Kann jemand sagen, die Revolution ist gelungen, während doch das Objekt der Revolution, Deutschland, zugrunde geht?“

Während die Worte, bezwingend die Stimme, der Saal lauscht wie verzaubert. Wochenlang haben Juristen hier klügelnd gerichtet, nun aber sind mit einem Male die Mut und die Kraft, der unversiegbare Schatz an Glauben und die Verhängnisse aller deutschen Verzweiflungen in diesem nüchternen Raum gebannt. Die Alten rascheln nicht mehr, beflissene Federn schreiben nicht mehr hieb- und handige Protokolle, das Schicksal selber richtet nun durch diesen Mund von dem Aufstieg und dem Verfall des ringenden Volkes, dessen tiefste Kräfte wachgeworden sind in diesem zürnenden Wort, das den Mut hat zu prüfen, zu erhöhen und mitleidlos zu verwerfen. Er holt sie herbei, die Vernichter der deutschen Geltung, die seit dem Novemberverrat ihr Wesen treiben, und seine Rede bröckelt:

„Die jungen Soldaten stehen auf, die in Glandern mit dem Deutschlandlied auf den

Typen in den Tod gegangen sind, und rufen: Ihr seid schuld, daß wir hier liegen, als Opfer eurer Verbrechen. Dann kommen die Ausgewiesenen, die man vertrieben hat, und klagen an . . . Da liegen am Meeresgrund unsere stolzen Schiffe und klagen jene an, die entgeholfen haben, den Stolz eines Sechzig-Millionen-Volkes zu vernichten . . .“

Da, er selber macht sich zum Sachwalter der gedemütigten deutschen Lebendigen und der verratenen deutschen Toten und steht groß wie ein Richter, aus dem wahrhaft die Stimme des Volkes spricht, vor dem Anklag der Nation:

„Ich klage an Ebert, Scheidemann und Genossen des Landesverrates und des Hochverrates. Ich klage sie an, weil sie ein Sechzig-Millionen Volk vernichtet haben.“

Wie Sturmgeleckenlang wehen die Worte über das lauschende Deutschland hin, wie eine Drohung, daß einmal den Mächten des deutschen Verfalls das Ende bannern wird — ein anderes als sie selber es dem Führer des kommenden Auslandes zu bereiten entschlossen sind.

Denn daß ihm das Führeramit der Nation verliehen sei, weiß er auch in der Stunde, da man ihn nun hinter Mauern schenken wird. Und daß über seinem Anspruch mehr steht als ein erster persönlicher Wunsch, nämlich der Auftrag des Schicksals und der Notwendigkeit selber, bekennet er mit ruhiger Freiheit: „Ich stehe auf dem Standpunkt, der Vogel muß singen, weil er Vogel ist. Und ein Mann, der für die Politik geboren ist, muß Politik treiben, ob er in Freiheit oder im Kerker ist, auf einem seidnen Stuhle sitzt oder mit einer harten Bank sich begnügen muß. Das Schicksal seines Volkes wird ihn bewegen, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein. Wer zum Diktator geboren ist, der wird nicht gedrängt, sondern der drängt selber vor . . . Wer sich berufen fühlt, ein Volk zu regieren, hat nicht das Recht zu sagen: wenn ihr mich wünscht oder holt, tue ich mit. Er hat die Pflicht, das zu tun.“

Unvergessliche Worte! Die bittende Geste eines Gedemütigten und Gebrochenen hatte die Welt erwartet, aber nun muß sie erleben, daß dieser Verfolgte herrischer als jemals nach der

Führung des Volkes greift; daß sein Wille zur Macht nur noch härter geworden ist. Eine unbändige Sicherheit schwingt in seinen Worten: „Es wurde in meinen Augen erbarmlich sein, um etwas zu flehen, von dem ich weiß, daß es nur die Nachwelt ohne weiteres zu gestehen wird . . . Was mir vor Augen stand, war vom ersten Tage an tausendmal mehr als Mutter zu werden. Ich wollte der Zerbrecher des Marxismus werden. Und ich werde diese Aufgabe lösen!“

Schon lange ist diese Rede keine Rechtfertigungsrede mehr. Sie ist ein hartes Bekenntnis geworden, und nunmehr schwingt sie sich vollends auf zur Entflammtheit einer Prophetie, glaubig, untrüglich sicher in der Gultigkeit des verkündeten Wortes:

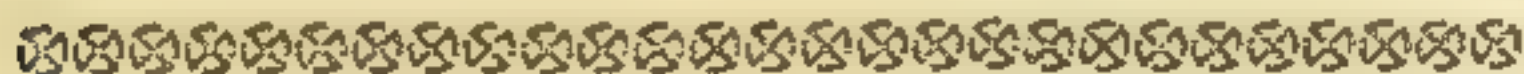
„Die Tat des 8. November ist nicht mißlungen. Sie wäre mißlungen dann, wenn eine Mutter gekommen wäre und gesagt hätte: Herr Hitler, Sie haben auch mein Kind auf dem Gewissen. Aber das darf ich versichern: es ist keine Mutter gekommen. Im Gegenteil, tausend andere sind gekommen und haben sich in unsere Reihen gestellt. Das ist das sichtbare Zeichen des Gelingens des 8. November, daß in seiner Folge sich die Jugend wie eine Sturmflut erhebt und sich zusammenschließt. Das ist der größte Gewinn des 8. November, daß er nicht zur Depression geführt hat, sondern dazu beitrug, das Volk aufs höchste zu begeistern. Ich glaube, daß die Stunde kommen wird, da die Massen, die heute mit unserer Kreuzfahne auf der Straße stehen, sich vereinen werden mit denen, die am 9. November auf uns geschossen haben. Ich glaube daran, daß das Blut nicht ewig uns trennen wird . . . Die Armee, die wir herangebildet haben, wächst von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schneller. Gerade in diesen Tagen habe ich die stolze Hoffnung, daß einmal die Stunde kommt, daß diese wilden Scharen zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern, die Regimenter zu Divisionen werden, daß die alte Kokarde aus dem Schmutz herausgeholt wird, daß die alten Fahnen wieder voranflattern, daß dann die Versöhnung kommt beim ewigen letzten Gottesgericht, zu dem anzutreten wir willens sind. Dann wird aus unseren Knochen und aus unseren Gräbern die Stimme des Gerichtshofes sprechen, der allein berufen

ist, über uns zu Gericht zu sitzen. Denn nicht Sie, meine Herren, sprechen das Urteil über uns, das Urteil spricht das ewige Gericht der Geschichte . . . Jenes Gericht wird über uns richten, über den Generalquartiermeister der alten Armee, über seine Offiziere und Soldaten, die als Deutsche das Beste gewollt haben für ihr Volk und Vaterland, die kämpfen und sterben wollten. Mögen Sie uns tausendmal schuldig sprechen, die Götter des ewigen Gerichts der Geschichte wird lachend den Antrag des Staatsanwalts und das Urteil des Gerichtes zerreißen; denn sie spricht uns frei!“

Als das Gericht am anderen Tage das Urteil verkündet, hatte die Republik über die gefangenen Hochverräter scheinbar gesiegt. Adolf Hitler wurde, zusammen mit Weber, Kriebel und Pöchner, zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt. Doch während drinnen im Saal der Vorstehende das Urteil verliest, warten draußen in den Straßen, bewacht von Polizeiketten, Tausende und aber Tausende auf die Möglichkeit, einen der Verurteilten vielleicht zu sehen, damit sie ihm jubeln konnten; jubeln, wie nur ein entflammtes Volk einem Sieger entgegenjubelt. Die Herzen der Tausende stehen in heißen Bränden. Jeder von ihnen trägt seinen Glauben weiter. Jeder von ihnen ist eine unbefiegbare Gewalt der Treue und der Verkündung. Jeder von ihnen ist für die verurteilende Republik eine unermessbare Gefahr.

Dann führte man die „Hochverräter“ auf die Festung Landsberg am Lech. Und die Sieger freuten sich, daß die Träger der deutschen Klause nun für lange Jahre abgeschaltet seien von den Orten, an denen allein sie wirken konnten. Aber wiederum erwies sich die Rechnung als irrig. Denn während das Erscheinen nun daran ging, mit allen Schikanen und allem Terror den Dawespian in die Schenke zu bringen, den neuen Partipakt, den man dem Volk zu goldenen Segen aufzuschwächen versuchte, rustet in Landsberg ein fieber Wille neue Waffen. Draußen im Land trommeln Versprechungen, Lügen, lautes Geschwätz über das Volk hin. Aber hinter den Mauern geht ruhelos ein Häftling auf und ab und diktiert ein Buch. Es wird eine Zeit kommen, da das

Zelle, sagt ein gefangener Mann Eilied an
Glieb in den Plan, der einst des Werkes
zerstüßlagen und Neues gestalten wird. Wie von
den Besaunen von Berichs hallt es wider in
der jüdyß verßuppten Welt: Sieg, Sieg, der
Feind iß vernichtet. Aber noch niemals haben
die Händler gerufen, daß Gefahr noch droht,
wenn nur ein einziges tapferes
Herz seinen Glauben wie eine
Fahne verantragt.



Reichsbankinspektor A. R. Kuntz.

als Körperschaften des öffentlichen Rechts gültig und zwar nicht nur hinsichtlich der Verfassung der Amts- und Verwaltungsgeschäfte der kirchlichen Behörden, sondern auch der Kirchen" (§ 90 des Kirch. G. und Verordnungsblattes der Rheinl. Volksmacht u. -Luth. Landeskirche vom 17. Juli 1935). Es muß also auch auf der Kirche die Haftpflichtlasten verteilt werden.

Der Blutleiter trägt einen silbernen Mantel, der Präzanzleiter der Oesophagus trägt zwei silberne Linen, der Niliwart zwei silberne Mantel und der Nassenleiter zwei silberne Linen. Inanthe auf best-
beimigen Tude wird mit de blauen Papp von Mes-
aus einung ist selbstverständlich Vertikung durch de
unabhängigen Arbeitsraus unter Berücksichtigung der
Bestimmungen des Personalamtes

Alle Anfragen über Ableistung des Wehrdienstes es sich an die zuständigen Wehrbezirkskommandos zu richten. Anfragen die an andere Dienststellen gehen, werden im Zukunft keine Beachtung mehr finden. Als alle Wehrpflichtigen im Einverständnis mit ihrer Wehrbehörde (Kapitulant) an die Wehrkommandos zu richten.

Hafenreiseflugge, Hagen.

D. S., Cincinnati.

In Ergänzung der unter obiger Bezeichnung gegebenen Antwort im Fragekasten des „Wohnungsbriefes“ 10/1934 wird die folgende Verfügung des Präsidents der Reichsanstalt zur Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bekanntgegeben:

Um eine gleichmässige Behandlung der Parteien zu, eben nach der Anwesenheit der S. A., S. S. und des Stahlbundes zu sichern, wird im Einvernehmen mit der Reichsleitung der O. S. D. A. P. und der Obersten S. A.-Führung der Perlenstrass für die Sonderaktionen dahin abgemacht, daß nunmehr Parteienwahlerde, deren Mitglieder bis zum 30. Januar 1933 ausgestellt waren, zur Sonderaktion zugelassen sind.

Ich bitte, dahin zu wirken, daß die durch diese neue
Regelung ersetzten Parteimitglieder beim Arbeitsplatzaustausch im Sinne des § 4 der Anordnung über die
Verteilung von Arbeitskräften außer Betracht gelassen
werden und daß sie im Sinne des § 13 der Anordnung
dem dort genannten Personenkreis gleichgestellt werden.

Das deutsche Buch

Ulrich Sander:

Norddeutsche Menschen

Verlag W. B. Goll, Korn, Breslau, 359 Seiten.
Preis: Kart. 4,50 RM., geb. 5,80 RM.

Das Buch enthält 43 Geschichten aus vergangenen und jüngsten Tagen. Der Ort des Geschehens ist fast immer die Küste, alles, wettergewohntes deutsches Land, tüchtige Kaufmannsstadt und langes Fischerdorf. Aus dieser Kreise erheben sich die Menschen, von denen der Dichter erzählt. Nichts ist in der Darstellung „künstlerische Willkür“, es sei denn das immer wieder angestimmte Lob des einfachen Lebens, des gesunden, ichonen Körpers und des kühnen, vollen Lebens Charakters. Die Sprache ist ganz und gar den dargestellten Menschen und Geschehnissen oberbürtig: faßt und kräftig und dabei doch knapp und treffend. Es gibt kein Zweifel an Sander's Worten und Sätzen. Sie treffen mit instinktiver, unverbildeter Schärfe immer ins Schwarze. Geläuterte Lebensfreude, Heimatliebe und inniges Vertrauen zu dem Volke, das solche Männer und Frauen hervorzubringen vermag, spricht aus diesem Buche, das wir gern empfehlen und das in die nationalsozialistischen Bibliotheken gehört.

Merians unmüßige Städte.

Chronik

Verlag W. Langewiesche-Brandt, 110 Seiten. Preis 2,- RM.

Der Einfluß, die „Topographia Germaniae“ im 17. Jahrhundert von Matthäus herausgegeben, in geeigneter Form wiederaufleben zu lassen, kann als außerordentlich glücklich bezeichnet werden, und es bedarf keinerlei weiterer Worte der Begründung, warum gerade unsere Zeit diesem Buch größtes Verständnis entgegenbringt. Aus jeder einzelnen Städtebeschreibung, so aus jeder Seite dieses Buches spricht die Liebe zum deutschen Land und leuchtet das Licht alter deutscher Kultur. Daß dies alles nicht im Ton der üblichen Reisebeschreibung geschieht und nicht einen Augenblick langweilt, liegt gewiß nicht nur am Stil des 17. Jahrhunderts, der mit großem Takt und verständnisvoller Überarbeitung der schwierigsten Stellen durch das ganze Buch innegehalten wird. Es ist vor allem der gesunde, feine Humor, der jede Seite des Buches würzt und den Leser entlockt. Es wäre auf jeden Fall wünschenswert, wenn der Verlag Langewiesche es unternähme, aus dem großen Vorrat an Städtebeschreibungen, die Merian aus in seiner Topographia hinterlassen hat, noch mancherlei besonders gute auszuwählen und in einem weiteren Bande der deutschen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Das Buch ist durchaus zu empfehlen! Unser Auftrag „München 1943“ kommt aus ihm.

Dr. Gustav Franke:

Vererbung und Rasse

Verlag Fiedersdorff, Berlin, 142 Seiten. Preis 3,- RM.

Das Buch ist inhaltlich fehlerlos und in seinem logi-

schen Aufbau vorbildlich. Ein großer Vorzug ist es, daß Verfasser die weltanschaulichen Folgerungen aus den Erkenntnissen der Vererbungslehre nicht einfach als Dogmen hinstellt, sondern sie zwanglos und allgemeinverständlich von den Tatsachen ableitet. Besonders gut gelungen ist die temperamentsvolle Abrechnung mit der Mischtheorie. Ref. hätte diesem aufständigen Werk nur einen leistungsfähigeren Verlag gewünscht, der für eine bessere Bildausstattung, die für Bücher dieser Art unerlässlich ist, gesorgt hätte. Das Werkchen dürfte sich auch gut für den Unterricht an der Oberstufe der höheren Schulen eignen.

Med.-Nat. Dr. Erich Jastke:

Wörterbuch zur Erblehre und Erbpflege (Rassenhygiene)

Milch Medner Verlag, Berlin, 1934, Zw. 4,80 RM.

Dieses Wörterbuch ist eine sehr erfreuliche Neuererscheinung. Besonders zu begrüßen sind die Verdeutschungen von Fachausdrücken, die man, da sie zum Teil von unseren besten Erbforschern vorgeschlagen worden sind, als vorbildlich benutzen sollte. Das Buch wird jedem Erbforscher ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Bücher zu unseren Aufgaben:

„Wikinger“

Walter Darré:

„Das Bauerntum als Lebensquelle der nordischen Rasse“.

Verlag A. H. Lehmann, München, 1930. Preis geb. 8,- RM., geb. 10,- RM.

Gustav Kossinna:

„Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr.“.

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 1931. Preis 22,- RM.

Bernhard Kummer:

„Midgards Untergang“

1935. Preis 9,50 RM., 352 Seiten.

„Nordisches Lebensgefühl“

1934. Preis 1,50 RM.

„Wikingeraet“.

1935. Preis 1,20 RM. — Samtlich bei A. Klein, Leipzig.

„Der Hitlerprozeß“

Otto Kursell:

„Der Hitlerprozeß“.

Verlag Voepel, München, 1924. Preis 2,40 RM.

Den größten Teil der in diesem Heft wiedergegebenen alten Holzschnitte und Kupferstiche verhandelt wie dem Kupferstichkabinett Berlin.

Auflage der Septemberfolge: 1150000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer, Schriftführer und verantwortlich für den Gesamteinhalt: Kurt Jägerich, Berlin SW 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Blumenstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.

Alfred Rosenberg

An die Dunkelmänner unserer Zeit

Eine Antwort auf die Angriffe gegen den „Mythus des 20. Jahrhunderts“. Punkt für Punkt zerplückt Alfred Rosenberg hier die scheinbar wissenschaftlichen Argumente seiner Gegner, und man kann wohl sagen, daß die anonymen Verfasser besser getan hätten, ihre Angriffe bleiben zu lassen, denn die Widerlegung, die sie hier erfahren, ist ebenso sachlich wie scharf und konsequent in ihren Schlußfolgerungen.

Umfang über 100 Seiten

Prelø: karton. RM. 0,80

Partiepreise:

ab 50 Exempl. RM. 0,75

ab 100 Exempl. RM. 0,70

h o h e n e i c h e n - V e r l a g, M ü n c h e n

Gottfried zur Beek

Die Geheimnisse der Weisen von Zion

Das Aufklärungswerk hat den Weg in alle Kulturstaaten gefunden. Die Juden behaupten zwar, die darin enthaltenen Richtlinien für die Erlangung der jüdischen Weltherrschaft seien gefälscht, tatsächlich werden sie aber durch den Gang der Ereignisse als richtig bestätigt. Ein Beweisstück über das Vorhandensein der „Zionistischen Protokolle“ im Britischen Museum zu London bildet ein Brief des Bibliothekars R.J. Sharp, dessen Originalabbildung der Broschüre beigelegt ist. Der Schrift liegt ferner die berühmte Karte von Europa bei, welche 1890 in der „Truth“ erschien. Auf dieser Karte ist Europa bereits so gezeichnet, wie es nach dem Hochverrat vom 9. November 1918 zertrümmert wurde. Es ist Pflicht jedes Deutschen, die grauenhaften Geständnisse der Weisen von Zion zu studieren und damit die heutige grenzenlose Not zu vergleichen und die Erkenntnisse daraus zu ziehen, dann aber auch zu handeln und dafür zu so. gen, daß dieses Werk in die Hände jedes Deutschen kommt. Bezug durch jede Buchhandlung!

Umfang 73 Seiten

Kartoniert RM. 0,90

Zentralverlag der NSDAP, Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München-Berlin

Umchlagzeichnung von Prof. Tobias Schwab

Das deutsche Buch



Dr. Max Krausendörfer, Hauptverleger und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt J. J. J. J., Berlin W 9, Leipziger Platz 14, Fernruf A 2 Flora 0019. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.L.P. Frau Eberhard, G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn R.G., Berlin SW 68.

ischen Aufbau vorbildlich. Ein großer Vorzug ist es, daß Verfasser die weltanschaulichen Folgerungen aus den Erkenntnissen der Vererbungslehre nicht einfach als Dogmen hinstellt, sondern sie sorgfältig und allgemeinverständlich von den Tatsachen ableitet. Besonders gut gelungen ist die temperamentsvolle Abrechnung mit der Mischtheorie. Ref. hätte diesem anständigen Werk nur einen leistungsfähigeren Verlag gewünscht, der für eine bessere Bildausstattung, die für Bücher dieser Art unerlässlich ist, gesorgt hätte. Das Werkchen dürfte sich auch gut für den Unterricht an der Oberstufe der höheren Schulen eignen.

Med.-Nat. Dr. Erich Jocke:

Wörterbuch zur Erblehre und Erbpflege (Rassenhygiene)

Alfred Neuner Verlag, Berlin, 1934. Bro. 4,80 RM.

Dieses Wörterbuch ist eine sehr erfreuliche Neuerscheinung. Besonders zu begrüßen sind die Verdeutschungen von Fachausdrücken, die man, da sie zum Teil von unseren besten Erbforschern vorgeschlagen worden sind, als vorbildlich benutzen sollte. Das Buch wird jedem Erbforscher ein willkommenes Hilfsmittel sein.

Bücher zu unseren Aufgaben:

„Wikinger“

Walter Darré:

„Das Bauerntum als Lebensquelle der nordischen Rasse“.

Verlag J. F. Lehmann, München, 1930. Preis geb. 8,- RM., geb. 10,- RM.

Gustav Kossinna:

„Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr.“.

Verlag Curt Kabisch, Leipzig, 1931. Preis 22,- RM.

Verubard Kunze:

„Midgarðs Uttergang“

1935. Preis 9,50 RM., 352 Seiten.

„Nordisches Lebensgefühl“

1934. Preis 1,50 RM.

„Wikingertat“.

1935. Preis 1,20 RM. — sämtlich bei A. Klein, Leipzig.

„Der Hitlerprozeß“

Otto Kurfell:

„Der Hitlerprozeß“.

Verlag Weppel, München, 1924. Preis 2,40 RM.

Den größten Teil der in diesem Heft wiedergegebenen alten Holzschnitte und Kupferstiche verdanken wir dem Kupferstichkabinett Berlin.

: 1 1 5 0 0 0 0

Angabe der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsdruckerei